Theol.
syst.
1897

Beleuchtung

der

Dr. Tzschirnerischen Schrift:

Protestantismus und Katholicismus

aus

dem Standpunkte der Politik

betrachtet.

Von

Maximilian Prechtl,
Abte
des aufgelösten Benediktiner-Klosters Michelfeld.

Staatl. Bibliothek Regensburg
Theol. syst. 1897

Anzeigen.

(Aus dem Hamburg. unparth. Correspondenten Nr. 184 abgedruckt.)

Hamburg, bey Perthes und Besser ist nun auch der 6te u
9te Band*) der:

Gesammelten Werke der Brüder Chr. und Fr. L. Grafen zu Stolberg

herausgekommen, welche Friedrich Leopold's Reise in Deutsc
land, der Schweiz, Italien und Sicilien enthalten. Die be
den letztern Länder beschäftigen den Reisenden vorzüglich. Was ihn do
an Schönheiten der Natur und Kunst, an Denkwürdigkeiten vergangen
Tage erwartete, zu sehen, zu prüfen und mit voller Seele aufzufassen, w
er durch Anlagen des Geistes, und durch vieljähriges Studium klassisch
Schriftsteller ausgerüstet; und so entstand dieses Werk, dem an Gediegenhe
Reinheit und Empfänglichkeit für den Gegenstand, dem es gewidmet i
vielleicht keines zu vergleichen, sicherlich keines vorzuziehen ist. Gleich u
terrichtend und unterhaltend für den, der den geweihten Boden betret
hat, betreten will, oder sich bescheiden muß nur von ihm zu hören, ist e
schon seit seiner ersten Erscheinung, das Handbuch gebildeter Leser gewese
hat manchem zum Wegweiser gedient, und muß überall dankbare Aufnahm
finden. Gerechte Erkenntlichkeit gebührt der Verlagshandlung, welche di
sen neuen, längst vermißten Abdruck mit einer Reisecharte und überal
wohlgewählten Darstellungen anziehender Gegenden und Gebäude ausgesta
tet hat, die den Augen vorführen, was dem Verstande beschrieben wir
Druck und Papier sind vortrefflich. Wir kennen keine Ausgabe eines deu
schen Schriftstellers, die so vollkommen allen billigen Ansprüchen des Liter
turfreundes entspricht, ohne durch überflüssige Pracht den beschränkten Bü
cherliebhaber zu entfernen.

Dem Vernehmen nach dürfen wir bald Friedrich's Alfred, klein
prosaische Aufsätze, die Iliade, und Christian's Sophokles erwarten, un
dann folgen zunächst Friedrich's Aeschylos, Christian's Gedichte aus de
Griechischen, Friedrich's Gespräche Platon's und Ossian. Deutsche Dichte
jedes Wohllauts ihrer Muttersprache mächtig, mit allen Vorzügen einer au
ländischen vertraut, geben uns in ihnen den Geist und Sinn der Frem
wieder, ohne uns durch Wendungen und Ausdrücke zu erinnern, daß ma
unserem Ohr und unserer Fassungskraft Schönheiten vorführt, denen wi
uns bisher nicht genaht. Befremdlicher kann man scheinen als sie, entfern
ter, räthselhafter; aber nur ihnen verlieh ihr und unser glückliches Gestirn
so erhaben, so zart, so treu, und zu gleicher Zeit so faßlich und ansprechen
zu seyn. Man lieset wirklich ein Gedicht, keinen Commentar, keine Para
phrase. Man erblickt ein lebendiges Gemälde; nicht die durchwirkten Fade
der Rückseite eines Teppichs. So hätten Homer, und Aeschylos und So
phokles für uns gesungen, ohne den Gott in ihrem Busen zu verläugnen
und wohl dürfen wir uns rühmen, das Beste von ihnen zu kennen, wen
wir sie auch nur durch diese Dollmetscher verstehn. Das Gedicht, an den
man buchstabiren, herumrathen, nachzählen und nachmessen muß, mag etwa
sehr künstlerisches, sehr berechnetes heißen; nur ein Gedicht bleibt es nich
länger.

Für den Schluß der Sammlung, die im Jahr 1824 vollendet seyn
wird, sind die spätern prosaischen Schriften Friedrich's und sein Buch de
Liebe bestimmt.

---

*) Da die ersten fünf Bände in diesen Blättern bisher nicht angezeigt worden, so be
gnügen wir uns, zu bemerken, daß solche die Gedichte der Brüder in chronologi
scher Ordnung vollständig enthalten. Eine treffliche Würdigung derselben befin
det sich in No. XI. des „Hermes, oder krit. Jahrbuch d. Litt. Leipzig 1821."

C Theol. syst. 1897

Beleuchtung

der

Dr. Tzschirnerischen Schrift:

Protestantismus und Katholicismus

aus

dem Standpunkte der Politik

betrachtet.

Von

Maximilian Prechtl,

Abte

des aufgelösten Benediktiner-Klosters Michaelfeld.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung.

1 8 2 3.

G 71/94

Vorwort.

Die traurigen Folgen der Religionstrennung, welche sich vom sechzehnten Jahrhunderte her datirt, sind noch immer fühlbar. Statt auf eine Wiedervereinigung — wird mehrmal auf Erweiterung der Kluft, auf Spannung des Mißtrauens und Sektenhasses hingearbeitet. Niederschlagend ist der Gedanke, daß noch in unsern Tagen der gepriesenen Geistesmilde und Humanität gegen die katholische Kirche mit Waffen der Verläumdungs-Fehde gestritten wird. Kaum waren die beleidigenden Ausfälle des neulichen Reformations-Festes durch standhafte Gegenwehre der Katholiken vereitelt; als verläumderische Umtriebe durch Andichtung eines schändlichen Glaubens-Bekenntnisses neuerdings begannen, wodurch empörende Lehren der katholischen Kirche aufgebürdet werden, — Lehren, welche sie stets mit dem Gepräge der Irrthümer, ja sogar der Ketzereyen gestempelt hat. — Ueber dieses so lange dauernde Gewebe der schamlosen Lüge wird die unbefangene Nachwelt staunen: sie wird staunen, daß nach öffentlicher Entfaltung jenes Gewebes — dessen ungeachtet noch von einer sonst berühmten Universität [a]) die Lüge in Schutz genommen, und auf zwey morsche Stützen gestellt wurde. Bis zur möglichen Evidenz ist nun jenes Verfahren der Universität vor dem Publikum widerlegt und beschämt worden. [b]) — Aber man scheint die Augen

a) Königsberger Osterprogramm von 1821. De haeresi abiuranda quid statuat ecclesia romano — catholica etc.

b) Apologie des ächten Glaubens-Bekenntnisses bey dem Uebertritte andrer christlichen Confessionen ꝛc. — von Pius Brunnquell 1821. — Und Recension derselben im Januar-Heft 1822 der v. Mastiauxischen Litteraturzeitung.

vor der offenen Wahrheit geflissentlich zu schliessen, und noch später diese kränkende Verläumdung geltend machen zu wollen. c) Was muß hierüber der Katholik, und jeder Freund der Wahrheit denken?

Um den Katholicismus zu kränken — wird jetzt ein anderer Kunstgriff versucht, und hiezu der Zeitumstand benützt, daß sich dermals in katholischen Ländern die Revolution äußert. Wahrscheinlich deßhalb hat Hr. Dr. Paulus im Sophronizon Jahrg. IV. Heft I. die Preisaufgabe entworfen: „Warum liefert die Geschichte kein Beyspiel, daß in einem protestantischen Staate eine Revolution von unten herauf entstanden wäre?" — Doch — wer mit der Vergangenheit näher bekannt ist, kann und muß Hrn. Paulus fragen: „Ob denn so eine Revolution in einem protestantischen Staate noch nie entstanden sey?"

Die Lösung der erwähnten Preisaufgabe scheint Hr. D. Tzschirner, Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig bezweckt zu haben — in seiner Schrift: „Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet." — Zwar in seinem Vorworte giebt er als Veranlassung das bekannte Sendschreiben des Hrn. von Haller an, welchem eine Anklage wider die protestantische Kirche als eine Pflanzschule des revolutionären Geistes zur Schuld gelegt wird. — Allein Hr. von Haller sagte nicht dieses; sondern seine Worte S. 12 lauten: „Mir leuchtete nebenbey bis zur höchsten Evidenz ein, daß, was im Grunde alle Partheyen zugeben, die Umwälzung des sechzehnten Jahrhundertes, die wir Reformation nennen, in ihrem Urwesen, in ihren Mitteln und Ergebnissen das getreueste Vorbild und die Vorläuferin der politischen Umwälzung unserer Tage ist; und mein Abscheu vor der Letz-

c) Man sehe und beherzige die neuern Aufsätze im allgemeinen Anzeiger der Deutschen — vom Jahre 1822 Nro. 187 und 206 u. s. w.

ten mußte mir auch die Erste verhaßt machen." Hier ist also nur von der Umwälzung oder Reformation des sechzehnten Jahrhundertes, nicht von der protestantischen Kirche die Rede: es wird nur jenes behauptet, was alle Partheyen im Grunde zugeben, daß die Reformation Vorbild und Vorläuferin der politischen Umwälzung unserer Tage sey. Mehrere Freunde des Protestantismus, wie sichs in der Folge zeigen wird, sagten das Nämliche. Möge die protestantische Kirche aus der Reformation entstanden seyn: Ursache und Wirkung sind nicht identisch; selbst aus Bösem kann manchmal Gutes entstehen. Unläugbar ist's, daß die Umwälzung Frankreichs am Ende des vorigen Jahrhundertes eine Revolution war: hieraus entstand Napoleons Kaiserthum. Folgt wohl deßhalb, daß dieses Kaiserthum in Hinsicht Frankreichs eine Pflanzschule des revolutionären Geistes gewesen sey? — Auf so eine Art wird gleich im Vorworte der Gesichtspunkt verdreht, um Anlaß zur Kränkung der Katholiken zu erhaschen.

Allein nicht nur Hr. von Haller, sondern auch andere Genossen seiner Parthey werden der nämlichen Anklage wider die protestantische Kirche beschuldigt; es wird ihnen so gar aufgebürdet, daß sie durch erlogene Anklagen die Regierungen mit Mißtrauen, und durch ihre thörichten Rathschläge mit Besorgniß die Völker erfüllen. Wer diese andern Ankläger seyen; wo sich ihre Anklagen, und thörichte Rathschläge vorfinden, wird nicht erinnert, noch weniger erprobt. Schon hieraus dürfte auf ein Luftgefecht zu folgern seyn, oder sich nicht reine Absicht vermuthen lassen. Hr. Dr. Tzschirner will nun einmal als Vertheidiger seiner Kirche auftreten, und die Ankläger derselben — wenigstens in diesem Zeitpunkte — aus der Luft aufgreifen: er wirft mehrmal den Katholiken vor, daß die Revolution in unsern Zeiten nur in katholischen Provinzen ausgebrochen sey. Doch da die Schwäche dieses Vorwurfes ihm selbst sehr bald aufgefallen ist, modifi-

cirte er denselben, und nahm zur gewöhnlichen Verläumdungsfehde die Zuflucht; denn von ihm wurde der Katholicismus so entstellt und so gelästert, daß darin Spuren des Heidenthumes, der Abgötterey und des Unsinnes zu verabscheuen seyn sollten.

Kaum war diese Schrift im Publikum erschienen, wurde sie von dienstbaren Geistern als Meisterwerk gepriesen. Die Leipziger Litteraturzeitung,[d] das litterärische Conversations-Blatt von Leipzig[e] machten damit viel Aufhebens: ein öffentliches Zeitungs-Blatt[f] rühmte so gar, daß sich den 24. August 1822 in Leipzig einige Hunderte der dortigen Studierenden versammelten, und dem Verfasser Abends mit Fackeln ein Vivat brachten, um ihm ihren Dank für seine treffliche Schrift zu bezeugen. — Die Leipziger Litteraturzeitung äusserte darüber: „Wenn in frühern Zeiten katholische und protestantische Gelehrte sich in Schriften bekämpften, so holten sie ihre Waffen gewöhnlich aus der Rüstkammer der Theologie: jetzt aber ist die Welt so durchaus politisch geworden, daß auch jener Kampf meistens mit politischen Waffen geführt wird.“ Doch die Waffen dieser Art wurden schon früher von beyden Partheyen benützt, — wurden auch angriffsweise von der protestantischen Parthey benützt. — Schon vor bereits hundert Jahren hat Dr. Ch. M. Pfaff — Kanzler zu Tübingen — in seinem sogenannten nöthigen Unterricht von den Religionsstreitigkeiten — Frage 29. S. 565. mit hastigen Ausfällen wider den Katholicismus den Beweis versucht: „Daß der Protestantismus die Rechte der weltlichen Obrigkeit weit mehr erhebe, und dem Staate, wie auch der Hoheit und Sicherheit großer Potentaten viel dienlicher und gemäßer sey, als die römisch-katholische Kirche.“ — Gegen diese hochtrabende und verläumderische Schrift Pfaffens

d) Vom Jahre 1822. Nr. 151. S. 1202. 2c.

e) — — — — Nr. 193.

f) Korrespondent von Nürnberg — Nr. 247. S. 1509.

trat im Jahre 1726 ein Katholik unter dem Namen Caesarinus Basilius vor dem Publikum auf, g) widerlegte dieselbe in der Sprache jener Zeit, und stellte auf 500 Seiten energische Beweise auf, daß der Katholicismus für Staat und Regenten wohlthätig, der Protestantismus aber in verschiedener Hinsicht nachtheilig sey. — Diese Beweise wurden von Seite der Gegner bisher nicht widerlegt.

Was also Hr. Dr. Tzschirner zum Hauptstoffe seiner Schrift aufgriff, ist längst abgedroschene Waare: der Katholik mußte schon früher vertheidigungsweise auftreten, um gegen unverantwortliche Ausdrücke Pfaffens, wie sich erwähnter Basilius S. 5 äußert, den wohlthätigen Einfluß der katholischen, und den schädlichen Einfluß der protestantischen Religion auf den Staat ins Licht zu stellen. Warum ist hierauf keine genügende Antwort bisher erfolgt? Nun wird die Sache dem Publikum so dargestellt, daß man glauben sollte, es sey davon nie eine Rede gewesen: nun werden Ankläger aus der Luft aufgegriffen, um die Katholiken durch einen Zeitumstand zu necken.

Zwar soll die gegenwärtige Stimmung eine erschöpfendere Beantwortung der nicht erprobten Anklage fordern. — Aber eben so einer gespannten Stimmung wegen — hätte ein gehässiger Gegenstand, welcher unläugbare Blößen des Protestantismus verräth, nicht

g) Politica catholica, das ist: Großer Herren und Potentaten Vortheile von dem katholischen Glauben. Oder abgenöthigter Unterricht, daß die römisch-katholische Kirche und Religion die Rechte der weltlichen Obrigkeit weit mehr erhebe und befestige, und also dem Staat viel gemäßer sey, als die protestantische, — wider die öffentlichen Verläumdungen und Prahlereyen aller unkatholischen Wortsdiener und Hofschmeichler, — sonderlich aber des jüngst hierwider schnaubenden titl. Hrn. Ch. M. Pfaffens — — ; — verfaßt durch einen gut Römisch- und Deutsch-Gesinnten Timotheum Caesarinum Basilium, in univers. acath. quondam praeconem. — Augsburg 1726.

neuerdings aufgewärmt werden sollen: unschwer ließ sich denken, daß gelegenheitlich manche schwache Seite desselben von Katholiken würde beleuchtet werden. Doch am meisten muß jedem Freunde der Wahrheit auffallen, daß Hr. Dr. Tzschirner den Mangel geltender Gründe durch die Verläumdungsfehde zu ersetzen, und unter der Firma einer scheinbaren Humanität den Katholicismus mit kränkenden Lästerungen herabzuwürdigen kein Bedenken trug. Unmöglich kann dabey der gut denkende Katholik gleichgültig seyn: ein Schweigen in so einem Falle wäre ahndungswürdiger Verrath der Wahrheit, und würde das Mißtrauen der getrennten Partheyen nur noch höher spannen.

Reife Beherzigung derley Umstände motivirte mich, zur Steuer der Wahrheit wieder ein lautes Wort zu sprechen. Mit mehr Grunde, wie mir dünkt, kann ich Hrn. Dr. Tzschirners Aeußerung in seinem Vorworte aussprechen, und betheuern: „Unbekümmert, ob meine Rede gefalle oder mißfalle, will ich jederzeit aussprechen frey und offen, wie's dem Manne ziemt, und dem Mitgliede — (der — katholischen Kirche) was ich als wahr und recht erkenne; — will es vertheidigen und geltend machen in Wort und Schrift, wie und wo ich's vermag." — Indeß soll mir meine irenische Tendenz heilig bleiben, und mich dermals nur auf eine Beleuchtung der Dr. Tzschirnerischen Schrift beschränken. Manches, das im gedachten Werke des Basilius und anderswo hinterlegt, und dem Protestantismus ungünstig ist, will ich hier nicht berühren, sondern nur jenes benützen, das zur erwähnten Beleuchtung nothwendig oder geeignet seyn dürfte.

Um den Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik gründlich zu betrachten — wäre gleich anfangs eine genaue Bestimmung nöthig gewesen, was in unsern Tagen unter dem Protestantismus verstanden werde. Wird auf den Ursprung desselben Rücksicht genommen; so bezeichnet er das Lutherthum: allein heut zu Tage hat er eine andere — weit generellere — Bedeutung: auch blosse Rationalisten, Deisten, ja sogar Atheisten sprechen sich mit dem Namen des Protestantismus aus. Bereits ist es nur zu bekannt, daß vorzüglich die gelehrte Klasse der Protestanten mehr dem blossen Rationalismus rc., als der Lehre Luthers huldige: man nimmt diesen kühnen Gegner der katholischen Kirche noch in Schutz; weil man unter seinem Palladium glauben kann, was beliebig ist. Bisher wurde noch keine Bestimmung des Protestantismus gegeben, welche auch nur allen Protestanten genügte. Was ist auf so einen schwankenden Begriff mit Grund zu bauen?

Herr Dr. Tzschirner läßt den Leser in der Ungewißheit jenes Begriffes, wahrscheinlich, um die Wahrheit desto leichter verhüllen zu können. Obschon er sich am Ende als blossen Rationalisten darstellt, wird doch von ihm der Protestantismus anfangs im frühern Sinne gedeutet. Denn seine Betrachtung beginnt mit dem alten Religionshasse, welcher sich durch den dreißigjährigen Krieg soll entladen, und so abgekühlt haben, daß die Stimmung beyder getrennten Partheyen milder, — der Name des Ketzers und Papisten seltener gehört wurde, — daß der Confes-

fions-Unterschied seine frühere Wichtigkeit für die Staaten — früher für die äußern, später für die innern Staats-Angelegenheiten — fast gänzlich (?) verloren hatte. — In Hinsicht der äußern könne es in diesem Augenblicke der Politik völlig gleichgültig seyn, welche Glaubensform in dem Staate, welchen sie leitet, gelte: in Hinsicht der innern Staats-Angelegenheiten wird die Toleranz erwähnt, mit welcher die Protestanten vom Kaiser Joseph II., von Frankreich, in Köln, in Brüssel, in Venedig aufgenommen, und den Katholiken gleichgestellt wurden; — wird auch angedeutet, daß in Ländern, wo die Katholiken vormals kein Grundeigenthum besitzen durften, sie nun in den vollen Genuß der bürgerlichen Rechte eintraten. Dadurch soll von der Politik die Vereinbarkeit beyder Glaubensformen mit dem Staatszwecke erkannt worden seyn.

Absolute Unvereinbarkeit des ursprünglichen Protestantismus mit dem Staatszwecke wurde von den Katholiken nie behauptet; aber die Trennung der Religionspartheyen erschwert zuverläßig das Befördern dieses Zweckes. Möge auch der alte Sektenhaß in der Folge gemindert worden seyn: aber „Wer möchte dafür stehen, — bemerkt selbst Dr. Plank, [a]) — daß diese, wenn auch durch die Zeit etwas gemilderte, doch immer noch fortdauernde Erbitterung nicht noch einmal in volle Flammen ausschlagen — könnte?" Die Verschiedenheit des religiösen Interesses wirkt nachtheilig auf das politische Interesse; wie es Villers [b]) eingesteht. Ohne jetzt diese Einwirkung zu detaili-

a) Betrachtungen über die neuesten Veränderungen rc. 1808. S. 184.

b) Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther. pag. 180. 286.

ren — muß man die Aeußerung bezweifeln „daß der Confessions-Unterschied seine frühere Wichtigkeit für die Staaten fast gänzlich verloren habe." Läßt sich ja noch immer diese Wichtigkeit aus verschiedenen Ereignissen, und aus lauten Klagen einiger Gegenden folgern.

Ueber das Ende der erwähnten Wichtigkeit des Confessions-Unterschiedes — „als über Fortschritte der Europäischen Menschheit — heißt es S. 3. — freuen sich der Menschenfreund und der Weise, und nähren auf eine Zeit die Hoffnung, wo der Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus endlich aufhören und nur Christenthum in der Welt seyn werde." — Aber wenn dieses Grund haben soll; warum wurde erst vor etlichen Jahren das Reformationsfest von den Protestanten mit lieblosen Ausfällen wider den Katholicismus gefeyert? Auf so eine Art hätte sich kein Menschenfreund und kein Weiser darüber freuen, noch weniger dasselbe veranstalten können. Warum wird noch immer durch geflissentliche Entstellung und Verläumdung der katholischen Kirche Mißtrauen und Sektenhaß der getrennten Partheyen zu nähren, und jeder Annäherung derselben entgegen zu arbeiten gesucht? Hievon liefern die schändlichen Umtriebe des erdichteten Glaubens-Bekenntnisses den auffallenden Beweis.

Doch hierauf wird keine Rücksicht genommen, sondern vielmehr eine neue Verläumdungsfehde gegen den Katholicismus aufgegriffen. „Die Zeit nimmt eine Richtung — heißt es weiter — welche zwar noch nicht Religionskriege und blutige Verfolgung fürchten läßt, aber doch gerechte (?) Besorgnisse weckt, und die Hoffnung auf die Vereinigung aller Christen durch den von beschränkenden Formen (vielleicht von allem positiven Christenthume??) entbundenen Geist des Evangeliums in eine entferntere Zukunft

hinausrückt." Nun was soll denn dieses seyn, das gerechte Besorgnisse — der Religionskriege und der blutigen Verfolgung — weckt? — . Man höre und staune!! „Von neuem hat sich der Römische Katholicismus in Europa befestigt", — dieß wird als erster Grund jener Besorgnisse angegeben: — Katholicismus im eigenen Sinne ist nur Einer, welcher — dem ausdrücklichen Willen des göttlichen Stifters gemäß — in der ganzen Welt verbreitet, und mit einem kirchlichen Oberhaupte, als wesentlichem sichtbaren Bestandtheile, versehen ist. Da sich dieses Oberhaupt zu Rom befindet, möge er nur deßhalb der römische Katholicismus heißen. Allmählig ist bekannt, wessen Geistes Kinder jene sind, die gedachtes Beywort mißbrauchen. — Auf so eine Art kann hier Herr Dr. Tzschirner nur den völligen Untergang des Katholicismus zur Beseitigung erwähnter Besorgnisse bezwecken. So ein Streben steht mit dem unsinnigen Hasse Luthers wider das Pabstthum im Einklange, und mit der kurz zuvor gepriesenen Entladung des Sektenhasses im wunderlichen Kontraste.

Jene Besorgnisse werden S. 4. dadurch noch motivirt: „Alles, was seit der Rückkehr des Papstes nach Rom geschehen ist, die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens, die bey dem Abschlusse der Concordate mit Frankreich, Baiern und Preußen gemachten und großentheils durchgesetzten Ansprüche, die gegen heller denkende Männer, namentlich gegen Wessenberg, genommenen Maaßregeln, beweisen deutlich, daß Rom weder seine Ansicht geändert, noch irgend einen seiner Plane aufgegeben hat." — Auch hieraus erhellet, die inhumane Tendenz, — wenigstens der lieblose Wunsch, das Papstthum vollends zerstört zu sehen, welches seine Ansichten ändern, seine Plane aufgeben, wahrscheinlich nicht mehr auf den festen Fel-

sen gestützt seyn soll. Die Rückkehr des Papstes nach Rom scheint bey Hrn. Dr. Tzschirner unangenehme Gefühle erregt zu haben: da doch die ungerechte und gewaltthätige Fortführung des ehrwürdigen Greises aus Rom selbst das Menschengefühl vieler Protestanten empörte, und da selbst protestantische Monarchen jene Rückkehr mächtig unterstützten.

Dann werden specielle Motive der gedachten Besorgnisse aufgezählt, — erstens die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens. Ob so eine kleinliche Schreckenmacherey des Unwillens, oder des Lachens würdig sey, dürfte bezweifelt werden. Möchten sich doch die Gegner, welche zu diesem Gemeinplatze ihres Lästerns blindlings so oft die Zuflucht nehmen, ehevor eine nähere Kenntniß des Jesuiten-Ordens verschaffen! Möchten sie sich über die Verdienste desselben durch die gehaltvolle Schrift selbst eines Protestanten „Triumph der Philosophie" besser belehren, und durch die satyrische Kakodämonie der Jesuiten beschämen lassen, welche mit folgenden Versen beginnt:

„Hilf, Lügengöttin! mir, was je unheiligen Zungen
„An Lästerung und Trug, an gift'gem Spott gelungen,
„Hier zu verkünden ꝛc."

Nachdem die Jesuiten-Feinde mit derber Lauge länger gewaschen wurden, lautet der satyrische Schluß:

„Nein! er (der Satan) hat nichts gethan, ihr saht es mit Geduld:
„Die Jesuiten sind an allen Uebeln Schuld."

Zweytens geschieht von Ansprüchen Meldung, welche bey dem Abschlusse der Concordate mit Frankreich, Baiern und Preussen gemacht, und größtentheils durchgesetzt wurden. — Aber welche sind wohl diese Ansprüche?

Welchen schädlichen Einfluß haben sie wohl auf den Protestantismus, den sie nicht einmal berühren? — Darf also die katholische Kirche ihre innere und äussere Verfassung nicht organisiren, — nicht — in geeigneten Fällen — mit Beystimmung der weltlichen Landesherren organisiren?? Wer dieses tadelt, und sich dadurch beunruhigt angiebt, greift nicht nur in die wesentlichen Rechte des Katholizismus ein, sondern empört sich auch wider die Rechte und Handlungen der erhabenen Könige Preussens, Baierns und Frankreichs. Wie ängstlich dringt Hr. Dr. Tzschirner in der Folge darauf, daß die Rechte der protestantischen Kirche von Fürsten in Schutz genommen werden; und hier ist ihm der Schutz und die Ausübung der Rechte der katholischen Kirche ein Grund der Besorgnisse der Religionskriege und blutiger Verfolgung!! — Noch kleinlicher wird als dritter Grund der Besorgnisse das Verfahren Roms gegen individuelle Katholiken, gegen heller denkende Männer, namentlich gegen Wessenberg angegeben. Die Akten — vorzüglich in Hinsicht Wessenbergs — liegen vor den Augen des Publikums: wem gebührt darüber das rechtliche Urtheil? Was würden die Protestanten sagen, wenn ein Katholik das Verfahren des protestantischen Consistoriums mit einem untergeordneten Pastor bekriteln, und daraus Kränkung des Katholicismus folgern wollte? — So verfällt man mit Ausheckung eitler Vorwände in's Lächerliche.

Doch die gehässige Tendenz erhellet noch mehr aus der unmittelbar darauf folgenden Behauptung: „Kaum ist das katholische Kirchenwesen in Frankreich und in Deutschland wieder geordnet — worden, so beginnt auch die alte Befehdung der protestantischen Kirche wieder.“ — Allein welche Beweise sind über diese hingeworfene Beschuldigung aufzuführen? Könnte nicht vielmehr in unsern

Tagen der Katholik über die Befehdung seiner Kirche klagen, und auf das letzte Reformationsfest, auf die verläumderische Andichtung des schändlichen Glaubens-Bekenntnisses, auf kränkende Ausfälle protestantischer Schriften — selbst der gegenwärtigen Tzschirnerischen Schrift — hindeuten? — Zwar soll die begonnene Befehdung, welche den Katholiken aufgebürdet wird, in diesem Augenblicke nichts weiters seyn können, als Proselytenmacherey und Anklage! — Der unbefangene Wahrheitsfreund muß staunen, daß Poselytenmacherey von Protestanten so oft unbedingt angefeindet, und als Befehdung ausgerufen wird. Hat ja Christus selbst die Verbreitung seiner Religion in der ganzen Welt, und in diesem Sinne die Proselytenmacherey seinen Jüngern aufgetragen. War ja der Anfang der Reformation des sechzehnten Jahrhundertes — nun freylich in einem andern Sinne — Proselytenmacherey. Am wenigsten sollten die Protestanten darüber klagen, welche so viel Aufhebens mit der Glaubensfreyheit machen. Es ist allerdings Paradoxie, sich mit der Glaubensfreyheit brüsten, und jene, die diese Freyheit benützen, bis in den Tod verfolgen! Die Geschichte des frommen Grafen von Stolberg, des Hrn. von Haller rc. wird immer manche Protestanten mit Schande brandmarken. Allmählig muß man urtheilen, daß — aus Mangel geltender Beweise — Schreckmittel vorgekehrt werden, um den Uebertritt zum Katholicismus zu hindern. Dieß läßt wohl nicht das Bewußtseyn einer guten Sache folgern. Wer den Katholiken die Anwendung unerlaubter Mittel bey so einer Gelegenheit zur Schuld legt, ist dieselbe zu erweisen schuldig: aber ein solcher Beweis konnte am wenigsten bey den neuern Fällen des Uebertrittes gemacht werden. Indeß kann Hr. Dr. Tzschirner seinen Aerger gegen einige jüngst zur katholischen Kirche überge-

tretene Schriftsteller nicht bergen, welche das in den Schulen des Protestantismus Erlernte zu seiner Verläumdung (?) mißbrauchen sollen. — Doch in den Schulen des Protestantismus lernten sie irrige Vorurtheile wider die katholische Kirche: selbstige Aufklärung in dieser Hinsicht motivirte sie zum Uebertritte und zur weitern Aufhellung der Wahrheit. Ihr Verfahren wider die verlassene Parthey ist in verschiedener Hinsicht schonend; man erinnere sich an das Lästern der ersten Reformatoren, z. B. Luthers, welche allerdings das in den Schulen des Katholicismus Erlernte zu seiner Verläumdung mißbrauchen zu dürfen glaubten.

Um auf den bezweckten Stoff einzulenken — wird Anklage als zweyte Befehdungsart aufgegriffen, aber keine Sylbe gemeldet, von wem und wo so eine Klage in unsern Tagen gestellt worden sey? nur heißt es S. 5: „So sagen offene und geheime Ankläger des Protestantismus laut und heimlich zu den Staatsmännern und Fürsten." Woher weiß denn Hr. Dr. Tzschirner, was geheime Ankläger heimlich sagen? Lauert er vielleicht in den Vorzimmern der Großen, oder unterhält er dort seine Spione? — Nun unter der Hülle der Heimlichkeit wird vornehmlich folgender Klagepunkt den Katholiken aufgebürdet: „Der Protestantismus sey der Quell und Stützpunkt des revolutionären Geistes." Aus der schon früher gemachten Bemerkung ist unschwer zu schliessen, daß dieß Verdrehung der Worte des Hrn. von Haller sey. — „Zur Dämpfung des revolutionären Geistes müsse man — die Welt auf den Standpunkt zurückführen, wo sie sich vor dem Anfange der sogenannten Reformation befand, — kommt noch unter andern vor: man müsse den Protestantismus möglichst beschränken, — man müsse nach und nach zurücknehmen, was ihm von Fürsten und Staats-

männern

männern — bewilligt wurde; den Katholicismus aber müße man auf jede Weise begünstigen, und ihm zuletzt ausschliessende Geltung verschaffen." — Diesen gehässigen Klagepunkt, wie er da vorgestellt ist, dürfte wohl sogar das lauschende Ohr nicht einmal heimlich von Katholiken gehört, sondern nur der leidige Sektenhaß ausgehecket haben, um Mißtrauen und Erbitterung der Protestanten wider Katholiken neuerdings rege zu machen und zu spannen. — Ist also dieß die gepriesene Entladung und Abkühlung des Sektenhasses?! Fast sollte man glauben, Hr. Dr. Tzschirner wolle hier einen Anhang zu dem erwähnten lügenhaften Glaubens-Bekenntnisse liefern. In der Folge kommen mehrere Gründe so einer Vermuthung vor.

Zwar wird S. 6. solcher Plan und Rath der katholicisirenden Politiker der neuesten Zeit (??) scheinbar für unbedeutend, und der Beachtung an sich nicht würdig ausgerufen, nur wegen der heut zu Tage herrschenden Revolutions-Träumereyen soll er eine ernste Prüfung verdienen. Zwar wird vorgeschützt, daß jetzt die Welt zur gesetzlichen Ordnung, und zur Achtung der Kirche zurückzukehren beginne; aber bey derley veränderter Richtung der Zeit sollen Fanatiker anderer Art auftreten, — sollen das System der absoluten Gewalt preisen, und nur von der Rückkehr zu der Ordnung der Dinge, welche im Mittelalter bestand, das Heil hoffen lassen. — Auch dieses dürfte nur vom Sektenhasse ausgehecket seyn; denn kein vernünftiger Katholik wünscht unbedingt die Rückkehr der Lage des Mittelalters, und preiset ohne weiters die absolute Gewalt. Der Kluge liebt nicht Extreme, sondern schreitet im Mittelwege fort. — Daß man jetzt zur Achtung der Kirche zurückzukehren beginne, läßt sich wohl nicht aus des Herrn Gegners Betrachtung folgern, welcher

das Band jeder Kirche aufzulösen strebt. — Endlich wird S. 7. auf blosse Möglichkeit herabgestimmt, daß die neuesten Lobredner der Hierarchie (?) und der absoluten Gewalt hier oder dort Eingang finden, Mißtrauen erregen und schädliche Maaßregeln veranlassen könnten: dieß soll um so leichter geschehen; weil eine allgemeine Besorgniß vor revolutionären Bewegungen herrscht. Derley Besorgniß wird zwar durch traurige Erfahrungen gerechtfertigt, aber auch durch leere Vorspiegelungen genährt angegeben. Mit dem Gepräge leerer, unbedenklicher Vorspiegelungen wird gestempelt das lange Gerede von einem unbesonnenen Studenten-Commerz, als von dem Vorspiele einer Revolution. Soll dieses Commerz das Vorspiel einer Revolution seyn; wie kann im Zwischensatze gesagt werden: „Als wäre die Geschichte voll von Beyspielen der von Studenten umgerissenen Staaten?“ Daß Herr Dr. Tzschirner hier die studirende Jugend in Schutz nimmt, darf man sich wohl nicht wundern; denn am Ende beehrt er unser Zeitalter mit dem Titel der Studentenjahre. Indeß scheinen mehrere — auch protestantische — Fürsten jenes Studenten-Commerz in einem andern Gesichtspunkte gedeutet zu haben; wie die ergangenen Rescripte derselben zeugen, und wie sich aus den Akten der Mainzischen Untersuchungs-Commission folgern läßt.

Noch ärgert sich der Herr Gegner, daß die menschliche und christliche Theilnahme an dem Schicksale der Griechen als ein Anzeichen der revolutionären Gesinnung gelten soll; er hebt deßhalb eine Stelle des österreichischen Beobachters aus, und treibt damit in der Note S. 9. 10. sein Gespött. — Wollen wir ehevor abwarten, was die zu Verona versammelten Monarchen in diesem wichtigen Punkte urtheilen: vielleicht kommt Licht darüber von einer Seite, von welcher man es nicht erwartet. — Eben

da ich dieses schreibe, erscheint die Cirkular-Depesche der erhabenen Monarchen an ihre bey andern Höfen accreditirten Gesandtschaften — Verona den 14. Dec. 1822. — Hierin wird die Unternehmung der Griechen als eine unüberlegte und strafbare Unternehmung, als Empörung erklärt und getadelt. Die Zeitumstände sind heut zu Tage eben so unbedeutend nicht. Leibnitzens Warnung ist reif zu beherzigen: „Die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger; und wer weiß, was sie in ihrem Schooße verbirgt?" Eben deßhalb dürfte es wohl nicht räthlich gewesen seyn, daß selbst ein Protestant in unsern Tagen die revolutionäre Eigenschaft der Reformation berührt, und den Katholiken zur weitern Aufklärung derselben genöthigt hat; daß er S. 10. äußert: „Hören wir zuerst, was von den bezeichneten Sprechern (welche sind sie??) gesagt zu werden pflegt, um den Protestantismus politisch verdächtig zu machen, und den Katholicismus den Machthabern zu empfehlen."

Die oben angeführte Leipziger Litteraturzeitung spricht im hochtrabenden, und den Katholicismus beleidigenden Tone aus: „Nachdem der Verf. (Dr. Tzschirner) die neuern politischen Ankläger des Protestantismus, und Lobpreiser des Katholicismus hat reden lassen, — und zwar noch besser, als sie es selbst zu thun gewohnt und fähig sind ꝛc." Hiedurch wird also hingedeutet, daß es mehr eigenes Machwerk Hrn. Dr. Tzschirners, als wirkliche Anklage von Seite der Katholiken sey, was diesen heut zu Tage in den Mund gelegt wird. Schon darum verdient es nähere Beleuchtung.

I) Die Verdächtigmachung des Protestantismus in Hinsicht des Staates soll drey Punkte umfassen; 1) weil die Reformation des sechzehnten Jahrhundertes, woraus der Protestantismus hervorgieng, eine Revolution, und die Reformatoren Revolutionäre zu nennen sind.

2) Weil die Denkfreyheit über Religion auch ungezügelte Denkfreyheit über den Staat veranlassen kann. 3) Weil ohne Glaubensgerichte — ohne die Inquisition die öffentliche Meinung nicht also zu zügeln ist, daß sie weder die Einheit des Glaubens stört, noch das im Staate Geltende gefährdet.

1) Den ersten Punkt sucht der Hr. Gegner durch den Begriff der Revolution zu widerlegen. Allein obschon er S. 22. selbst auf die Möglichkeit einer kirchlichen Revolution hinweiset; so beschränkt er doch die Definition der Revolution auf den bürgerlichen Staat, und bestimmt sie S. 18. als eine gewaltsame Veränderung der bestehenden Regierung eines Staates (wie aus dem Contexte erhellet, — eines bürgerlichen Staates) durch solche, welche ihr gehorchten und unterworfen waren. — Hier fällt ein Mißgriff auf, welcher selbst bey einem Schüler der Logik zu ahnden wäre; denn auch dieser soll wissen, daß eine Definition nicht Eine, sondern alle, ihr untergeordnete, Gattungen umfassen müße. Von dem Vorwurfe einer kirchlichen Revolution kann wohl kein unbefangener Wahrheits-Freund die gedachte Reformation frey sprechen. Allerdings bewährt sich, was der Hr. Gegner S. 10 11. anführt: Von einer legitimen, durch jahrhundertlangen Besitz geheiligten Auktorität sagten ja doch die Protestanten sich los, indem sie von dem Oberhaupte der Kirche sich trennten, und lehnten gegen das Bestehende und Geltende sich auf, indem sie den katholischen Glauben verließen, und die hierarchische Verfassung zerstörten." — In dieser Ansicht gesteht selbst der gelehrte Protestant Schröckh, (christliche Kirchengeschichte seit der Reformation) daß die Reformation die Eigenheit einer Revolution trage. Die Ausflucht wegen Mitwirkung weltlicher Fürsten ist unschicklich und eitel; denn katholische Fürsten waren in kirchli-

cher Rücksicht Untergebene, nicht Regenten der Kirche; deßhalb geschah noch immer der Umsturz — die Revolution — von jenen, welche ehevor der Kirche gehorchten. Man berücksichtige, daß die kirchliche Obergewalt ein göttliches Institut sey, — daß Christus selbst sagte: „Wer die Kirche nicht höret, sey dir wie ein Heid und Publikan.“ — Man nehme auf das empörende Verfahren der Reformatoren wider die kirchlichen Obern Bedacht; und wer muß dasselbe nicht eine kirchliche Revolution nennen?

„Allein — wendet S. 22 Hr. Dr. Tzschirner ein — so wenig man den, welcher den Cajus als seinen Vater verehrte, seit dem Augenblick aber, wo er seinen Irrthum entdeckte, aufhörte, ihm kindliche Ehrfurcht zu erweisen, des Ungehorsams beschuldigen könnte; eben so wenig kann man den Reformatoren und ihren Anhängern daraus einen Vorwurf machen, daß sie von dem Augenblicke an, wo ihnen der Papst nicht mehr Papst war, ihm den Gehorsam verweigerten.“ — Doch wenn diese Maxime geltend ist, und die Reformatoren des sechzehnten Jahrhundertes von dem Vorwurfe einer kirchlichen Revolution frey macht; dann wird dadurch auch die politische Revolution in Schutz genommen und gerechtfertigt; dann ist kein König auf seinem Throne sicher. Denn man könnte und würde von Seite mißvergnügter und aufrührischer Unterthanen auf ähnliche Art schliessen: „So wenig man den, welcher den Cajus als seinen Vater ehrte, seit dem Augenblick aber, wo er seinen Irrthum entdeckte, aufhörte, ihm kindliche Ehrfurcht zu erweisen, des Ungehorsams beschuldigen könnte; eben so wenig kann man den Unterthanen daraus einen Vorwurf machen, daß sie von dem Augenblick an, wo ihnen der Regent nicht mehr Regent, nicht mehr Vater des Vaterlandes war, ihm den Gehorsam verweiger-

ten.“ — Schwerlich wird ein weltlicher Regent anzutreffen seyn, welcher sein Recht auf fünfzehnhundertjährigen Besitzstand und selbst auf das ausdrückliche Gottes Wort zu gründen im Stande ist, wie es schon damals der Papst zu thun im Stande war. — Würde also obiges Raisonnement vom Papste gelten, so müßte es noch mehr von weltlichen Regenten geltend seyn, und jeder bürgerlichen Revolution das Wort sprechen.

Noch auffallender dürfte seyn, was zur Bestätigung der erwähnten Maxime unmittelbar folgt: „Eine neue Ansicht von der Kirche und der christlichen Lehre trat mit der Reformation in's Leben herein,“ heißt es S. 23. — Aber tritt nicht auch mit jeder bürgerlichen Empörung eine neue Ansicht vom Staate und vom Regenten in's Leben? Hört deßhalb die Revolution auf, Revolution zu seyn? — „Und will man jede Veränderung der öffentlichen Meinung, sobald sie in der Welt sich offenbaret, und etwas Sichtbares und Hörbares wird, eine Revolution nennen, so mag dieses immer geschehen“ heißt es ferner. — Aber ist denn von jeder Veränderung der öffentlichen Meinung die Revolution zu verstehen, wenn jene nicht durch Umwälzung der rechtlichen Obrigkeit hörbar und sichtbar wird? — Hieraus ist die geflissentliche Verdrehung des Begriffes unschwer zu folgern, welcher ehevor eigenmächtig auf eine bürgerliche Revolution eingeschränkt, und jetzt auf eine hörbar und sichtbar gewordene öffentliche Meinung ohne weiters ausgedehnt wurde.

Aber eine Blasphemie wider das göttliche Christenthum sprechen die folgenden Worte aus: „Nur muß man dann zugeben, daß auch die Einführung des Christenthums selbst eine Revolution gewesen sey; denn es gab auch eine Zeit, wo die christliche Lehre eine neue, und

die Kirche eine erst werdende Gesellschaft war, und beyde gegen ein Bestehendes sich geltend machen mußten.“ — Ohne noch einmal zu erinnern, daß blosse Ansichten und Meinungen den ächten Begriff einer Revolution nicht begründen — welche Entehrung des Christenthumes, da dasselbe mit blos menschlichen Ansichten und Meinungen in eine Parallele gestellt, und dabey auf dessen göttliche Einsetzung gar keine Rücksicht genommen wird! Ist denn das Christenthum nicht schon im alten Gesetze vorgebildet, ist das mosaische Gesetz nicht auf eine gewisse Zeit als geltend eingesetzt, und nach dem Verlaufe dieser Zeit die christliche Religion von Gott selbst sanktionirt worden? Welche Umwälzung der rechtmäßigen Obrigkeit wurde dadurch bewirkt? — Blasphemie und Unsinn ist es, wenn man die göttliche Einführung des Christenthums mit einer revolutionären Neuerung der Menschen, oder mit der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts vergleicht. — Durch göttliche Auktorität ward die Christuslehre für alle Menschen und bis zum Ende der Welt bestimmt: Christus versprach, alle Tage bis zum Welt-Ende bey seiner Kirche zu seyn, sie durch seine Gnade vor allem wesentlichen Irrthume, vor ihrem Untergange zu schützen. Deßhalb war die Trennung von ihr, oder die sogenannte Reformation, ein Attentat, welches in das göttliche Institut empörend eingriff.

Wer muß nicht über folgende Aeusserung staunen: „Haben die Reformatoren das sechzehnte Jahrhundert revolutionirt, so haben die Apostel dasselbe gethan?! — Fünfzehnhundert Jahre früher waren die Apostel vom Gottmenschen berufen, und befehligt, die christliche Lehre in das Universum einzuführen; sie thaten es, und erprobten durch Wunder sowohl, als durch Heiligkeit

des Wandels ihren göttlichen Beruf. Allein von den gedachten Reformatoren konnte weder ein ordentlicher, noch ein ausserordentlicher Beruf aufgewiesen werden; sie führten nicht die schon längst bestandene Christuslehre ein, sondern sie entstellten dieselbe, und empörten sich gegen die kirchliche Obrigkeit. — Ferners: „War es Unrecht, daß Luther nicht widerrief, wie es der Legat im Namen des Papstes forderte, so hätten auch die Apostel nicht sagen dürfen, daß man Gott mehr, als Menschen gehorchen müsse.“ Befremden muß es hier, daß Hr. Dr. Tzschirner so etwas von Luther anführte; denn es ist falsch, daß Luther bey dem Legaten zu Augsburg nicht widerrufen habe; sein Widerruf befindet sich in der unter den Augen des Melanchthons im Jahre 1550 herausgekommenen Wittenberger Edition der Lutherischen Werke Tom. I. pag. CCIX. a. Wenn diese interessante Stelle in spätern Editionen ausgelassen wurde, so läßt sich die wohl nicht redliche Absicht leicht errathen. Uebrigens hat Erasmus Luthers Widersprüche mehrmals gerügt. Bey dem Lichte unserer Tage sollte mit Luthers Person nicht mehr viel Aufhebens gemacht werden. Oder warum wird nicht gründlich widerlegt, was von der periodischen Verrücktheit desselben vor dem Publikum behauptet und erprobt wurde? Allerdings konnten die Apostel in ihren Verhältnissen mit Recht sagen, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Doch wenn diese Worte unbedingt widerspänstigen Unterthanen, in deren Kategorie Luther gehörte, zur Entschuldigung dienen sollen; dann wird nicht nur die kirchliche, sondern auch die bürgerliche Revolution befördert. Jeder aufrührische Schwärmer wird sich dann auf die Worte stützen: „Man muß Gott mehr, als den Menschen gehorchen.“

Ein Schüler der Theologie weiß, daß, wie schon bemerkt wurde, das Mosaische Gesetz nur für eine gewisse Zeit gegolten, und die Verbindlichkeit desselben bey aufblühendem Christenthume aufgehört habe. Die Christen der apostolischen Zeit waren also nicht an das mosaische Gesetz gebunden, welches von Gott selbst damals aufgehoben war. In dieser Hinsicht ist S. 23 die Aeusserung eines Mannes unwürdig: „War's ein Verbrechen, daß die Protestanten das päpstliche Recht verwarfen, so hätten auch die Christen der apostolischen Zeit nicht von dem mosaischen Gesetze sich lossagen sollen." Der kirchliche Primat ward von Christus aufgestellt, und erheischt schon darum von jedem Mitgliede des Christenthums Achtung und Gehorsam. In der unsinnigen Hitze gereizter Leidenschaften hat Luther das kanonische Recht in's Feuer geworfen; doch selbst klügere Freunde desselben haben so einen empörenden Frevel misbilligt. Ist wohl Hr. Dr. Tzschirner unter diese Freunde zu zählen?

Endlich wird zur Verläumdungs-Fehde Zuflucht genommen, und das Heiligste des Christenthumes, das unblutige Opfer Jesu — die Messe — zum heidnischen Gottesdienste herabgewürdigt. Der blinde Sektenhaß scheut sich nicht, die lästernde Behauptung hinzuschreiben: „War die Weigerung der Protestanten, an der Messe Theil zu nehmen, ein tadelnswerther Ungehorsam, so sind auch die Märtyrer des christlichen Alterthumes, welche den Göttern nicht opfern wollten, Störer der gesetzlichen Ordnung gewesen." — Die Messe also, die befohlene Wiederholung desjenigen, das Christus bey dem letzten Abendmahle gethan hat, — die sinnliche und unblutige Darstellung des am Kreuze dargebrachten Opfers soll noch in unsern Tagen als heidnischer Götzendienst gelästert, und dessen ungeachtet soll von

geschehener Abkühlung des Sektenhasses gesprochen werden!! Fast sollte man glauben, so eine Lästerung stamme aus der nämlichen Schule des Satans ab, in welcher Luther die Abschaffung der Messe gelernt zu haben bekannte. — Die gelehrten Protestanten Leibnitz, der Abt Molan rc. — sprachen mit Achtung von der heiligen Messe, die der christlichen Vorwelt immer ehrwürdig war, und die noch jetzt von allen orientalischen Kirchen gehandhabt ist, welche sich schon im neunten Jahrhunderte von der römischen Kirche trennten.

Nun darf man sich wohl nicht mehr über die S. 24 noch folgende Aeusserung wundern: „Ist's bedenklich, an das Reformations-Alter zu erinnern, so darf man auch nicht mehr von der Zeit reden, wo das Christenthum in der Welt gepflanzt ward.“ — Ein aufmerksamer Rückblick auf den Ursprung der Reformation, auf den Character und auf die Lehren Luthers, auf die traurigen und blutigen Folgen derselben kann und muß die Blasphemie aufdecken, wenn der Ursprung des Protestantismus, und die ursprüngliche Pflanzung des Christenthumes auf den gleichen Grad des ehrenwerthen Andenkens gestellt werden. Möge man reif beherzigen, was hierüber Erasmus und andere gleichzeitige Zeugen aussprachen, und was auf Veranlassung des letzten Reformationsfestes dem Publikum vorgelegt wurde, dessen Widerlegung noch immer nicht erfolgte. Läßt sich ja auch unschwer beweisen, daß Luthers Unsinn auch in seine neue Religions-Theorie eingeprägt sey. Vielleicht wird der umständliche Beweis hierüber in Bälde veranlaßt und — geliefert werden.

So kleinlich und excentrisch sind die Ausflüchte, wodurch man die Reformation des sechzehnten Jahrhundertes vor der Anklage einer kirchlichen Revolution retten

will. Dem unbefangenen Kenner der Geschichte muß es lächerlich — wenigstens auffallend scheinen, daß S. 24 noch im Jahre 1822 die Reformation zwey Male die Kirchenverbesserung genannt wird; eine revolutionäre Umwälzung, wie jene des sechzehnten Jahrhundertes, kann wohl nicht Verbesserung seyn. Man lernt den Baum aus dessen Früchten kennen. — Sey es, daß im Anfange der Reformation politische Umänderungen nicht bezweckt wurden; begann ja Luthers Werk ohne durchgedachten Plan; die meisten seiner Handlungen waren Ausbrüche gereizter Leidenschaften. Indeß wirkte diese kirchliche Revolution auch auf die Ruhe des Staates nachtheilig; die Handlungsweise sowohl, als einige Grundsätze der Reformatoren gaben Anlaß dazu. Schon Erasmus [c]) hat selbst Luthern geschrieben: „Du bezweckst Aufruhr, welche durch deine deutschen Schriften schon mehrmal entstanden ist." — Bossuet [d]) führte vom nämlichen Erasmus folgende Worte an: „Ich habe sie aus ihren Predigten mit einer wilden Miene, und mit drohenden Blicken zurückkommen gesehen, als wie Menschen, die blutdürstige Reden, und aufrührische Gespräche gehört haben. Daher kommt es, daß dieß Volk allezeit bereit ist, die Waffen zu ergreifen; und eben so aufgelegt ist, sich zu schlagen, als in Wortstreite sich einzulassen." Der bald erfolgte Bauernkrieg war hievon die traurige Bestätigung. Die Schuld desselben, wie Erasmus bemerkt hat, konnte Luther nicht von sich entfernen. — Weitläufig hatte vor hundert Jahren der oben angeführte Basilius [e]) gegen Dr. Pfaff diesen Stoff erörtert, und vielseitig beleuchtet. Jetzt will ich nur noch von den neuern Zeiten des

c) Hyperasp. C. I. pag. 1079.

d) Histoire des variat. L. I. num. 34.

e) Politica catholica.

Lobredners Luthers und der Reformation — Karl Villers — erwähnen, welcher in seiner bekannten Schrift f) die Worte Franz I. Königs von Frankreich anführt: „Diese Neuerung (Reformation) zielte dahin, die göttliche und menschliche Monarchie zu stürzen." Villers gestand pag. 113 selbst: Daß die Revolution Frankreichs als ein entferntes und gleichwohl fehlerhaftes Corollar der Reformation könne betrachtet werden, daß unter etwelchen — aus der Reformation entstandenen — Sekten die nämlichen Ansprüche der Gleichheit und absoluten Freyheit herrschten, welche nachher die Ursache aller Ausschweifungen der Jakobiner Frankreichs gewesen sind." Aehnliche Behauptungen erlaubte sich der gelehrte Verf. des Triumphes der Philosophie — selbst ein Protestant. — Dieß möge einstweilen zur Beleuchtung des ersten Punktes genügen, welcher als widerrechtliche Verdächtigmachung des Protestantismus den Katholiken vorgeworfen wurde.

2) Zum zweyten Punkte dieser Art wird der Vorwurf aufgestellt, daß der Protestantismus durch das allen bewilligte Recht eigener Prüfung, und durch Behauptung der kirchlichen Freyheit den revolutionären Geist in den Völkern hervorrufe und nähre. — Hier ist zwischen der kirchlichen und politischen Revolution, zwischen dem ursprünglichen und neuern Protestantismus zu unterscheiden. — Nicht alle Prüfung der Religion und der bürgerlichen Gesetze ist vom Katholicismus verboten, und noch weniger wird von ihm der menschliche Forschungsgeist im weiten Felde der Wissenschaften gehemmt; man dichtet demselben so ein Extrem an, um ihn herabzuwürdigen, und um sich im entgegengesetzten Extreme zu

f) Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther pag. 112.

schützen. — Hr. Dr. Tzschirner benützte S. 25—28 diesen längst beschämten Kunstgriff, und stellte die Lehre der katholischen Kirche auf so eine Art dar, als wenn sie allen Prüfungsgeist, alle Selbstständigkeit des Urtheiles, alle wissenschaftliche Bildung untersagte. Zeigt nicht die mehr als tausendjährige Geschichte das Gegentheil? Wo haben die Reformatoren ihre Kenntnisse erworben? Geschah es nicht im Schooße der katholischen Kirche? Ohne diese wären die Wissenschaften unter den Trümmern des römischen Reiches vergraben geblieben; ihre Ueberreste sind in den Händen der Priester und der Religiosen geschützt worden. Wenn aber der menschliche Verstand gehindert wird, sich bey den Träumereyen irreligiöser Systeme zu verlieren, dann wird die Zeit für gründliche Studien erspart.

Bey einer göttlich geoffenbarten Religion, und nach dem Ausspruche des göttlichen Religionsstifters „wer nicht glaubt, wird verdammt werden" — ist unbedingte Glaubens- und Religions-Freyheit nicht zu behaupten; sie wäre Empörung gegen die göttliche Auktorität. —

Hat Gott gesprochen, und Glauben von den Menschen gefordert, dann sind der eigenen Prüfung — vorzüglich des Pöbels — Grenzen gesetzt. Die heiligen Urkunden des Christenthumes eignen sich in verschiedener Hinsicht nicht zur zuverlässigen Prüfung und Auslegung des gemeinen Mannes — des größten Theiles der Menschheit. Luther verwarf das Ansehen der Kirche, und machte seine eigene individuelle Religions-Ansicht zum bindenden Glaubensgesetze seiner Anhänger; an die Stelle der kirchlichen Unfehlbarkeit ward damals die Untrüglichkeit der augsburgischen Confession gesetzt. g) Dem Anscheine nach — überließ er die Prüfung der Religion dem Privatgeiste jedes Einzelnen;

---

g) Theoduls Gastmahl — Aufl. III. S. 219.

nicht Menschenvernunft sollte dabey Antheil haben; denn Luther nannte diese Vernunft eine Hure, welche über die Religion schlechterdings nicht zu urtheilen hätte. Rationelle Religions-Prüfung war also nicht Sache des ursprünglichen Protestantismus.

Der Privatgeist, welcher bey Menschen so verschieden und so widersprechend ist, konnte nicht zur allgemeinen Anerkennung der Wahrheit führen: er erzeugte bald Schwärmer und schwärmerische Sekten; er erregte bald Empörungen der Unterthanen wider ihre weltliche Obrigkeit, nämlich den schon erwähnten Bauernkrieg. — Die unbesonnene Empfehlung der Freyheit, die ungestüme Hitze, mit welcher der Reformator die Fürsten, Päpste und den andern Klerus behandelte, — auch das Beyspiel, welches er selbst, allem Widerstande zum Trotze, in der Gründung einer völlig neuen Ordnung der Dinge darbot, konnten auf den gemeinen Mann nicht friedlich wirken. Dieser fühlte die politischen Lasten seines Standes und der Zeitumstände noch mehr, als die kirchlichen Mißbräuche. Nun durch die, ihm in Kopf gesetzte, Idee der christlichen Freyheit, und durch das mächtige Beyspiel des Reformators gereizt — unterschied er nicht mehr zwischen geistlicher und weltlicher Obrigkeit, sah nicht mehr auf den Unterschied, auf das Verhältniß und auf die Pflichten der Stände, — wollte die Erfüllung seiner Wünsche mit Gewalt ertrotzen, griff zu den Waffen, stürzte sich und Tausende seiner Mitmenschen in ein jammervolles Elend. Mit der — durch seinen Privatgeist übel gedeuteten Bibel in der Hand, — mit Berufung auf Luther ward er Aufrührer, und übte die häßlichsten Grausamkeiten aus. Der Beschreiber des Bauernkrieges — Sartorius erinnert, daß die Prädikanten der Reformation zur Verbreitung des Bauernaufstandes viel beygetragen, als Haupt-

leute oder Redner bey den Heeren der Bauern sich befunden, das Manifest derselben aufgesetzt, und solches in allen Theilen Deutschlands verbreitet haben. h)

Luthers gefährlichen Unsinn in Aufstellung des Privatgeistes bey der Religions-Prüfung merkten in Bälde dessen klügere Freunde: ihnen war nun nicht mehr, wie Luthern, die Menschenvernunft eine Hure; sondern sie stellten dieselbe als oberste Richterin der Bibel und der Religion auf, und verfielen auf ein anders Extrem. Allmählig wurde das positive Christenthum in blossen Rationalismus hinüber räsonnirt. Auffallend sind die Behauptungen protestantischer Gelehrten, welche der Verfasser von Theoduls Gastmahle von S. 103. bis 160. anführt; wodurch die Ausartung des Protestantismus in eine blosse Vernunft-Religion wenigstens unter Gelehrten erprobt wird. Der nämliche Verfasser sagt S. 146.: „Hat die menschliche Vernunft das Recht, welches man ihr gegenwärtig unter Protestanten fast allgemein eingeräumt hat, die aus der Schrift genommenen Wahrheiten und in derselben erzählten Thatsachen vor ihren Richterstuhl zu ziehen, sie nach Gefallen zu deuteln, anzunehmen, und zu verwerfen; — warum sollte sie nicht auch das Recht haben, ihre Vorschriften zu verwerfen, wenn sie mit ihren Einsichten nicht stimmen, oder ihr nicht genug einleuchten: ja nicht nur einzelne Bücher der Schrift, sondern die ganze Bibel (worauf doch einzig und allein der Glaube und das religiös sittliche Verhalten des Protestanten sich gründen soll) und ihre Göttlichkeit zu bezweifeln, und zu verwerfen, wenn man sie nicht der Vernunft gemäß findet, die doch nicht einmal in bloß natürlichen Dingen

h) Theoduls Gastmahl — Aufl. III. S. 26.

Staatl. Bibliothek Regensburg

alles erkennt, und über alles entscheiden kann? — — Was kann nun anders aus einer solchen Verfahrungsart heraus-kommen, als Verfall und gänzlicher Untergang der positiven Religion?" — Wenn aber das Recht eigener Prüfung bis zur Untergrabung des positiven Christenthumes, bis zur Ausartung auf den blossen Rationalismus ausgedehnt wird, wie dieß heut zu Tage bey Protestanten der Fall ist; dann ist es dem Staate schädlich, der ohne positive Religion nicht bestehen kann. Denn blosse Vernunft-Religion ist nicht für das gemeine Volk geeignet: hat dieses nicht positive Religion; so hat es gar keine. Was hat nun der Staat von Unterthanen ohne Religion zu erwarten? Was hat er von ihnen nicht zu fürchten? — Hieraus kann unschwer gefolgert werden, was zu folgern ist.

3) Endlich als dritter Punkt der Verdächtigmachung des Protestantismus wird angeführt: Weil er die Mittel entbehrt, durch welche der Mensch am leichtesten — zum Gehorsame gewöhnt, und die öffentliche Meinung am sichersten gezügelt wird. Als derley Mittel sind hier das Priesterthum und die Hierarchie oberflächlich berührt, die Glaubensgerichte aber besonders in gehässiges Licht gestellt. Das Wort Inquisition soll man in protestantischen Ländern kaum nennen dürfen, und bey Katholiken soll S. 13. so eine Eigenmacht und so ein Gewissenszwang Statt finden, daß die Obrigkeit dem Professor, was er lehren und nicht lehren soll, vorschreiben, und die Einreichung seiner Hefte fordern wollte. — Diese überspannte Zumuthung bezweckt wohl nur die Verdächtigmachung des Katholicismus; eben dahin zielt das der Inquisition angedichtete Moment. Doch die Inquisition wurde ja niemals in Deutschland und in andere katholische Länder eingeführt: in einigen Königreichen z. B. in Spanien, Portugall ꝛc. fand sie später Aufnahme, und erhielt darin ihre

tadelns-

tadelnswerthe Strenge nicht von der katholischen Kirche, sondern von der weltlichen Politik. Bemerkenswerth ist, was ein Recensent der D. Llorente's kritischen Geschichte der spanischen Inquisition i) mit Grunde folgert: „Da nun das Dunkel (der Inquisition) zerstreut ist, und die Welt das Aergste weiß; kann der Katholik mit erleichterter Brust seinen Gegnern zurufen: Euer Angriff trift meine Kirche nicht: die Inquisition ist nicht auf ihrem Boden gewachsen, wo unsere übrigen heilbringenden Institutionen gedeihen: am Stamme des Despotismus entstand sie, umrankte ihn, sich vollsaugend an seinen Säften, die sie als Gift auf diejenigen goß, welche der Arm des Despotismus zu fassen beschlossen hatte. Was hat meine Kirche, wenn auch ihr Wohl zum Deckmantel gebraucht wurde, — mit dem willfährigen Werkzeuge roher Gewalt gemein? Sie verabscheut es, wie ihr."

Noch eine interessante Bemerkung über den nämlichen Gegenstand machte unlängst der gelehrte Verfasser — „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation" — in der zweyten Auflage S. 159 — 161; seine gehaltvollen Worte lauten: „Man macht sich von der Inquisition ganz irrige Vorstellungen; und nichts ist ungerechter, und verräth mehr Unkunde, als der Vorwurf, den man dießfalls unserer Kirche macht. Ecclesia non sitit sanguinem. — Die von dem Papste Innocenz zuerst eingeführte Inquisition war, bey der Menge von Ketzereyen, und der Wuth, mit welcher die Irrlehrer ihre verkehrten Meinungen den Menschen aufdringen wollten, ein nothwendiges, bloß die Ruhe und Einigkeit der Rechtgläubigen schützendes Institut. Die Irrenden wurden mit Sanftmuth zurückgeführt, und Jene, wel-

---

i) Theologische Quartalschrift — von Tübingen. Jahrgang 1821 Quartalheft II. S. 339.

che durchaus darauf ausgiengen, verkehrte Lehren zu verbreiten, Spaltungen zu veranlassen, und selbst die bürgerliche Ordnung zu stören, bloß unschädlich gemacht; aber nie, auch nicht gegen die Verkehrtesten und Bösartigsten ward mit Feuer und Schwerdt gewüthet. Nicht auf Anrathen der Kirche, sondern auf eigenen Betrieb der Könige selbst wurde die Inquisition nachher in Arragonien, Castilien, Portugall ꝛc. eingeführt; aber kaum war dieses geschehen, als auch eine lichtscheue Politik dieselbe bald zu einem Werkzeuge ihrer geheimen Absichten zu machen wußte.— — — Uebrigens hatte auch die protestantische Kirche, und zwar gleich bey ihrer Entstehung, Inquisitionen und Ketzergerichte. Zufolge eines Responsums der Ulmer und Tübingischen Theologen, ja selbst nach dem Gutachten Luthers, ward zum Grundsatz angenommen, daß man alle Wiedertäufer als Ketzer mit dem Tode bestrafen müße: auch wurden wirklich drey derselben, Namens Müller, Craut und Peisker unter der Mitwirkung Melanchthons in Jena öffentlich geköpft. Servets Schicksal ist ohnehin bekannt. Die unmenschlichen, in England gegen die Katholiken gegebenen Gesetze machten dieses ganze Königreich zu einem Inquisitionshofe, und jeden Beamten zu einem Inquisitionsrichter gegen die, selbst nach dem Zeugnisse Hume's, eben so grausam, als unweise und ungerecht verfolgten Katholiken.“— Ich hielt die Aushebung dieser längern Stelle für räthlich; weil man von Seite der Gegner die Inquisition so oft als Stoff der Schmähung wider die Katholiken aufgreift.

Leicht hätten andere und wirksamere Mittel angeführt werden können, welche zum Beßten des Staates geeignet, und im Katholicismus, nicht aber im Protestantismus, anzutreffen sind.— Desto mehr rechnet Hr. Dr. Tzschirner S. 29. auf die heilsame Lehre des Evangeliums, die sich in der protestantischen Kirche reiner und voll-

kommner vorfinden, und sich durch das wirksamste aller Mittel — durch das Wort — in die menschlichen Gemüther einführen soll. — Allein wie harmonirt dieses mit den Grundlehren des Protestantismus, daß die Bibel das einzige, allgemein genügende Glaubensprincip, und jeder Christ zur selbstigen Auslegung derselben berechtigt sey? — Wie kann sich das gemeine Volk von der ächten Auslegung des Evangeliums überzeugen, welche aus dem Munde trüglicher Lehrer kommt? Ohne Vergleich besser ist dem Katholiken geholfen, der sich auf das durch Gottes Beystand geleitete — untrügliche — Lehramt der Kirche stützet: deßhalb ist die heilsame Lehre des Evangeliums in Hinsicht ihres ächten Sinnes bey dem Katholicismus zuverlässiger, und eben darum reiner und vollkommner. „Daß seine Bürger Christen seyen, — heißt es S. 29, — muß der Staat wünschen; und zu Christen werden sie sicher (?) von dem Protestantismus nicht weniger, als von dem Katholicismus erzogen." Wäre hier von dem blossen Namen eines Christen die Rede; dann würde dem Staate wenig dadurch geholfen seyn. Gab es ja schon christliche Sekten, welche für Staat und Fürsten gefährliche Grundsätze hegten und realisirten: sie behielten den Namen, aber nicht die wahre Lehre eines Christen. — Leider! beurkunden die Schriften des neuern Protestantismus, daß — statt des geoffenbarten Christenthums nicht selten blosser Vernunft-Glaube gelehrt werde. Unter der Hülle des christlichen Namens sind dann Rationalisten, und manchmal so gar Atheisten verdeckt. Ob mit solchen Christen dem Staate geholfen sey, oder nicht, ist unschwer zu folgern.

Indeß stimmt der Hr. Gegner seinen Ton wieder herab, und äußert S. 28.: „Bis zu dem Vorwurfe, daß der Protestantismus nothwendig zur Revolution führe, und

mit der Sicherheit der Staaten durchaus unvereinbar sey, können auch die eifrigsten Ankläger ihren Tadel nicht treiben, sondern müßen sich mit der Behauptung begnügen, daß er durch den Geist, der von ihm ausgehe, leicht gefährlich werden könne, und dem Staate nicht die wirksame Hülfe zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung leiste, welche er von dem Katholicismus erwarten dürfe." — Auf so eine Art wird also eingestanden, daß gleich anfangs, und in der Folge mehrmal den Katholiken die Anklage angedichtet wurde: „Die protestantische Kirche sey eine Pflanzschule des revolutionären Geistes." Oder ist dieser Satz identisch mit der Behauptung, welche nun als allein auch den eifrigsten Anklägern möglich angegeben wird?! — Man erinnere sich an jenes, was schon früher über diese Andichtung bemerkt wurde.

Noch geschieht S. 29. eine oberflächliche Erwähnung, daß auch Institute, welche die Sittenzucht bezwecken, mit dem Protestantismus vereinbar seyen: als Beyspiel soll die presbyterianische Kirchenverfassung dienen. Allein die neueste Geschichte lehret, welcher Lärm unter den Protestanten Baierns rege geworden sey, als man bey denselben die presbyterianische Verfassung einführen wollte. Wo excentrische Ansprüche auf Freyheit gemacht werden, ist jeder Zügel der Sittenlosigkeit unerträglich. — Als zweytes Beyspiel soll dienen, weil der Staat dem Mißbrauche der Presse wehren kann, und daran nicht gehindert wird, so lange die Censur nicht die Freyheit beschränkt, sondern nur die Frechheit zügelt. Aber wer bestimmt dabey die Grenzen der Freyheit und Frechheit? Und als Hr. Dr. Tzschirner in der Note S. 30. sich für die Censur des Staates erklärte, wurde er deßhalb von seinem Recensenten in der Leipziger Litteraturzeitung

getadelt. — Hieraus erhellet, daß er selbst keine für die Kirchenzucht geeigneten, und geltenden Mittel aus dem Protestantismus herzuleiten wußte. — Und nun möge überhaupt gefolgert werden, wie kleinlich jenes sey, was er im ersten Punkte von der Anklage der Katholiken, oder von ihrer Verdächtigmachung des Protestantismus dem Publikum aufgedrungen habe.

II. Dann wird auf den zweyten Punkt — auf die Lobpreisung des Katholicismus — eingelenkt, wird zu zeigen versucht, was die neuesten Vertheidiger der Hierarchie, und des Systems der absoluten Gewalt (?) zu dieser Lobpreisung anführen sollen. S. 13 bis 16. werden folgende Gründe den Katholiken zugeeignet, wodurch sie vornehmlich ihre Kirche den Machthabern empfehlen, — 1) die Verjährung oder Tradition, 2) das Priesterthum, 3) die Hierarchie, 4) das theokratische, und 5) das monarchische Princip. — Gut und nothwendig wäre die Nachweisung gewesen, welcher Katholik, und wo — er gerade diese Gründe zur Lobpreisung des Katholicismus den Fürsten beygebracht hätte? Doch so eine Nachweisung geschah nicht; sondern es ist nur jenes eigenmächtig aufgegriffen, was zur Lästerung der katholischen Kirche Anlaß zu geben schien. Hier kommt solche Entstellung des Katholicismus, solche — vielleicht geflissentliche — Ignoranz, oder bösartige Verläumdung vor, daß die tadelnswerthe Tendenz des Verfassers dabey nicht zu verkennen ist. Ihm scheint keine andere Zeitperiode der christlichen Kirche bekannt zu seyn, als jene des Mittelalters, der sogenannten Reformation, und unserer Tage. In Rücksicht des Mittelalters vermengt er Nebendinge und Mißbräuche mit der Wesenheit der kirchlichen Gewalt, um diese verächtlich zu machen: er tritt mit dem lächerlichen Steckenpferde dieses Alters S. 31. auf, und spricht S. 32 im Dik-

tators Tone aus: „Was gegenwärtig der Katholicismus den Staaten leisten kann, das leistet er ihm (ihnen) als Christenthum, aber nicht mehr als Katholicismus; denn alles, wodurch er vormals als solcher wirkte, hat für das Geschlecht dieser Zeit seine Kraft und Bedeutung verloren." — Doch der Katholicismus — in seinen wesentlichen Bestandtheilen betrachtet — ist selbst das von seinem göttlichen Stifter für das Universum — allgemein — bestimmte Christenthum. Darum kennt der Katholik keinen Unterschied zwischen der Wesenheit des Christenthumes und des Katholicismus: Nebendinge kommen dabey nicht in Berechnung. Mögen manche derselben für das Geschlecht dieser Zeit die vorige Kraft und Bedeutung nicht mehr haben; so ist so etwas nicht unbedingt von dem Katholicismus zu behaupten. Es müßte nur allenfalls so zu deuten seyn, daß selbst das Christenthum für das Geschlecht dieser Zeit seine Kraft und Bedeutung verloren habe: wovon uns leider! die Zeitgeschichte nicht selten traurige Belege liefert. — Wer das Detail der aufgestellten Gründe reif beherzigt, wird sich unschwer überzeugen, daß der Hr. Gegner durch Sichtung einiger Divergenzpunkte zwischen dem Protestantismus und Katholicismus letztern mit der gewöhnlichen Verläumdungsfehde herabzuwürdigen und zu kränken strebe.

1) Das Princip der Tradition oder Ueberlieferung ist dem Katholiken heilig; weil es dem Willen und der Handlungsweise des göttlichen Religionsstifters so wohl, als dessen Jünger entsprechend, und zur gewissen Auffassung des vollständigen christlichen Lehrtypus nothwendig ist. Christus wollte seine Religion durch das Predigtamt der Jünger verbreitet wissen, ohne auch nur den leisesten Auftrag zur schriftlichen Aufzeichnung seiner Lehre zu geben. Die mündliche Uebergabe war zur Gründung

und ursprünglichen Verbreitung des Christenthumes das geeignete und einzige Mittel: die Schriften des neuen Bundes wurden erst später — ohne ausdrücklichen Befehl — ohne geäußerte Absicht, den vollen Inbegriff der Christus-Religion schriftlich aufzuzeichnen, verfaßt. — Bey göttlich geoffenbarten Wahrheiten muß zur Auffassung des ächten Sinnes derselben darauf gesehen werden, wie sie von Christus, und dessen unmittelbaren und mittelbaren Jüngern verstanden wurden, welche das Echo apostolischer Erklärungen vernahmen. Dieses nun lehrt uns die mündliche Ueberlieferung. Dabey ist hier nicht um Menschen-Satzungen, um blosse Vernunft-Wahrheiten, sondern um Gegenstände der göttlichen Offenbarung zu thun, welche unverändert bis zum Ende der Welt festzuhalten sind. Die Ueberlieferung also wurde von der christlichen Kirche immer nebst der Bibel als Glaubensprincip angenommen: durch sie ist Gotteswort mündlich, durch die Bibel aber schriftlich fortgepflanzt.

Allein Hr. Dr. Tzschirner verhunzt und verdreht diese offene Lehre des Christenthumes auf eine blosse Verjährung, auf den Grundsatz, daß die Lehre und Verfassung darum gelten müsse, weil sie gegolten habe, und sich auf eine lange, durch ihr Alter ehrwürdige Tradition stütze. Nach so einer auffallenden Verdrehung streitet er S. 32 bis 36. wie Don Quixotte gegen ein Phantom, und will den Feind angreifen, wo er nicht steht: sein Vorwurf der Unmündigkeit, der Gedankenlosigkeit fällt auf ihn selbst zurück. Ein Schulkind der katholischen Kirche könnte ihn eines Bessern belehren, wenn er doch nicht geflissentlich die erkannte Wahrheit entstellen will, — könnte ihm sagen, daß der Katholik sich bey seinem Princip der Tradition nicht auf Verjährung, nicht auf den Grundsatz, weil etwas immer gegolten habe, sondern auf das mündlich über-

lieferte Gottes Wort stütze. Die Fortpflanzungsweise, ob sie schriftlich oder mündlich geschehen sey, ändert nichts in der Hauptsache. Die Verbreitung eines Irrthumes kann nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich geschehen. Würde also das Raisonnement des Hrn. Gegners consequent durchgeführt, so wäre auch das Ansehen der Bibel gefährdet, und das ganze positive Christenthum untergraben. Dieß wäre um desto mehr zu befürchten, weil selbst die Protestanten von der Aechtheit, Integrität und von der göttlichen Inspiration der Bibel keine Gewißheit haben können, ohne sich auf die Auktorität der mündlichen Ueberlieferung zu stützen. Vielleicht sind solche empörende Folgen bezweckt worden?

2) Das vorzügliche Streben des Gegners ist auf Herabwürdigung des katholischen Priesterthumes, und der Hierarchie gerichtet; hier äussert er noch mehrere Paradoxien, als bey dem vorigen Punkte. — „Das Priesterthum des Katholicismus soll — S. 36. 37 — mit dem Wunderglauben seine hauptsächlichste Stütze verloren haben. — Mit dem Wunderglauben stehe und falle das Priesterthum: — es sey etwas miraculöses, und könne daher, wie es aus dem Wunderglauben hervorgegangen, auch nur von diesem gehalten werden rc.“ — Welch ein befremdender Begriff des Priesterthums, den wohl noch kein Katholik und kein vernünftiger Mensch hatte! — War nicht auch im alten Bunde Priesterthum, und ist es etwas miraculöses gewesen, — ist es aus dem Wunderglauben hervorgegangen? — Soll hier auf die göttliche Einsetzung des Priesterthumes gedeutet, und hieraus das Miraculöse gefolgert seyn? Aber dann läßt sich das Nämliche von der göttlichen Offenbarung, von dem positiven Christenthume sagen. Auch dieses müßte etwas miraculöses seyn, und mit dem Wunderglauben fallen. — Dahin scheint

der unschickliche und skoptische Ausfall S. 37 zu zielen: „Wo man nicht zweifelt, daß die Zunge des heiligen Nepomuk seit Jahrhunderten unverweslich sich erhalten habe; wo die Unfruchtbare dem wunderthätigen Gnadenbilde ihre Schwangerschaft verdankt; wo man die heilende Kraft der Reliquien (?) in den gelähmten Händen und Füssen spüret; — da glaubt man auch, daß der Schlüssel des Priesters binde und löse, und daß sein Zauberwort (?) das Irdische in das Himmlische verwandeln könne. — Hr. Dr. Tzschirner glaubt die erstern — erst zu beweisenden — Thatsachen nicht; er glaubt also auch nicht, was Christus ausdrücklich gesprochen und angeordnet hat?! — Oder hat der Gottmensch nicht ausdrücklich seinen Jüngern die Schlüsselgewalt, — die Gewalt zu lösen und zu binden verliehen? ꝛc. — Nach so einer Verfügung ist es Gottes-Macht, welche die Sünden nachläßt; der Priester ward dazu nur als Organ bestimmt. Wenn diese so deutlich ausgedrückte Anordnung des göttlichen Religionsstifters bekritelt, und nicht geglaubt wird; dann ist das Nämliche bey den übrigen positiven Anstalten des Christenthumes zu vermuthen; dann entfaltet sich stets mehr die schändliche Tendenz des Gegners, das ganze positive Christenthum auszumerzen.

Zwar die Möglichkeit der Wunder wird S. 37, 38 zugegeben; es wird sogar dem selbstdenkenden und forschenden Weisen das Eingeständniß als nöthig erklärt, daß es Erscheinungen gebe, welche, weil sie aus natürlichen Gründen nicht begriffen werden können, auf die höchste Causalität selbst zurückgeführt werden müssen; daß die Schöpfung der Welt ein Wunder sey. — Nun Hrn. Dr. Tzschirners Existenz gründet sich in diesem Falle ursprünglich auf ein Wunder. Wenn also heut zu Tage mit dem Wunderglauben alles fällt, was sich auf Wunder stützt,

so muß auch Hrn. Tzschirners Existenz in unsern Tagen fallen. Ja er giebt — dem Scheine gemäß — zu, daß der Weise die Begründung des Christenthumes durch Ausserordentliches und Wunderbares glaublich finden könne. — Aber dann müßte ja schon deshalb mit dem Wunderglauben auch das Christenthum fallen. — Um die irreligiöse Tendenz zu verhüllen — nimmt er hierauf zum gewöhnlichen Kunstgriffe die Zuflucht, und debattirt über Mißbräuche des Wunderglaubens, als wenn diese nicht auch von der katholischen Kirche verworfen würden. Mit den Mißbräuchen ist nicht die Sache selbst zu verwerfen, nicht mit dem Bade das Kind auszuschütten, welches von Luthern mehrmal geschah, und von seinen Anhängern noch immer geschieht. — Wundervolle Erscheinungen sind wie andere Thatsachen zu erproben; ist diese Probe vollständig, so verräth es Unsinn, wenn dessen ungeachtet die Wirklichkeit derselben noch geläugnet wird. — Hieraus ist jenes zu beurtheilen, was von Wunderthätern neuerer Zeiten, und von den Curen des sogenannten Würzburger Thaumaturgen erwähnt wird. — Wie ehemals, so sind noch jezt Wunder möglich; ihre Wirklichkeit hängt von unläugbaren Thatsachen ab. Wer Augenzeuge und unbefangen ist, kann darüber das richtigste Urtheil fällen. Der Würzburger Thaumaturg vermeidet jezt weislich den grossen Volkszulauf, sezet aber seine Curen fort, welche sich auf Gebet und auf Belebung des Glaubens an Jesu stüzen, und schon deßhalb keine gehässige Beschimpfung verdienen.

Das katholische Priesterthum existirte seit dem Anfange des Christenthumes, und gründet sich auf göttliche Einsetzung, welche Paradoxie also, wenn die Existenz desselben von Mißbräuchen des Wunderglaubens abhängig gemacht wird! Doch wird wieder unbedingt von diesem (?) Wun-

derglauben gesprochen, und S. 39 ohne weiters abgesprochen: „Das achtzehnte Jahrhundert habe diesen Wunderglauben aus Europa verwiesen, und das neunzehnte wird ihn nicht wieder hereinlassen ꝛc.“ — Allerdings wollten im achtzehnten Jahrhunderte mehrere Brauseköpfe nicht nur allen Wunderglauben, sondern auch die christliche Religion aus Europa verweisen. Bekannt ist ihr Loosungswort: Ecrasez l'infame! Bekannt sind die schaudervollen Ereignisse ihres gottlosen Attentats, wodurch Throne und Altäre gestürzt, und Länder mit Strömen vom Menschenblute, — selbst mit Königsblut — befeuchtet wurden. — Noch sind in unsern Tagen etwelche Schwingungen jenes irreligiösen Impulses fühlbar; der Katholik glaubt Spuren davon in des Gegners Schrift zu finden. Darum mag wohl das Geschlecht dieser Zeit (wenigstens zum Theile) kein christliches Priesterthum wollen, weil es keine positive Religion will; denn mit dieser steht und fällt jenes. Darum will es nur ein Lehramt, welches unter christlicher Hülle den blossen Rationalismus, oder gar den Atheismus predigt; darum mag S. 39 das Wort die einzige Macht seyn, durch welche — nicht die Kirche — sondern der ausgeartete Zeitgeist auf die menschlichen Gemüther wirken kann, und „diese Macht möge von dem Protestantismus glücklicher angewendet werden, weil er ihr allein vertrauet.“ — Aber was hat hievon der Staat zu erwarten?!

3) Hierauf geschieht der Uebergang zur Hierarchie, wo ohne Aufstellung eines bestimmten Begriffes wieder alles verdreht und verhunzt wird. Nur auf das Priesterthum soll die Hierarchie gegründet seyn; von den verschiedenen Graden der kirchlichen Gewalt kommt gar keine Erwähnung vor. Die göttliche Einsetzung dieser Gewalt wird geradehin geläugnet; und S. 41 ist die auffal-

lende Behauptung zu lesen: „Sie (die Hierarchie) bestehet noch, aber in der That nur als eine aus dem Mittelalter stammende, alternde Ruine, nicht als ein frischer und lebendiger Baum, der im Boden der Zeit wurzelt.“ Doch jeder Schüler der Theologie, sogar jeder, der in den Anfangsgründen des Christenthumes unterrichtet ist, soll wissen, daß Christus seine Jünger gewählt, sie zur Verbreitung und Verwaltung seiner Kirche, wie auch zur Ausspendung der eingesetzten Heilsmittel aufgestellt hatte; — daß die Apostel zum nämlichen Zwecke ihre Nachfolger wählten, denen die kirchliche Leitung, und dazu eine übernatürliche Gnadenfülle zu Theil wurde: der Apostel Paulus ermahnte seinen Jünger, jene Gnade zu benützen, welche ihm durch Auflegung der Hände verliehen ward. — Die Einsetzung des kirchlichen Primates, und die durch alle Jahrhunderte der christlichen Kirche längst erprobte Ausübung desselben ist von keinem Kenner der Geschichte zu läugnen. Von demselben — als dem obersten Grade der kirchlichen Hierarchie — geschah hier gar keine Erwähnung. — Oder waren nicht schon beynahe tausend Jahre vor dem Mittelalter der Papst, die Bischöfe und Priester? Welche schamlose Aeusserung also, da die kirchliche Hierarchie als eine aus dem Mittelalter stammende, alternde Ruine unbedingt ausgerufen wird! Wer so etwas zu behaupten sich nicht scheut, dem muß wohl auch das positive Christenthum eine aus dem Mittelalter stammende, alternde Ruine seyn.

Beherzigungswerth sind die Worte eines der neuesten Schriftsteller:[k]) „Hierarchie ist die constitutionelle Verfassung der christ-kirchlichen Gesellschaft, gegründet auf die ersten Anordnungen ihres Stifters. — So wie

---

k) Dr. Theobaldus Catholicus B. II. S. 104. 105.

überhaupt äussere Vereinigung der Menschen eines der wichtigsten Werkzeuge der Vorsehung ist, durch welches sie die Schicksale der Menschen und Völker leitet, so ist auch die äussere Verbindung der Kirche das Leitungsmittel, dessen sich Jesus bedient, das von ihm gestiftete Gottesreich zu leiten, ohne daß er nöthig hätte, jedem einzelnen Bibelforscher zur Seite zu stehen, um ihm seinen Willen und Sinn wunderbarer Weise einzuflüstern. Es war dafür gesorgt, daß diese Vereinigung ein gemeinsames Band in einem, Alle berührenden, Mittelpunkte finden mußte. Nicht Glauben und Gewissen beherrschen, sondern wahre Religionskenntnisse zu erhalten und zu verbreiten, ist Bestimmung der Hierarchie." — Ferners S. 108: „Da wo es an einer amtlichen Behörde, und an systematischem (hierarchischem) Zusammenhange gebricht, wer kann Einheit unter die Kirchenglieder bringen?"

Das Wohlthätige der kirchlichen Hierarchie haben alle Jahrhunderte des Christenthumes beurkundet. Die Zeitumstände des Mittelalters gaben ihr zum Beßten der Menschheit einen grössern Spielraum, und räumten ihr sogar in Hinsicht des Zeitlichen Rechte ein, die sich von der Verfügung des göttlichen Stifters nicht herdatiren. Selbst protestantische Gelehrte — Johann von Müller und Herder — rühmten den wohlthätigen Einfluß, welchen die Hierarchie in den damaligen Verhältnissen auf die Ruhe und auf das Wohl der Staaten äußerte. — Mit seiner ihm eignen Kraftsprache hat dieses der Verf. „über den Geist und die Folgen der Reformation"[1]) bestätigt. — Da jene Zeitverhältnisse aufhörten, zog sich auch die kirchliche Hierarchie in den von Christus ihr angewiesenen Wirkungskreis zurück, ausser welchem sie sich noch auf

1) Auflage II. S. 98. 99.

einige allmählig erworbene Nebendinge beruft. — Daß noch in den neuern Zeiten ein größerer Einfluß der kirchlichen Hierarchie den Staaten wohlthätig seyn würde, äusserte selbst ein amerikanischer Diplomat, Hr. Everett in seiner Schrift: „Europa, oder Uebersicht der Lage der europäischen Hauptmächte im Jahre 1821. Theil II. S. 138. ꝛc.

Nun — ohne Ausscheidung der wesentlichen Rechte und der Nebendinge — folgert der Hr. Gegner die gänzliche Wirkungslosigkeit der Hierarchie, weil sie nicht mehr jenes wirkt, was von ihr im Mittelalter gewirkt wurde. Allerdings hat sie auch bey Katholiken nicht mehr den Umfang des Ansehens, welchen ihr das Mittelalter einräumte; doch ihre wesentlichen, von Christus verliehenen Rechte werden ihr nur von jenen bestritten, welche getrennte, oder ausgeartete Glieder der katholischen Kirche sind. — Mitunter werden irrige Begriffe von der Hierarchie zu verbreiten gesucht, um dieselbe verhaßt zu machen. So z. B. ist es falsche Andichtung, daß der Katholik den Hierarchen eine absolute Machtvollkommenheit zueigne, — daß er die göttliche Einsetzung und absolute Gewalt des weltlichen Regimentes auf die Hierarchie gründen wolle. — Christus hat seine Kirche und die kirchlichen Vorsteher, aber nicht das weltliche Regiment, eingesetzt, welches schon lange ehevor bestand; er hat nur Gehorsam und Achtung für dasselbe den Seinigen eingeschärft. — Unrichtig — wenigstens unbestimmt — wird noch S. 40 gefragt: „Wo will man heute nur darum glauben, weil die Hierarchen so und nicht anders glauben lehren?“ Aber der Katholik stützt seinen Glauben nicht auf die blosse Auktorität der Hierarchen, sondern auf das — zuverlässig erklärte — Gottes-Wort. Ferner — „wo gelten noch die Schlüsse der Concilien für

untrügliche Wahrheit und unabänderliche Gesetze?“— Wenn von Schlüssen der allgemeinen Concilien und zugleich von Glaubens-Gegenständen die Rede ist; so gelten die Schlüsse derselben in der ganzen ächtkatholischen Welt für untrüglich und für unabänderlich: anders verhält es sich bey Privat-Concilien, und bey Disciplinar-Gegenständen. — Eben so unschicklich ist die Frage: „Wo hält man noch die Anordnungen der Hierarchen für erhaben über jede Prüfung und Verbesserung?“ Einzelne Hierarchen werden ja von der katholischen Kirche nicht für untrüglich angesehen: sind sie in Concilien versammelt; für diesen Fall ist so eben der Aufschluß gegeben worden. — Eben so wenig eignet sich hieher die Frage: „Wo haben nicht die Lenker der Staaten selbst durch ihre während der letzten fünfzig Jahre zur Beschränkung der Hierarchie genommenen Maaßregeln deutlich genug verrathen, daß sie ihnen nicht mehr sey, was sie vormals gewesen ist?“— Aber war es dabey um Nebendinge oder um wesentliche Rechte der Hierarchie zu thun? Was den ersten Fall betrifft, wurde schon oben der genügende Aufschluß gegeben: im zweyten Falle wäre ein widerrechtlicher Eingriff in ein göttliches Institut geschehen. Und was beweisen widerrechtliche Eingriffe?

Es mag wohl seyn, „daß die Richtung, welche die allgemeine Denkart des neuen Europa nahm, den Grundsätzen, auf welchen die Hierarchie ruhet, nicht günstig gewesen sey.“ Allein jene Richtung war selbst dem positiven Christenthume nicht günstig. Wo die Achtung für Religion abnimmt, fällt auch die Achtung für Religions-Diener. Nun — was folgt hieraus? — Die Resultate, welche S. 41. angeführt werden, passen eben so auf das Christenthum selbst, wie auf die Hierarchie: und in dieser Hinsicht mag wahr seyn, daß sie nur so lange eine wirksa-

me Anstalt sey, als sie sich auf den Glauben der Welt (an Christuslehre) stützet. Aber falsch ist das unbedingte Absprechen: „Sie bestehet noch, aber sie wirkt nicht mehr; die Zeit hat ihr die Kraft genommen.“ — Spricht ja die Tages-Geschichte gerade das Gegentheil aus; da nicht nur katholische, sondern auch protestantische Fürsten mit dem Papste über Concordate unterhandeln.

4) Auf ähnliche Art wird über theokratisches und theologisches Princip des Staatsrechtes debattirt, das von einigen Politikern gepriesen werden soll. Welche diese Politiker seyen, wo so etwas gepriesen werde, verschweigt der Gegner, — wahrscheinlich um der Verläumdungs-Fehde einen freyern Spielraum zu verschaffen. — Dürfte man nicht gleich anfangs fragen: Ob Politiker über Theokratie und Theologie competente Richter seyn können? — Befremdend ists, daß im neuen Bunde von einem theokratischen Princip auch nur gesprochen werde. Theokratie — im eigentlichen Sinne gedeutet — beschränkt sich ja auf das alte Gesetz; im neuen ist selbst die kirchliche Verwaltung nicht mehr Theokratie. — Christus hat seine Kirche und deren Vorsteher eingesetzt, — hat zu seinen Jüngern ausdrücklich gesprochen: „Wie mich mein Vater gesandt hatte, so sende ich euch.“ Diese also waren Stellvertreter Jesu in der kirchlichen Leitung, waren aber nicht eigentliche Theokraten. — Noch weniger können es weltliche Fürsten seyn. — Sie sind zwar Diener Gottes, und in dem Sinne Stellvertreter Gottes; weil alle Obergewalt — nach dem Ausdrucke des Apostels Röm. XIII. 1. — von Gott stammt; und wie sich Gott schon im alten Bunde Prov. VIII. verlauten ließ: „Durch mich regieren die Könige.“ — Selbst der Hr. Gegner S. 42. sagt: „Allerdings ist das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung, und die Könige sind Diener Gottes.“

Der

Der Bibel gemäß sind sie wohl auch Stellvertreter Gottes. — Dann verfällt er auf kleinliche Wörteley, und protestirt gegen den Ausdruck „Statthalter" — mit dem lächerlichen Vorwande: „Denn wer Gottes Stelle vertreten will auf Erden, muß selbst ein Gott seyn." — Oder wäre nicht die Aeußerung lächerlich: „Wer des Königs Stelle vertreten will, muß selbst ein König seyn?! — Was S. 44. von dem Könige Sachsens gutheißen wird, der seine Gesetze mit den Worten: „Wir Friedrich August, von Gottes Gnaden König von Sachsen" kund zu machen pflegt: was in diesen Worten gefunden wird, nämlich ein Ausdruck der den religiösen Fürsten ziemenden Gesinnung, vermöge welcher ihm sein königliches Amt als ein göttlicher Beruf gilt; dieß verstehen die Katholiken unter den nämlichen oder ähnlichen Worten; dieß galt schon, ehe die christliche Hierarchie existirte, welche mit der weltlichen Obergewalt in keinem nothwendigen Verbande steht. — Indeß bleibt doch wahr, daß Unterthanen, die eine kirchliche, von Gott eingesetzte Obrigkeit anerkennen, und ihr Gehorsam leisten, schon dadurch mehr motivirt und fertiger sind, auch den weltlichen Regenten — selbst aus religiösem Grunde — unterthänig und gehorsam zu seyn. — Dieß will der Katholik im berührten Punkte zur Empfehlung seiner Kirche sagen. Und welcher Stein des Anstosses ist darin zu finden? — Nun freylich wollten Einige in unsern Tagen, daß die religiöse Rücksicht ganz beseitigt würde, und daß die Könige sich vielmehr von Volks- als von Gottes-Gnaden Könige nännten.

Durch kleinliche Beschuldigungen dieser Art war gegen den Katholicismus nichts auszurichten, wie sichs leicht bemessen ließ. Es wurde also wieder die gewöhnliche Fehde aufgegriffen, und den Katholiken angedichtet, daß sie behaup-

ten: „Die Fürsten seyen Eigenthümer der Völker, wie der Gutsbesitzer Eigenthümer seiner Heerde ist; sie seyen alleinige Inhaber der Erde und ihrer Güter: die Weisheit und Gerechtigkeit sey ihnen angeboren: ihr Befugniß, Gesetze zu geben, und Gehorsam zu erzwingen, sey in einer angebornen Weisheit und Machtvollkommenheit gegründet." — Doch welcher Katholik hat jemals dergleichen Unsinn geäußert? Verräth sich hier nicht die schändliche Maxime: „Calumniare audacter; semper aliquid haeret?" Oder wozu sonst S. 42. 43. die Träumereyen excentrischer Sätze, und das unkluge Luftgefecht?!

5) Nicht viel besser wurde gegen das monarchische Princip gestritten, welches der Katholicismus — auch aus dem Grunde — unterstützen soll: „Weil die katholische Kirche eine Monarchie ist, solle auch der Staat eine Monarchie seyn." Aber die kirchliche Form des Katholicismus ist nicht einmal ganz monarchisch; sie ist die von Christus für seine Kirche bestimmte Leitungs-Form; man hat dieselbe eine durch Aristocratie gemäßigte Monarchie genannt. Sie eignet sich für das Wohl aller rechtlichen Regierungs-Formen des Staates, und hat schon auf alle derselben den wohlthätigen Einfluß erprobt. — Möge sich zwischen ihr, und zwischen der monarchischen Form des Staates mehr Analogie vorfinden, und möge sie deßhalb auf diese wohlthätiger wirken; so folgt nicht daraus, daß ohne ihre Einwirkung die weltlichen Monarchien schlechterdings nicht bestehen könnten: bestanden ja dieselben schon vor dem Ursprunge des Christenthums. — Wozu also wieder ein Luftgefecht von dermaliger Verminderung des republikanischen Geistes, von dem Fortbestehen der monarchischen Verfassung in Preußen und in andern protestantischen Ländern? Wozu S. 48. die ungeeignete Frage: „Wäre denn die Monarchie so schwach,

daß sie nicht auf eignen Füßen zu stehen vermöchte? Wäre sie denn ein so widernatürliches Verhältniß, daß sie nicht durch sich selbst sich geltend machen könnte? Wäre das Königthum so tief gesunken, daß es an dem Pontificate sich wieder aufrichten müßte?" — Es läßt sich wohl nicht leicht ein anderer Grund dieser Frage denken, als die verläumderische Zumuthung, daß derley Albernheiten von Katholiken behauptet werden.

Doch in der Note S. 48. gesteht der Hr. Gegner selbst ein, der Katholicismus habe sich mit der republikanischen Verfassung mehrmals befreundet; es wird dabey an die Predigt erinnert, welche der jetzige Papst als Bischof zu Imola am Weihnachtsfeste 1797 hielt, und worin er die republikanische Verfassung pries; es wird am Ende die scoptische Bemerkung gemacht: „Freylich waren damals andere Zeiten — gewiß lassen sich Ihro Heiligkeit hieran eben so ungern als an die Napoleonische Krönungsfeyer erinnern." — Aber hat sich denn der Katholicismus nicht immer mit jeder rechtlichen Regierungsform befreundet? Seine Sache ist, — nicht politische Verfassungen umzuwälzen, sondern überall gute Christen, und gute Bürger zu bilden: so ein wohlthätiges Streben wird nun freylich hie und da erleichtert und gesegneter. Der kluge und fromme Papst Pius ließ die gedachte Predigt in's Publikum verbreiten. Woher weiß Hr. Dr. Tzschirner, daß sich der Papst ungern daran erinnern lasse? Oeffentlich ward hievon nichts bekannt. Sind an ihn geheime Nachrichten gekommen? Oder ist es wieder eigenmächtige Erdichtung? — Die Hinweisung auf die neuern Ereignisse Frankreichs, Spaniens, Portugals, Neapels und Piemonts geschah schon früher, und kommt S. 49. neuerdings vor: auf diese Lieblings-Hinweisung soll erst in der Folge eine erschöpfende Antwort gegeben werden. Nur ist

hier noch die eben so unwahre, als diktatorische Absprechung zu rügen: „Was den Katholicismus zum Katholicismus macht, hat im neuen Europa seine Kraft und Bedeutung verloren.“ — Was würde der Gegner denken, wenn jemand diktatorisch in's Publikum hinausschriebe: Ein angesehener Universitäts-Lehrer habe in neuern Zeiten den gesunden Menschen-Verstand verloren? — Dieß wäre allerdings Verläumdung und Kränkung eines Individuums; und jenes ist Verläumdung und Kränkung einer ganzen Religions-Parthey. — Welche dieser Kränkungen verdient strenger geahndet zu werden? Sey es auch, daß der Katholicismus — der schon erwähnten Ursachen, und widriger Zeitumstände halber — die Macht, welche er im Mittelalter übte, über die Völker des neuern Europa nicht zu üben vermöge; läßt sich ja das Nämliche vom Christenthume selbst sagen: folgt wohl hieraus, daß die Kraft und Bedeutung beyder vollends verloren sey? Man belebe den Geist der Christus-Religion; dann werden auch ihre Diener mit mehr Kraft auf das Wohl des Staates hinzuarbeiten im Stande seyn: diesem Wunsche dürfte wohl jeder, dem Religion und Staat am Herzen liegt, gerne beystimmen.

Allein statt der verlangten Belebung des Geistes der Christus-Religion — dichtet der Hr. Gegner den Katholiken excentrische und zur Anfachung des gegenseitigen Hasses geeignete Forderungen an. Ohne den geringsten Beleg läßt er S. 49 rc. sie sagen: „Man müße den Protestantismus niederdrücken, und seinen Verfall befördern, vornehmlich dadurch, daß man das ohnehin nicht beträchtliche Gut der evangelischen Kirchen möglichst schmälere, und ihre Geistlichen in einen solchen Zustand der Armseligkeit und Unbedeutsamkeit herabdrücke, daß sie alles Ansehen verlieren, und

jedem talentvollen Jünglinge die Lust vergehe, dem Lehramte sich zu widmen. Deßhalb — müße man forthin nicht gestatten, daß die Wissenschaft mehr seyn wolle, als die Ueberlieferung (!) der zum Staats- und Kirchendienste unentbehrlichen Kenntnisse; und man dürfe nicht gedulden, daß die Lehrer auf den Universitäten (?!) etwas anders, als das ihnen Vorgeschriebene lehren. Die Brauseköpfe, welche etwa schreyen möchten, daß man sie in Automaten verwandeln wolle, wenn man sie nöthigt, nur approbirte Hefte abzulesen, jage man fort. — — Deßhalb müße man den Katholicismus auf jede Weise heben, — müße alle seine Institute herstellen, und dürfe kein Opfer scheuen. — — Die noch übrig gebliebenen Protestanten werden dann genöthigt, hereinzukommen, was um so leichter geschehen könne, da mittlerweile auch die Glaubensgerichte wieder geöffnet worden seyn ꝛc.“!! — Welche empörende Andichtungen! — Hr. Dr. Tzschirner wird nun zur öffentlichen Beweiseführung aufgefordert, von welchen Katholiken, und wo — dieß alles verlangt oder behauptet worden sey? —

Nachdem eigenmächtig so ein Phantom der Lüge aufgestellt wurde, schimpft und lästert er gegen dasselbe — gegen sein eignes Hirngespinnst — auf folgende unsinnige Weise: „Das ist euer Plan, ihr entweder finstere Fanatiker, oder listige Betrüger der Welt! (??) Das ist euer Plan, den ihr bald eine Restauration nennet, bald als Staatsweisheit verkündiget, bald unter dem schönen Namen der Concordia der Welt empfehlet. — Thoren seyd ihr, denn ihr wollet Unmögliches; Feinde des Menschengeschlechtes seyd ihr und Frevler an seinen theuersten Gütern; denn Verderbliches habt ihr ersonnen und beschlossen!!“ — Auf ähnliche Art wird noch auf einer ganzen Seite, S. 52. ꝛc., gelästert, wird von Verfinste-

rung, von Unterdrückung, von Erregung neuer Gewaltthätigkeiten ꝛc. phantasirt, und noch beygefügt: „Wer einen fünfzigjährigen Brand in Europa entzünden wollte, der müßte rathen, was ihr rathet.“ — Da das Ganze ein Hirngespinnst des Hrn. Gegners ist; so dürfte er wohl sich selbst das entehrendste Urtheil gesprochen haben. Wahrscheinlich hat er diese Sprache in der Schule Luthers gelernt, welcher in seiner berüchtigten Schrift „Wider das Papstthum ꝛc.“ dem Papste und den Kardinälen die Zunge rückwärts herauszureissen, und dieselben im Meere zu ersäufen, den humanen Rath gegeben hatte.

Um die Bösartigkeit der Tendenz zu verkleistern — wurde auch Wahres mit Falschem vermengt, wurde mitunter S. 50. den Katholiken das Verlangen zugeeignet: „Klöster müße man wieder erbauen, — — vor allem die Jesuiten zurückrufen, und die Erziehung des künftigen Geschlechtes in die Hände dieser weisen Väter niederlegen.“ — Allerdings ist dieß der Wunsch kluger und gutdenkender Katholiken: er bezweckt die ehevor erwähnte Wiederbelebung des Geistes der Christus-Religion, den bessern Unterricht der Jugend, und überhaupt jene unläugbaren Vortheile, welche ehevor das klösterliche Institut gewährte. — Warum sträubt sich der Protestantismus entgegen? — Zweydeutig aber ist die Zumuthung, „daß die Welt auf den Standpunkt zurückkehren müße, wo sie vor der Revolution des sechzehnten Jahrhundertes sich befand.“ Wird dadurch die Lage des Mittelalters verstanden; so ist die Zumuthung falsch: wird aber dabey die damals herrschende und durch Luther getrennte Religions-Einheit gemeint; so wünschen nicht nur die Katholiken, sondern selbst auch gut gesinnte Protestanten, daß die unselige Religions-Trennung möchte gehoben, und der Standpunkt ehemaliger Religions-Einheit möch-

te zurückgeführt werden. — Welche Mittel hier vorzukehren seyen, ward von den Katholiken in unsern Tagen laut ausgesprochen. Vor bereits zwölf Jahren sind die Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung im Publikum erschienen, denen die katholische Religions-Parthey ihren öffentlichen Beyfall zollte. Von dem Verfasser derselben, als Organe seiner Kirche, wurde m) in politischer Hinsicht behauptet: „Ich widerspreche nicht, daß bey der Verschiedenheit religiöser Stimmungen der Patriotism möglich ist: ich erkenne die Pflicht, welche jedem Individuum eingeschärft wird, ein guter Bürger zu seyn: ich erinnere mich mit Achtung an edle Beyspiele ächter Vaterlandsliebe, mit denen sich Männer von jeder Religions-Parthey auszeichneten.“ — Dieß war doch keine geheime, keine öffentliche Anklage des Protestantismus bey weltlichen Regenten. — Weit entfernt von dem Rathe, daß diese in religiöser Hinsicht Unterdrückung vorkehren sollten, — erinnert der gedachte Verfasser n) ausdrücklich: „Religion läßt sich nicht mit Gewalt aufdringen: hier ist Belehrung und Ueberzeugung nöthig. Regenten, die mit dem Schwerdte in der Hand religiöse Streitigkeiten entscheiden, und mit dem Donner der Kanonen den Glauben predigen wollen, verfehlen immer ihren Zweck: sie können dadurch Heuchler, — keine Gläubigen machen. — Und ein allzu starker Druck verursacht manchmal fürchterliche Explosionen, deren Stillung in Jahrhunderten nicht möglich ist: die Geschichte liefert uns hievon Beyspiele, auf welche wir mit Abscheu zurücke sehen.“ — Ferner bemerket er: o) „Den Schmeicheleyen, welche auf die Dazwischenkunft der

---

m) Friedensworte ꝛc. — Aufl. II. S. 4.

n) L. c. S. 2.

o) L. c. S. 299.

Staatsgewalt und Politik deuten, wird kein vernünftiger Katholik beystimmen: die stets traurigen Folgen der Dragonaden, und das hellere Licht des Tages müssen uns vor den Mißgriffen der Vorzeit warnen. Hunderttausende der Krieger, welche sonst Wunder der Tapferkeit wirkten, vermögen zur religiösen Ueberzeugung und zur Vereinigung mit Gewalt — nichts.“ — Dieß ist die offen ausgesprochene Gesinnung der Katholiken; und in welchem Kontraste stehen mit derselben jene beleidigenden Andichtungen des Gegners!

Doch „zum Glücke der Welt — wird S. 53. fortgefahren — ist euer Plan eben so thöricht, als verderblich, und, ob auch die Versuche ihn auszuführen, viel Unheil stiften könnten, so kann und wird er — nimmer gelingen.“ — Da dieser Plan größtentheils vom Hrn. Dr. Tzschirner selbst ausgehecket ist; so mag ihn auch das beygelegte Prädikat angehen: wie es auch sein Hirngespinst ist, „daß die allgemeine Denkart und die ganze Gestalt der Zeit nach Gutdünken von menschlicher Macht wolle verändert werden.“ Hier folgen mehrere Aeußerungen, welche einem Schüler der Geschichte und der Theologie zu verargen wären; es heißt: „Nicht Constantin und Theodosius führten das Christenthum ein; es hat sich selbst eingeführt, als ihm diese Fürsten eine allgemeine und vom Staate anerkannte Geltung gaben.“ — Aber ist denn das Christenthum nicht schon vor jenen Kaisern eingeführt gewesen? Hat es sich bey seiner den sinnlichen Leidenschaften eben nicht günstigen Lehre selbst eingeführt? Warum schickte Christus seine Jünger in die Welt? — Aus der blossen Beseitigung blutiger Verfolgungen folgt nicht die selbstige Einführung. War ja schon früher das Blut der Märtyrer der Saame der Christen.

Noch eine derbere Rüge verdient, was von dem Ursprunge des Katholicismus unsinnig ausgestreut

wird: „Er soll von selbst aus der politischen Einheit des Römerreiches gegangen seyn, welche die sie überdauernde kirchliche Einheit zur Folge hatte." — War also die kirchliche Einheit nicht ausdrücklicher Wille Jesu und seiner Jünger? War sie nicht ein ursprüngliches, wesentliches Prädikat der christlichen Kirche? Ist sie erst aus der politischen Einheit des Römerreiches hervorgegangen? — So etwas mag ein Heid — kein Christ behaupten. — Allein noch empörender ist der Beysatz: „Und aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthums auf die christliche Welt" gieng der Katholicismus hervor. — Ist dieser ein Produkt des rückwirkenden Heidenthums; wo existirte in den ersten Jahrhunderten — bis auf Luthers Zeit — das ächte Christenthum? Wie bewährte sich dann das Versprechen Jesu, alle Tage — bis an das Ende der Welt — bey seiner Kirche zu seyn? Oder — wie sich Erasmus ausdrückte — hat Christus tausend Jahre lang geschlaffen, und seine Kirche — gegen die bestimmte Verheissung — in ein Heidenthum ausarten lassen? — Haben ja die Reformatoren selbst eingestanden, daß die katholische Kirche ehevor die wahre Christus-Kirche gewesen sey. Gesteht ja S. 100. Hr. Dr. Tzschirner selbst: „Der Katholicismus war das nothwendige Erziehungsmittel der Europäischen Welt in ihrem Knabenalter" — bis zum sechzehnten Jahrhunderte. — Vielleicht möchte man den Katholicismus gern aus dem Heidenthume ableiten, um dasselbe neuerdings in Europa einzuführen. Wenigstens sind die Worte des gelehrten Protestanten — Dr. Ammons — reif zu beherzigen, „daß in unsern Tagen bey dem steten Reformiren das Lutherthum in ein Heidenthum hinein, und das Christenthum aus der Welt hinaus reformirt werde."

Der geäußerte Unsinn und die niedrige Verläumdung werden S. 57 u. 58. in noch häßlicherm Lichte dadurch neuer-

dings verrathen: „Sollen die Lehren der katholischen Kirche allgemeiner und lebendiger Glaube der Europäischen Völker werden; so muß die Zeit wiederkehren, wo eine zwar phantasiereiche, aber der erleuchtenden Wissenschaft entbehrende Welt das eben untergegangene Heidenthum in christlichen Gestalten erneuerte, und alles aufnahm, ohne Zeugnisse der Schrift, und ohne Gründe der Vernunft, was der Priester sie lehrt.“ — Ueber diese empörende Beschuldigung sollte jeder Mann von Ehrgefühl und von einiger Kenntniß schamroth werden. Möchte sich der Hr. Professor der Theologie und der Hr. Superintendent in den Kinder-Katechismen, und in den theologischen Schriften der Katholiken etwas mehr orientiren, und die überwiegenden Zeugnisse der Schrift nebst den Gründen der Vernunft beherzigen, auf welche der katholische Lehrtypus gestützt ist! — Möchte er sich durch die unlängst im Deutschen erschienene Abhandlung des Abbé de Trèvern „Freundschaftliche Erörterung über die Kirche von England, und die Reformation überhaupt“ — besser belehren lassen, wie gegründet alle wesentlichen Lehren des Katholicismus im christlichen Alterthume seyen!

Gut! daß er näher in's Detail gieng, und seine bösartige Tendenz noch auffallender verrieth. „Eben die Phantasie, welche einst die heidnischen Götter schuf,“ — wird fortgefahren — „hat die Himmels-Königin Maria mit dem ganzen Chore der Heiligen zwischen Gott und den Menschen gestellt: kein Wort von ihrer schützenden Macht und von der Kraft ihrer Fürbitte wird in den heiligen Schriften gefunden: die Frommen dieser Zeit wollen nicht zu vergötterten Menschen, sondern zu dem allein bethen, der, ohne daß er vermittelnder Fürsprache bedürfte, allen nahe ist, die ihn suchen.“ — Selbst also ein Superintendent und Lehrer der Theologie schämt sich im Jahre

1822. nicht, die schamlose Lüge öffentlich zu behaupten, daß die Heiligen von den Katholiken vergöttert werden!! Selbst ein Protestant — Dr. Feßler — hat die Verbreiter dieser Lüge als Sektengeister charakterisirt, und sie durch den nächsten besten Katechismus beschämt wissen wollen. Nicht die Nothwendigkeit, sondern die Erlaubtheit und Nützlichkeit der Heiligen-Anrufung wird von der katholischen Kirche gelehrt. In der heiligen Schrift Joh. II. 4. wird gefunden, daß Christus auf die Verwendung Mariens sein erstes Wunder zu Kana in Galiläen wirkte. Schon im alten Testamente II. Mach. 15. 14. wird erwähnt, daß der gestorbene Jeremias für das Volk und die ganze heilige Stadt Gottes bethete. — Gemäß der heiligen Schrift darf man die Fürbitte lebender Freunde anrufen; warum nicht die Fürbitte vollendeter Gerechten, die Gottes Angesicht sehen? — Ein Schüler der Kirchengeschichte weiß, daß in der ersten christlichen Kirche die Gläubigen um die Fürbitte der Blutzeugen gefleht, und auf den Gräbern derselben ihre Gebethe verrichtet haben. — Nun welche unsinnige und lästernde Vergleichung zwischen der heidnischen Götter-Erschaffung, und zwischen Anrufung Mariens und anderer Heiligen!!

Eben so entehrend ist S. 58. der Ausfall auf die Eucharistie und auf das Opfer des neuen Bundes: „Die Lehre von dem Leibe Christi, welchen der die Messe lesende Priester durch die Brodverwandlung hervorbringe, und dann Gott opfere als ein unblutiges Opfer, soll in keinem Zeugnisse der heiligen Schrift ihren Grund haben!“ — Aber wird wohl diese Lehre nicht durch den eigentlichen Sinn der Worte Jesu ausgesprochen: „Dieß ist mein Leib: das thut zu meinem Andenken!“ Hat nicht selbst Luther — durch die zu deutlichen

Worte der Bibel motivirt — mit Hitze die Gegenwart Jesu in der Eucharistie verfochten? Hat er nicht selbst die Aufhebung des Meßopfers dem nächtlichen Unterrichte des Teufels zugeschrieben? Wohl mögen die neuern Protestanten das Opfer der Messe nicht mehr in der heiligen Schrift finden: finden sie darin auch nicht mehr die Gottheit Christi, die Dreyeinigkeit und andere Geheimnisse des Christenthumes. Nebstdem ist nicht nur das geschriebene, sondern auch das mündlich überlieferte Gottes-Wort zu berücksichtigen. Schon von den ältesten Vätern der Kirche, z. B. Irenäus rc. wurde die heilige Handlung des Priesters bey der Eucharistie ein Opfer genannt. Selbst der protestantische Abt Molan, und Leibnitz stimmten dafür: und der ehrwürdige Dr. Plank bemerkt in seinen Worten des Friedens, daß, wenn einmal die wirkliche Gegenwart Jesu in der Eucharistie angenommen wird, über die Art und Weise dieser wundervollen Gegenwart nicht sollte gestritten werden.

Noch entehrender ist auf der nämlichen Seite, daß die Lehre von dem Meßopfer einzig und allein aus der von der heidnischen Welt auf die christliche fortgepflanzte Vorstellung von einer materiellen Verbindung zwischen dem Himmlischen und Irdischen, und von der Nothwendigkeit der Opfer solle hervorgegangen seyn. — War wohl die Menschwerdung des göttlichen Sohnes nicht eine materielle Verbindung zwischen dem Himmlischen und Irdischen? Ist die Vorstellung dieses grossen Geheimnisses einzig und allein aus der heidnischen Welt auf die christliche fortgepflanzt worden?! — Der Tod Jesu am Kreuze wird von allen Christen als das erhabenste Opfer geehrt: das Meßopfer wird von den Katholiken als die unblutige Darstellung des blutigen Kreuzopfers, als die befohlene Wiederholung desjenigen

geehrt, was Christus bey dem letzten Abendmahle gethan hat. — Wer nun geradehin behauptet, das Christenthum habe allen Opferdienst — den unblutigen wie den blutigen — verworfen; die christliche Welt habe sich auch eine Mythologie geschaffen, und, wie die Anbethung des Sichtbaren, so den Opferdienst aus dem untergegangenen Heidenthume zurückgerufen, — lästert nicht nur das Christenthum, sondern auch alle Anhänger desselben, welche das Opfer des Kreuzes, und das unblutige Opfer der Messe als heilige Handlung feyern; worunter alle katholischen Fürsten und Könige zu rechnen sind. — Wahrhaft! so eine Lästerung eignet sich zum Lehramte des Satans; woher sie von Luthern geleitet wurde.

Unbegreifliche Ignoranz der Geschichte — wenn nicht geflissentliche Täuschung — ist S. 54. aus der Aeußerung zu folgern: „Dadurch nur ward Rom der Mittelpunkt der abendländischen Christenheit, daß es lange Zeit eine geistige Ueberlegenheit über die rohen Völker des Mittelalters behauptete.“ — War also Rom vor dem Mittelalter noch nicht der Mittelpunkt der abendländischen Christenheit? Fast sollte man die Möglichkeit bezweifeln, daß ein Professor der Theologie bey voller Vernunft so etwas im Ernste niederschreibe. — Ist ja der kirchliche Primat Rom's über die ganze Kirche des Abendlandes so wohl, als des Orients längst vor dem Mittelalter durch überzeugende Thatsachen und schriftliche Belege so sehr beurkundet, daß ein Zweifel daran eben so unsinnig wäre, als der Zweifel an der damaligen Existenz der Stadt Rom. — Möge man auch nur die Briefe Gregor's des Großen, und die vor etwelchen Jahren im Publikum erschienenen Zeugnisse aus allen christlichen Jahrhunderten bis auf das Jahr 1815. für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes aufmerksam lesen! Hier-

aus kann zugleich der beleidigende Spott in seiner Blösse dargestellt werden; da unmittelbar darauf die Nachfolgerschaft des römischen Bischofes in dem Kirchen regierenden Amte des Apostel Petrus zu einem leeren Gerede herabgewürdigt, und dem Pseudoisidorus an die Seite gesetzt wird. Selbst Luther hat den Primat des römischen Bischofes nicht für leeres Gerede ausgegeben, sondern in der Schandschrift „Wider das Papstthum ꝛc.“ ihn vom Teufel gestiftet darstellen wollen. Da jene Schandschrift bereits im Seitenstücke zur Weisheit Dr. M. Luthers in das gehörige Licht gestellt, und das Publikum aufgefordert wurde, darin auch nur Einen haltbaren Beweis wider die Wesenheit des römischen Primates aufzuweisen; da dieses seitdem von Niemanden geschah; so muß man nun staunen, daß Luthers Unsinn in diesem Punkte noch heut zu Tage aufgewärmt, und in gewisser Hinsicht übertroffen werde.

Ferner ist Beweis der Unwissenheit, oder der geflissentlichen Täuschung die S. 58. hingeworfene Beschuldigung: „Roher Aberglaube nur konnte die grobsinnige Vorstellung von dem Fegfeuer ersinnen und aufnehmen. Die Gläubigen dieser Zeit glauben nur an das Fegfeuer des Gewissens,(?) aus welchem weder Messe noch Fürbitte erlöset.“ — Doch für die Lehre der katholischen Kirche von dem Reinigungsorte spricht die gesunde Menschen-Vernunft, die heilige Schrift, und das christliche Alterthum, welches so oft des Gebethes für die Verstorbenen erwähnet, und dasselbe gutheißt: sie ist also nicht Aberglaube, noch weniger roher Aberglaube. Dieselbe, wie sie von der Synode zu Trient deutlich ausgesprochen wurde, beschränkt sich auf die Existenz eines Reinigungsortes nach dem Tode, auf die Erlaubtheit und Nützlichkeit des Gebethes für die Verstorbenen. Weil das Meßopfer die kraft-

vollste Fürbitte enthält, wird auch hievon mit Grunde Erwähnung gemacht. — Von der Art und Weise aber der Reinigung nach dem Tode hat die katholische Kirche nichts Bestimmtes erklärt. Deßhalb ist der Vorwurf einer grobsinnigen Vorstellung von dem Fegfeuer falsche Zumuthung. Man lese und beherzige, was in den schon gedachten Friedensworten Aufl. II. S. 258 bis 262. über die katholische Lehre vom Reinigungsorte ist angeführt worden! Wer dann noch dieselbe eine grobsinnige Vorstellung, eine Wirkung des rohen Aberglaubens nennt, muß mit rohem Vorurtheile befangen, oder von roher Unwissenheit verblendet seyn.

Endlich wird auch die kleinliche Rüge gemacht: „Christus hat die Seinen bethen gelehrt: „Vater unser, der du bist im Himmel," — aber nicht: „Gegrüßt seyst du Maria voll der Gnade, heilige Mutter Gottes bitte für uns!"— Ist also kein anders Gebeth erlaubt und nützlich, als jenes des Herrn?— Hat Hr. Dr. Tzschirner in seinem Leben noch kein anders verrichtet? — Wozu derley excentrische Vorwürfe bey einer Betrachtung des Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik? Unverkennbar sind dabey die gewöhnlichen Kunstgriffe der Verläumdungs-Fehde, den Katholicismus durch Entstellung und Lästerung seiner Lehren verächtlich und verhaßt zu machen. Man muß sich dabey an jenes erinnern, was Erasmus den Reformatoren mehrmals vorgeworfen hatte, daß sie als neue Lehre aufstellten, fas esse, fucis et technis uti, — evangelium fucis et technis propagare. p)

---

p) Ad fratres germ. inferioris. T. IV. pag. 1307. 1312. 1326. 1334.

Auf die vorausgeschickte Beschuldigung, als wenn von den Katholiken die völlige Unterdrückung des Protestantismus verlangt würde, folgt nun eine Tirade, daß derselbe nicht mehr ausgereutet, und der Katholicismus nicht wieder allgemein eingeführt werden könne. Möge jener ein Erzeugniß der Zeit gewesen seyn, die eine neue Ansicht von der christlichen Lehre und Kirche herbeygeführt hat. Aber dadurch, wie schon oben bemerkt wurde, ließe sich ja auch jede politische Revolution rechtfertigen; weil sie ebenfalls als nothwendiges Erzeugniß der Zeit angegeben wird, die eine neue Ansicht von politischen Grundsätzen, und von der Staatsregierung herbey führte. Was im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes eine neue Ansicht der christlichen Lehre und Kirche herbey geführt, und die Verbreitung der Lutherischen Reformation befördert habe, ist bereits zur Genüge bekannt. Nicht ein Katholik, sondern ein Protestant — der Verfasser der reichhaltigen Schrift „Triumph der Philosophie" soll hier sprechen. — „Damals — sagt er Th. I. S. 35. — gieng es gerade, wie zu unsern Zeiten, daß man Aufklärung und Aufklärerey nicht genugsam unterschied, und von dem vorgehaltenen Lichte es nicht ahnte, daß es neben seiner erleuchtenden Eigenschaft auch blenden, und bey seiner erwärmenden Kraft auch anzünden und verbrennen könne." — „Es war bereits so weit gekommen — behauptet er S. 39. — daß schon seit mehrern Jahren unter den Gelehrten, vorzüglich in Italien, eine Art von stillschweigender Ligue nicht nur gebildet war, welche zur Absicht hatte, die Religion überhaupt zu untergraben, und also den Sturz des katholischen Glaubens und der Hierarchie vorzubereiten; sondern es existirte auch zwischen mehreren italiänischen Gelehrten eine wirkliche geheime Verbindung, zu dem Ende errichtet,

tet, daß durch ihre Glieder und Missionäre Ideen durch ganz Europa ausgestreut würden, durch welche die Religion vernichtet werden könnte."

Der erwähnte Verfasser meint hier das Entstehen und Umsichgreifen des leidigen Philosophismus, dessen unseliges Resultat in neuern Zeiten die schreckliche Revolution Frankreichs gewesen ist; er scheut sich nicht S. 42—47 laut auszusprechen: „Es ist eine bekannte Sache, daß der im sechzehnten Jahrhunderte in Deutschland — — entstandene Protestantismus, der mit der Herstellung der Wissenschaften immer grösser gewordenen Circulation freyer Ideen sein Daseyn vorzüglich verdankte. — — Man kann mit Grunde sagen, daß der Protestantismus zum Aufnehmen des Philosophismus in den damaligen Zeiten ungemein Vieles beygetragen habe. Welche Auktoritäten so vieler Jahrhunderte wurden von demselben nicht nur angegriffen, sondern auch mit einer Dreistigkeit, mit einem Hohn in den Staub getreten, daß man noch in diesem Augenblicke nicht ohne Erstaunen daran denken kann! Grundsätze, Meinungen, Glauben, Ideen, vormals für unantastbar gehalten, und wogegen der leiseste Zweifel als das größte Verbrechen betrachtet worden wäre, wurden mit einer Kühnheit bestritten, wogegen die Aeusserungen der dreistesten Philosophen Kleinigkeit waren. Dieses große einmal gegebene Beyspiel mußte viele Nachahmer finden, und wie sehr es auch in solchen Ländern nachgeahmet wurde, zu welchen sehr wenige Strahlen der wissenschaftlichen Aufklärung gedrungen waren, ist aus der Geschichte bekannt."

Um dem Verdachte einer Partheylichkeit vorzubeugen — will ich den nämlichen Verfasser noch weiter sprechen las-

sen. „Da es in der Natur des menschlichen Geistes liegt, heißt es S. 43 rc. — daß er es bey dem ersten gewagten Schritte nicht bewenden läßt, sondern immer weiter geht; so konnte der Philosophismus es sich versprechen, daß er vermittelst der Reform immer weiter noch sich verbreiten würde. Des Stoffs und der Keime waren genug hiezu vorhanden. In den Schriften mehrerer dieser Reformatoren waren Grundsätze und Aeusserungen vorgetragen, die auch einem Jakobiner des achtzehnten Jahrhunderts Ehre gemacht haben würden. Es ist bekannt, welche schmähliche Lobrede Luther den Fürsten hielte, wenn er sagte: „Und sollt ihr wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein selzamer Vogel ist um einen klugen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren oder die ergesten Buben auf Erden, darum man sich allezeit bey ihnen des ergesten versehen, und wenig Gutes von ihnen gewarten muß, sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen; denn es sind Gottes Stockmeister und Hencker, und sein göttlicher Zorn gebraucht jr zu strafen die Bösen, und äusserlich Friede zu erhalten. Es ist ein grosser Herr unser Gott, darum muß er auch solche edle, hochgeborne Hencker und Bötel haben, und will, daß sie Reichthum, Ehre und Furcht von Jedermann die Geusse und die Menge haben sollen." r) — Es war Aufforderung zu einer förmlichen Noyade, ganz im Geiste Carriers, wenn er schrieb: „Wenn ich Keyser wär, wüßt ich wohl, was ich thun wollt, die lästerlichen Buben allesambt, Bapst, Cardinal und alles bäpstlich Gesind zusammen koppeln und gürten, nicht weiter denn drey Meilen Weges von Rom gen Ostia führen: — daselbs ist ein Wässerlein, das heißt lateinisch Mare Tyrr-

r) Deutsche Werke II. fol. 181. 182.

henum, ein köstlich Heilbad wider alle Seuche, Schaden, Gebrechen bäpstlicher Heiligkeit und seines heiligen Stuhls — daselbs wollt ich sie säuberlich einsetzen und baden, und ob sie sich wollten fürchten vor dem Wasser, wie gemeiniglich wahnsinnige Leute das Wasser scheuen, wollt ich ihnen zur Sicherheit mitgeben den Felsen, darauf sie und ihre Kirche gebaut ist ꝛc." — Wie mußte es alle Sittlichkeit zerstören, wenn er in seinen Streitigkeiten über den freyen Willen sich nicht scheute, den ungeheuern Satz vorzutragen: „Wenn Gott euch gefällt, wenn er die Unwürdigen krönt, so muß er euch auch nicht mißfallen, wenn er die Unschuldigen verdammt." — Dergleichen, und noch viel stärkere Aeusserungen kommen aber in seinen und der andern Reformatoren Schriften in Menge vor, und wurden noch durch die unter ihnen ausgebrochenen innern Zwiste vermehrt, welche alle anzuführen hier zu weitläufig seyn würde." Und S. 46: „In der That war auch nach den gewagten Grundsätzen, die damals ungescheut vorgetragen wurden, und die man mit den Waffen in der Hand zu unterstützen nur gar zu geneigt war, nichts geringers zu besorgen, als daß man alles wegwerfen, und der aufgekommene Philosophismus allgemein die Oberhand gewinnen möchte."

Diese und andere Aeusserungen des achtungswerthen Verfassers verdienen reife Beherzigung; sie verbreiten helles Licht über den Ursprung und über die Eigenheit des Protestantismus. Luthers noch empörendere Ausfälle gegen Kaiser Karl V., gegen Heinrich VIII. von England, gegen Heinrich von Braunschweig ꝛc. sind ohnehin bekannt. Zur Entschuldigung Luthers wird unschicklich angebracht, daß jene Fürsten der Verbreitung des Evangeliums, — mit diesem Namen ward Luthers Lehre irrig geschmückt, —

Hindernisse legten. Mit dem nämlichen Vorwande wollte sich auch der aufrührische Münzer rechtfertigen: denn — als er gefangen zu den siegenden Fürsten geführt, und von ihnen gefragt wurde, was ihn zur Aufruhr bewogen habe, war seine Antwort: „Er hätte nichts Ungebührliches gehandelt; man müsse der Obrigkeit, die das rechte Evangelium nicht wollte zulassen, es nur also kochen, und dergleichen Gebiß einlegen." — Haben wohl die Jünger Jesu so eine Sprache wider weltliche Regenten geführt, welche sich der Verbreitung des ächten Evangeliums widersetzten? — Nun urtheile man über den Gehalt verschiedener Angaben, mit denen der Protestantismus erhoben wird. Z. B. er sey ein nöthiges Erzeugniß der Zeit gewesen; er wurzle in der Zeit; er sey gekommen, weil die Zeiten sich geändert hatten, und weil die Welt nicht nur älter, sondern auch klüger geworden war ꝛc. — Aber — hatte es ja selbst mit dem Verstande des Stifters der Reformation nicht immer seine volle Richtigkeit; und sind wohl desselben oben angeführte Ausfälle ein Beweis der klüger gewordenen Welt?

Noch ermüdender ist die Tirade über eine vorgeschützte Unmöglichkeit der abermaligen allgemeinen Einführung des Katholicismus. Wie schon früher, so wird auch hier den Katholiken angedichtet, daß sie die Lage des Mittelalters unbedingt zurückfordern, — wird deshalb neuerdings ein Luftgefecht à la Don Quixotte angestellt, — wird wieder die vorige Entstellung und Lästerung des katholischen Lehrtypus aufgewärmt. „Soll das Priesterthum wieder werden, was es im Mittelalter war, — heißt es S. 59 — und wirken, was es wirkte, so muß es auch den Stützpunkt wieder erhalten, den es damals in dem Wunderglauben des Zeitalters gefunden hatte. Wer soll diesen Wunderglauben herstellen? Etwa die neuesten Wun-

derthäter? — Schwerlich wird die Zeit wieder kommen, wo aller Orten Mirakel sich begaben. — — Werden die Könige von päpstlichen Legaten im Katechismus sich examiniren lassen, und Busse thun, wenn sie nicht wohl bestanden haben?" — Von solchen Albernheiten dürfte heut zu Tage nur Hr. Dr. Tzschirner, nicht der Katholik träumen. Nebstdem verräth es Unwissenheit der Geschichte, da die grosse Wirksamkeit des Priesterthums jener Zeit von dem Wunderglauben abgeleitet wird; dieselbe stammte ja von der damaligen Unwissenheit der Laien, und von den damaligen politischen Verhältnissen größtentheils ab, und war in jenen Umständen wohlthätig gewesen.

Gelegenheitlich kommen auch Sätze vor, welche der Reinheit des Christenthumes, und der Sicherheit fürstlicher Thronen nahe treten; z. B. S. 60: „Wird man wagen dürfen, das von dem Wahne finstrer Jahrhunderte ersonnene Verbrechen der Häresie wieder einzuschreiben in die Gesetzbücher des neunzehnten Jahrhundertes?" — Ist also die Ketzerey ein nur von dem Wahne finstrer Jahrhunderte ersonnenes Verbrechen? War es Wahn finstrer Jahrhunderte, da Christus befahl, diejenigen, welche die Kirche nicht hören, für Heiden und Publikanen zu halten? — War es blosser Wahn, da die Apostel den Glaubens-Irrthum verdammten; da die erste christliche Kirche gegen das Laster der Häresie in und ausser den Synoden so energisch eiferte? — Die Geschichte lehret, welches Unheil die Ketzereyen nicht nur in der Kirche, sondern auch im Staate angestiftet hatten; deßhalb haben schon frühe — vor den finstern Jahrhunderten — christliche Regenten gegen das schädliche Laster der Häresie Verbote und auch bürgerliche Strafen in ihren Gesetzbüchern aufgestellt. — Staat und Kirche sollen sich gegenseitig unterstützen. — Wer Achtung für das

reine Christenthum hat, wird so einen religiösen Eifer der Fürsten nicht tadeln, sondern vielmehr die kluge Wiederbelebung desselben zurücke wünschen. Nun freylich — wenn das ganze positive Christenthum blosser Wahn finstrer Jahrhunderte ist, dem kann auch die Häresie nichts anders seyn.

Die kirchliche Obergewalt Roms wird S. 60. 61 von einer geistigen Ueberlegenheit über die europäischen (?) Völker abgeleitet. — Hat also Rom seine Obergewalt nicht auch auf Völker ausser Europa erstreckt? Ist die göttliche Einsetzung dieser Obergewalt nicht schon überzeugend aus der Bibel und aus der allgemeinen Stimmung des christlichen Alterthums erprobt?? Möge die Beleuchtung der Lutherischen Schandschrift „Wider das Bapstthum ꝛc.“ im Seitenstücke zur Weisheit Dr. M. Luthers s) beherzigt werden! — Dann wird von der geistigen Ueberlegenheit ohne weiters abgesprochen, daß sie allein den Anspruch auf leitende Auktorität begründe; — wird noch beygefügt: „Die Welt sieht nicht mehr nach dem Hute und Mütze, die auf dem Kopfe steht, sondern fragt nur nach dem, was aus dem Kopfe kommt, und gestehet nur der überlegenen Einsicht und Wissenschaft das Recht zu, die Geister zu führen.“ — Ist einmal dieser Grundsatz geltend, und auf die weltliche Obergewalt anwendbar, welcher Regent ist dann noch auf seinem Throne sicher?! Ueberall giebt es überspannte Brauseköpfe, die sich geistige Ueberlegenheit zueignen, und darum nach der leitenden Auktorität greifen werden. Oder kann jeder Regent von sich geistige Ueberlegenheit vor allen seinen Unterthanen mit Grunde beweisen? Man nehme auf die gewöhnlichen Vorwände der revolutionären

s) Seitenstück zur Weisheit Dr. M. Luthers. III. Aufl. Sulzbach 1818.

Umtriebe Bedacht, und es wird sich zeigen, daß der Stützpunkt politischer Umwälzungen ganz oder zum Theil gewöhnlich jener Grundsatz sey. —

Was bisher selbst vom Hrn. Gegner angeführt wurde, erprobt wohl nicht den wünschenswerthen Einfluß des Protestantismus auf das Beste des Staates, — erprobt vielmehr das Gegentheil. Nun ist über das S. 65 ausgedrückte Resultat unschwer ein geeignetes Urtheil zu fällen, welches Resultat lautet: „Was die Politik von der Kirche erwarten und wünschen kann, — — das wird von der protestantischen Kirche eben so gut — als von der katholischen geleistet.“ Nur dürfte noch die Frage zu berücksichtigen seyn, ob in unsern Tagen eine protestantische Kirche vorzufinden sey? — Kirche ist eine Gesellschaft derjenigen, welche im Glauben einig sind. Ist aber so eine Harmonie unter den Protestanten anzutreffen? Welches Band der Einigkeit schließt sie zusammen? Man schütze nicht als solches Band die Bibel vor, deren Sinn nach eines jeden Dünkel ausgelegt wird. Behauptete ja der redliche Harms, daß er die Lehren, welche man (unter den Protestanten) wirklich jetzt noch allgemein glaubt, auf einen Nagel am Finger schreiben wolle.“ Und Dr. Ammon macht das Geständniß: „Die Glaubens-Verwirrung unsrer Tage hat einen hohen Grad erreicht.“ In dieser Hinsicht hat der Verfasser „von Theoduls Gastmahle“ t) folgende Worte eines einsichtsvollen Schriftstellers u) angeführt: „Es existirt unter den Protestanten eigentlich keine Kirche mehr, d. i. eine Verbindung der Christen, die durch denselben Glauben, und durch dieselben religiösen Grundsätze und Heilsmittel vereinigt sind, sondern ein Haufen von

t) Aufl. II. S. 230. 231. 232.

u) Vertraute Briefe an den Bibliothekar Biester S. 45 rc.

Menschen, wovon vorzüglich unter den cultivirten und gelehrten Ständen der geringste Theil dem Luther und Kalvin ꝛc. mehr anhängt, der größere seinen eignen Meinungen folgt, so falsch und irrig sie auch seyn mögen, und die Schrift für ein blosses Vehikel hält, in welches man, der weniger aufgeklärten und noch zu bigotten und abgöttischen Bibelverehrer wegen, die Moral einhüllen müsse; der grösseste Theil die ganze heilige Scyrift, die Offenbarung, und die Dogmen des Christenthums verwirft, und dem Deismus — dem Halbbruder des Atheismus — huldigt." — Zur Bestätigung des hier Gesagten erwähnt der nämliche Verfasser auch dieser Worte protestantischer Schriftsteller: „Daß jetzt eine fast gänzliche Auflösung und Desorganisation jener Verbindung sich zeige, die man Kirche nennt; — daß die Kirche, da sie nichts mehr für die Zucht und Besserung der Mitglieder thun kann, sich allmählig selbst zerstöre; — — daß es wohl nie die Absicht Christi gewesen, daß die Bekenner seiner Lehre in eine äussere sichtbare Verbindung zusammen treten." — Mehr wird wohl nicht nöthig seyn, um den gepriesenen Einfluß der gerühmten protestantischen Kirche auf den Staat in seiner Blöße darzustellen.

Wenn es nun zur Genüge erprobt ist, daß der Protestantismus in Rücksicht des wohlthätigen Einflusses auf den Staat mit dem Katholicismus nicht gleich zu stellen sey, daß er nicht eben so wohlthätig wirke, so dürfte die gesteigerte Behauptung von einer noch wohlthätigern Wirkung desselben schon für sich wegfallen. Doch laßt uns die angeblichen Gründe jener Behauptung näher beleuchten! Es heißt S. 65: „Der Staatszweck werde von der protestantischen Kirche glücklicher als von der katholischen gefördert." Aber, wie eben vernommen wurde, existirt ja in unsern Tagen eigentlich gar keine protestantische Kirche;

wie kann sie den Staatszweck glücklicher fördern? — Der erste Grund hievon soll die Ausmerzung der kirchlichen Hierarchie seyn; „denn da, wo es keine Hierarchie giebt, sey ein Gährungsstoff und ein Hinderniß zeitgemäßer Fortbildung weniger vorhanden." — Könnte nicht auf gleiche Weise die Ausmerzung selbst der politischen Obergewalt verlangt, und vorgeschützt werden: „Wo keine weltliche Obergewalt, kein Fürst existirt, ist ein Gährungsstoff — weniger vorhanden." — So könnten unruhige Köpfe vom Aufhören der Collisionen zwischen den Fürsten und Unterthanen, von Hebung des angeblichen Druckes träumen. Auf derley Träumerey wurde schon im sechzehnten Jahrhunderte von den aufrührischen Bauern ihr Aufstand gestützt.

Die Hierarchie ist von Christus eingesetzt; überwiegende Beweise hievon liefert jedes theologische Schulbuch der Katholiken. Nun welch' ein kühnes Attentat, ein göttliches Institut ausmerzen, und den Gottmenschen beschuldigen wollen, daß er einen Gährungsstoff und ein Hinderniß zeitgemäßer Bildung aufgestellt habe!! — In jeder Gesellschaft ist eine leitende Auktorität nöthig, um Gährungen vorzubeugen, und um die zeitgemäße Bildung zu befördern. Diesem wohlthätigen Zwecke entsprach die kirchliche Hierarchie; sie hat die beglückende Christus-Religion unter wilde Nationen gepflanzt, — hat zugleich Ruhe, Cultur der Menschen und des Erdreiches verbreitet. — Oder müssen nicht Deutschland, England und andere Gegenden ihre christliche und auch litterärische Bildung vorzüglich dem römischen Papste verdanken, welcher apostolische Männer in jene Länder schickte? War dabey nicht überall die Errichtung der Bisthümer zur Befestigung des Christenthumes als das geeignete und unentbehrliche Mittel betrachtet und verfügt wor-

den? Das kirchliche Oberhaupt wurde als allgemeiner Vater der Christenheit, und in mehrern Fällen als Friedensstifter zwischen weltlichen Regenten geehrt. Dem Kenner der Geschichte kann dieses nicht unbewußt seyn. — Selbst die Reformation des sechzehnten Jahrhundertes bestätigte den wohlthätigen Einfluß der Hierarchie; denn nach deren Bestürmung, welche Unruhen und Spaltungen sind nicht entstanden! Melanchthon vergoß darüber häufige Thränen, und machte das offene Geständniß, daß, wenn es so fort gehe, Luther selbst den Papst und die Bischöfe zurück wünschen werde. — Ueber den ursprünglichen Einfluß der Reformation auf die Wissenschaften, auf die zeitgemäße Fortbildung hat sich der gelehrte und gleichzeitige Erasmus gar nicht günstig öfter geäussert, und geradehin ausgesprochen: „Wo immer das Lutherthum herrscht, gehen die Wissenschaften zu Grunde."

Um die Augen der Leser zu blenden — vermischt Hr. Dr. Tzschirner abermals Nebendinge mit dem Wesentlichen, und behauptet von der Hierarchie selbst, was nur von einigen zufälligen Rechten derselben geltend seyn mag. „Beharrlich hat Europa seit der Mitte des vorigen Jahrhundertes gegen die Hierarchie angekämpft; nicht die Protestanten allein, sondern die Katholiken selbst, nicht nur die Völker, sondern auch die Regierungen strebten ihr auf alle Weise entgegen," — heißt es S. 65. 66. — Der bestimmte Ausdruck „die Katholiken" ist hier irrig; denn die Katholiken haben nicht alle gegen die Hierarchie angekämpft. — Ja kein orthodoxer Katholik bestritt die Wesenheit der Hierarchie; der Streit einiger derselben beschränkte sich auf etwelche Ansprüche des Primats, welche sich der Papst erst in der Folge sollte

angemaßt haben. — Was unter dem Pontificate des Papstes Pius VI. vorfiel, ist hievon Beweis: weder der Kaiser Joseph II., noch die Embser Punktatoren wollten die Wesenheit der kirchlichen Hierarchie bekämpfen. — Auch heut zu Tage erprobt die Unterhandlung der Concordate, daß nicht nur von Völkern, sondern auch von Regierungen, nicht nur von katholischen, sondern auch von protestantischen Regierungen die Hierarchie anerkannt werde. — Wohl mögen einige Brauseköpfe das Gegentheil wünschen: wenn unter diesen das neue Europa verstanden wird; dann dürfte das neue Europa nebst der Hierarchie auch das positive Christenthum und selbst die bürgerliche Obergewalt aus seinem Volksleben auszustoßen trachten. Wird dieß als Gährungsstoff betrachtet, der in protestantischen Ländern nicht vorhanden seyn soll; so müßte daraus auch die positive Religion und die weltliche Obermacht verwiesen seyn, welche ebenfalls zu Collisionen Anlaß geben können.

Daß die Hierarchie kein Hinderniß zeitgemäßer Fortbildung sey, ist schon oben gezeigt worden. — Das Gepräge der Verkleisterung tragen S. 67. die gegenseitigen Angaben: „Der Katholicismus stehe da in starrer Unbeweglichkeit: er wolle nichts, was nicht war: — von jeder Veränderung habe die Hierarchie Verluste zu befürchten ꝛc.“ — Allerdings, wenn von der göttlich geoffenbarten Christus-Religion die Rede ist, hält der Katholicismus, wie die Hierarchie fest auf jeden Punkt derselben, und sträubt sich in dieser Hinsicht mächtig gegen jede Neuerung. Hieher gehört auch das Festhalten an der mündlichen Ueberlieferung des göttlichen Wortes, — nicht an dem Verjährungsprincip, wie es unschicklich verhunzt wurde. Mit vollem Grunde hat ein

achtungswerther Schriftsteller x) geäußert: „Eine Glaubens-Reformation ist an sich ein Unsinn; weil die Kirche nie und zu keiner Zeit eine andere Lehre haben konnte als jene, welche Christus gründete, und seine Apostel verkündeten: indem dasjenige, was unmittelbar von Gott kommt, nothwendig unwandelbar seyn muß, und eben so unabhängig von Vernunft und menschlicher Weisheit als von Leidenschaften, Lastern und Schwächen, nie verstümmelt, verändert und entstellt werden kann." — Und später y) bemerkte er: „Man wird die Zeit, in welcher wir jetzt leben, nicht unrichtig bezeichnen, wenn man dieselbe als die Periode des immer mehr sich ausbildenden und verbreitenden Naturalismus, dem das noch häßlichere, grinzende Gespenst des hoffnungslosen Atheismus zur Seite steht, einst in der Geschichte aufführt." — In jeder andern Hinsicht wirkte der Katholicismus nebst der Hierarchie wohlthätig auf die Fortbildung des Volkslebens, cultivirte wilde Völker und wüste Gegenden, erhielt und pflanzte die Wissenschaften fort. — Daß derselbe oftmals zeitgemäße Verbesserungen gehindert, und daß deßhalb in manchem katholischen Lande der öffentliche Unterricht, namentlich das Universitäts-Wesen, und selbst mancher Theil der Gesetzgebung seine ächte Gestaltung nicht erhalten habe, ist eine auf prahlerischen Eigendünkel gestützte Beschuldigung. Man muß sich wieder an die Worte des Erasmus erinnern: „Wo immer das Lutherthum herrscht, gehen die Wissenschaften zu Grund." Die neueste Geschichte spricht für das protestantische Universitäts-Wesen nicht gün-

x) Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, Aufl. II. S. 113.

y) L. c. S. 261.

stig. Mit Recht fragte unlängst ein gründlicher Denker: *) „Aus welcher Schule kamen in der neuesten Zeit die demokratischen Freyheits-Lehrer? Von welchen Universitäten kamen Lehrer deßwegen in Untersuchung? Bildete sich der Orden der schwarzen Brüder an katholischen Schulen?" Wer so etwas als zeitgemäße Verbesserung versteht und bezweckt, kann nun freylich dieselbe dem Katholicismus absprechen; aber dann sollte er nicht mehr von Beförderung des Staatszweckes reden.

Doch gut, daß wieder in's Detail gegangen, und ein Beyspiel der beabsichtigten und vom Katholicismus gehinderten Verbesserung angeführt wurde! Dieß soll die Auflösbarkeit des ehelichen Bandes S. 67 seyn, welcher sich die katholische Kirche entgegen sträubt! — Aber ist denn die Unauflösbarkeit des einmal gültig geschlossenen Ehebandes nicht von Christus selbst sanktionirt, der es mit der Gnade eines Sakramentes nach katholischen Grundsätzen geheiligt, und ausgesprochen hatte: „Was Gott verband, soll der Mensch nicht auflösen." Zwar für den Fall eines Ehebruches hat Christus die Scheidung für erlaubt erklärt, — allein nur die Scheidung vom Tische und Bette, nicht vom ehelichen Bande selbst. Dieß ist die Bibeldeutung der ganzen katholischen Kirche, und des christlichen Alterthums, welche gewiß dem Privatdünkel jedes Einzelnen vorzuziehen ist. Wird dem Privatdünkel in Auslegung der heiligen Schrift gefröhnt; was läßt sich dann nicht heraus, vielmehr nicht hinein exegesiren?! So hat Luther so gar die Vielweiberey für das neue Gesetz heraus exegesirt, und dem Landgrafen von Hessen — Philipp — im Jahre 1539. zwey Frauen (die Polygamie) zu gleicher Zeit erlaubt. Als dieses dem

*) Dr. Theobaldus Catholicus. Leipzig 1822. B. I. S. 59.

Kurfürsten von Sachsen bekannt wurde, und ihm mißfiel, schrieb Luther den 27. Juni 1540 an Eberhard Thannius, und äußerte sich im nämlichen Jahre bey einer Zusammenkunft in Eisenach: „Daß ihm lieber sey, wenn man sagt: Luther habe geirret und genarret, als wenn er seine gegebne Erlaubniß eingestehen und vertheidigen sollte.“ — So weit verirrt sich der Privatdünkel in der Bibeldeutung! — Zu traurigen Folgen in Hinsicht der Moralität und des Staates kann der S. 68. aufgestellte Satz führen: „Denn wo die Gemüther sich geschieden haben, ist schon die Auflösung einer in freyer Zustimmung gegründeten Verbindung erfolgt.“ Ist diese Maxime geltend; so dürfte wohl die Hälfte der bestehenden Ehen schon aufgelöst, wenigstens leicht aufzulösen seyn: denn wie bald und wie oft scheiden sich die Gemüther der Verehelichten! — Was ist dann nicht zum Nachtheile der Kinder-Erziehung, und selbst des Staates zu befürchten! — Die Geschichte lehrt, daß durch die Geringachtung und Verletzung des ehelichen Bandes zum Sturze der Staaten, selbst des ehemaligen römischen Staates viel beygetragen wurde. — Es gereicht also zur Ehre des Katholicismus, daß durch ihn die Aufhebung der Napoleonischen Gesetze, welche die Ehescheidung frey gaben, bewirkt worden ist. —

Von ähnlichem Gehalte ist S. 68. die ferner hochtrabende Anpreisung des Protestantismus: „Weit entfernt, die Entwickelung des Volkslebens zu hindern — fördere er sie vielmehr, weil er das Princip fortschreitender Entwickelung in sich selbst trägt.“ Aber eben deßhalb trägt er auch in sich selbst den Keim seiner eignen Zerstörung, wie schon längst von unbefangenen Männern bemerkt wurde. Man erinnere sich an die oben angeführten Worte des Dr. Ammon: „Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation reformirt man das Lutherthum in ein

Heidenthum hinein, und das Christenthum aus der Welt hinaus." Wenn das Christenthum aus der Welt hinaus reformirt wird, läßt sich wohl nicht auf christlichen Glauben und auf christliche Gesinnung, eben darum nicht auf Beförderung des Staatszweckes mit Zuverläßigkeit rechnen. Auch ist S. 69. die Maxime nicht unbedingt zu billigen: „Denn am festesten stehet, was in der Zeit wurzelt, weil es aus wahren Bedürfnissen hervorgieng, auch wahre Bedürfnisse befriedigt, und in dem Volksgeiste selbst einen Stützpunkt findet." Giebt es nicht manchmal eine ausgeartete, revolutionäre oder schwankende Zeit? Soll alles zu billigen und von Dauer seyn, was in so einer Zeit wurzelt? — Auf die nämliche Maxime gestützt — schützten ja die Revolutions-Männer Frankreichs wahre Bedürfnisse, und den Volksgeist als Stützpunkt vor, und unter diesem Vorwande untergruben sie nicht nur die Altäre, sondern auch den königlichen Thron. — Uebrigens ist es falsche Aufbürdung, wenn dem Katholicismus zugedacht wird, daß er den Staat in Veränderung seiner Verfassung, oder in Verbesserung seiner Gesetze, oder in Vervollkommnung seiner Unterrichts-Anstalten hemme und binde. Liefern ja katholische Staaten gerade den entgegengesetzten Beweis, welche hierin protestantischen Ländern mit aufmunterndem Beispiele vorgiengen. —

Als zweyter Grund, welcher den protestantischen Staaten ihre Kirche werth machen müße, soll S. 69. darin liegen „daß sie in dieser Zeit einen größern Einfluß auf die allgemeine Denkart, und die Sitten äußere, als die katholische Kirche, deren Wirksamkeit, wenigstens in einem grossen Theile ihres Gebietes durch eine bedeutende Opposition des Unglaubens und Atheismus gehemmt werde." — Hr. Dr. Tzschirner berührt hier einen Punkt, dessen nähere Beleuchtung den Protestantismus in ein widriges Licht

stellen muß: er versetzt dadurch den Katholiken in die unangenehme Nothwendigkeit, zur eignen Vertheidigung die schwache Seite des Gegentheiles energischer zu rügen. — Allerdings „muß die Politik auch um ihres Zweckes willen wünschen, daß christlicher Glaube und christliche Gesinnung in den Völkern, welche sie führen soll, wohne. — Keiner Regierung kann der Sittenverfall des Volkes gleichgiltig seyn; sie muß wünschen, daß die häuslichen und bürgerlichen Tugenden von der Kirche gestützt und gehalten werden.“ So sehr es Pflicht der Politik ist, dieses zu wünschen; so irrig ist's, daß diesem Wunsche der Protestantismus mehr entspreche, als der Katholicismus. Was die Moralität, was die häuslichen und bürgerlichen Tugenden betrift, liegt ja offen am Tage, daß Luther — der erste Stifter des Protestantismus — den freyen Willen des Menschen — den Grund der Moralität — geläugnet habe, und deßhalb vom gelehrten Erasmus mit dem Vorwurfe des Unsinnes und des Sittenverderbnisses öffentlich belegt wurde: er verwarf ohne weiters die guten Werke, und rief sie als Sünden aus. Die Folgen derley excentrischer Grundsätze, und des empörenden Beyspieles äußerten sich in Bälde selbst vor den Augen Luthers zu Wittenberg, so, daß er aus Aerger über das eingerissene Sittenverderbniß sich jene Stadt zu verlassen entschloß, und sie das sündhafte Sodoma nannte. — Mögen Luthers klügere Freunde von sittenverderblichen Grundsätzen dieser Art in der Folge abgewichen seyn; wie sehr hat sich schon der Anfang des Protestantismus in diesem Betrachte herabgewürdigt! — Welche ausgezeichnete Tugend-Grundsätze, Tugend-Mittel und Beyspiele hat der Katholicismus immer aufgestellt, die vom Gegentheile verworfen, und beschimpft wurden!

Allerdings — „je mehr eine Kirche durch die Empfehlung christlicher Weisheit und Tugend auf das

Volk einwirkt, desto willkommener muß sie der Regierung seyn.“ Aber — wie schon ehevor bemerkt worden ist — bey dem neuern Protestantismus giebt es ja keine Glaubens-Einheit, folglich im strengen Sinne keine Kirche: wie kann jenes, was nicht einmal existirt, wohlthätig auf das Volk wirken? — Wie kann auf dasselbe christlicher Glaube, und christliche Gesinnung mit Erfolge gepflanzt werden, da das positive Christenthum allmählig ausgemerzt, und der Unglaube durch das Princip der Glaubens-Freyheit geschützt, durch die Mehrzahl der Gelehrten authorisirt wurde: da unter dem Namen des Protestantismus auch Rationalismus, Naturalismus, und so gar Atheismus gedeckt sind? Die Ursachen hievon liegen ohnehin am hellen Tage, und haben keine weitere Entwickelung nöthig.

Allein — um diese auffallende Schwäche des Protestantismus zu verhüllen, oder ganz dem Gesichtspunkte zu entrücken — wird S. 70 — 73. eine Herabwürdigung der katholischen Kirche versucht: es wird auf den Bruch der französischen Philosophen und Revolutions-Männer mit der katholischen Kirche hingedeutet, und darum ihr Einfluß als unbedeutend und schwach angegeben. Doch eben dieser Bruch der Ungläubigen ist Beweis, daß sich der Katholicismus wider Unglauben und Freydenkerey mächtig sträubt, und auf Reinheit der christlichen Religion dringt. Voltaire und Consorten würden wohl nicht mit dem Protestantismus gebrochen haben: zwischen ihm und der ausgearteten Philosophie mag es wohl keine Opposition geben; denn er ist in neuern Zeiten selbst leidiger Philosophismus. Man darf sich also nicht verwundern, daß im sechzehnten Jahrhunderte — der frühern Erinnerung gemäß — der beginnende bösartige Philosophismus durch die Reform Vorschub erhielt, und daß — bey dem Ausbruche der französischen Revolution —

Protestanten den Philosophen nicht nur ihren Beyfall gegeben, sondern denselben auch zur Zerstörung des Katholicismus hilfreiche Hand geboten haben; wie es selbst ein Protestant a) bezeugt. — Voltaire's und seiner Consorten Tendenz zielte – dem bekannten Loosungsspruche gemäß — auf die Ausrottung der christlichen Kirche. Es ist also nicht befremdend, daß er der wahren Christus-Religion Irrthümer andichtete, und nach der Sitte aller Revolutions-Männer die Rüge einiger Mißbräuche aufhaschte, welche unter Menschen überall zu finden sind. Abtrünnige Glieder der Kirche gab es in allen Jahrhunderten des Christenthumes; so gar unter den zwölf Aposteln gab es einen Verräther Judas: weder jene Abtrünnige, noch dieser waren auf bessere Wege zu bringen. Folgt wohl hieraus, daß der Einfluß Jesu, und der ersten christlichen Kirche unbedeutend und schwach gewesen sey? — In Mitte der französischen Revolution wie kraftvoll wirkte die katholische Religion auf viele Glaubens-Helden, und selbst auf den zum Tode verurtheilten König! — Und bald darauf welchen wohlthätigen Einfluß äußerte sie auf die Reorganisirung des verunglückten Frankreichs! Sie steht — wie ein Fels — unerschüttert in Mitte der Stürme, hält fest auf ihren Lehrtypus, und auf die ihr anvertrauten Heilsmittel: dem göttlichen Versprechen gemäß — können sie auch die Pforten der Hölle nicht stürzen.

Es ist also nicht nur Beleidigung der katholischen Kirche, sondern auch Persiflage auf den Protestantismus, da S. 71. geradehin behauptet wird: „Bey dieser Lage der Dinge muß der Einfluß dieser Kirche auf die Gemüther in einem großen Theil Europa's unbedeutend und schwach seyn; denn was kann eine Kirche wirken, deren Lehre nicht

a) Triumph der Philosophie. Th. I. S. 151.

geglaubt, und deren Gottesdienst verlassen wird? So ist es in den protestantischen Ländern nicht." (!!) — Wenn hier unter einem großen Theile Europa's jene Provinzen gemeint werden, welche von Protestanten und Türken ꝛc. bewohnt sind; so wirkt freylich die katholische Kirche nicht darauf. Aber wie unschicklich wäre bey dieser Gelegenheit so eine Zumuthung! — Wenn die Rede von katholischen Ländern, von Mitgliedern der katholischen Kirche ist; so ist es offenbare Verläumdung, daß die Lehre dieser Kirche nicht geglaubt, und ihr Gottesdienst verlassen werde. Wird ja jedes in Einem wesentlichen Punkte unglaubige Mitglied von der katholischen Gemeinde ausgeschlossen; und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit wird bey den übrigen auf Festhaltung der heiligen Christus-Lehre gedrungen. Mag schon der philosophische Schwindelgeist hie und da auch den Kopf und das Herz etwelcher Katholiken verrückt haben; so ist davon die Verdorbenheit des Menschen und des Zeitgeistes Ursache; so ist es eine nicht seltene Ausnahme von der Regel. War ja dieses schon auch das traurige Schicksal des Christenthumes in den ersten Jahrhunderten. — Uebrigens hängt der orthodoxe Katholik mit voller Ueberzeugung an der Lehre seiner Kirche, und erprobt seinen Glauben durch den häufig besuchten Gottesdienst. Oder man gehe in die katholische Gotteshäuser, und man wird sich darin zu überzeugen im Stande seyn, daß es schimpfliche Unwissenheit, oder schändliche Lästerung verrathe, wenn in's Publikum hinaus geschrieben wird: Die Lehre der katholischen Kirche werde von den Katholiken nicht geglaubt, und ihr Gottesdienst werde von ihnen verlassen.

Ich bemerkte, es sey Persiflage auf den Protestantismus; da noch beygefügt wird: „So nun ist es in protestantischen Ländern nicht." Man sollte also über-

redet werden, daß die Lehre der protestantischen Kirche von Protestanten geglaubt, und ihr Gottesdienst häufig besucht würde!! Doch aus dem bisher Erinnerten muß es jedem Unbefangenen zur Genüge einleuchten, daß heut zu Tage unter den Protestanten keine Glaubens-Einheit, folglich im strengen Sinne gar keine Kirche sich vorfinde; daß — nach Harms Ausdrucke — auf einen Nagel am Finger könne geschrieben werden, was noch allgemein unter Protestanten geglaubt wird. Selbst unter ihnen ist die Klage über die Tempelscheue, über den vernachlässigten und fehlerhaften Cultus laut erschollen; so, daß der Vorschlag gemacht wurde, man sollte Zeitungsblätter in protestantischen Tempeln vorlesen, um mehrere Zuhörer dahin zu reizen. — Hierüber hat der bekannte Verfasser „vom Theoduls Gastmahle" viel Beherzigungswürdiges Aufl. II. S. 163. ꝛc. angeführt, und auf die Anpreisung der Vortheile des Protestantismus an bessern und vernünftigern Einsichten S. 169. geantwortet: „Dieß Gefühl muß nicht sehr stark und gegründet gewesen seyn, weil es so bald hat verschwinden können. Jetzt fühlt man anders, findet noch größern Vortheil beym Deismus und Naturalismus; Ihre Kirchen stehen leer, und Ihre Prediger sind vox clamantis in deserto." — Zwar wird der bey einigen — vornehmlich durch die bey den höhern Ständen beliebt gewordene französische Litteratur eingerissene — Unglaube S. 72. eingestanden. Aber dieß gilt nicht nur von einigen, sondern von dem grössern, vorzüglich dem gelehrten Theile der Protestanten; und nicht die französische Litteratur, sondern selbst das gepriesene Freyheits-Princip des Protestantismus führte zu so einer Ausartung.

Eben so auffallend ist die Aeußerung: „Niemals — hat ein protestantisches Volk, so wie in Frankreich,

mit seiner Kirche gebrochen." — Wer weiß nicht, welche Spaltungen und Partheyen unter den Protestanten gleich im Anfange der Reformation entstanden sind? — Und in neuern Zeiten, da gar keine protestantische Kirche existirt, oder von ihr auch der blosse Rationalismus, Naturalismus und Atheismus in Schutz genommen sind, kann freylich das protestantische Volk mit seiner Kirche nicht brechen. — In diesem Sinne möge wohl die Philosophie (aber welche?) nicht bestreiten, was der Protestantismus lehrt; ist er ja selbst dermals fast blosser Philosophismus. Nur hätte nicht S. 73. eben so irrig als hochtrabend abgesprochen werden sollen: „Da ihre (der protestantischen Welt) Lehre und Lehrweise vollkommner ist, so kann wohl nicht bezweifelt werden, daß sie in dieser Zeit mehr, als die katholische, auf die Denkart und die Sitten der Völker einwirke." — Worin die Lehre und Lehrweise des ursprünglichen Protestantismus bestanden, und wie nachtheilig sie auf die Denkart und die Sitten des Volkes gewirkt haben, wurde schon oben gezeigt: der neuere Protestantismus zielt auf blosse Vernunft-Religion: diese aber eignet sich nicht für die Volksklasse. Bemerkungswürdig sind die Worte eines neuern Schriftstellers b) „Noch haben die Deisten kein Volk finden können, das sich zu ihrem Naturalism bekennet; und es giebt auch in der That keines. Gesetzt auch, man könnte eine Nation dahin bringen; so würde sie nicht lange dabey bleiben: der größte Theil würde sich zur Irreligion wenden. Dieß ist allen Völkern begegnet, die nicht von dem himmlischen Lichte beleuchtet wurden. Nun aber was können der Atheism und die Irreligion zum Heil der Gesellschaft beytragen?" —

---

b) Alexander Stagni — Einfluß der katholischen Religion auf das Wohl der Regierungen und Gesellschaften rc. S. 307.

Immer wird der Satz wahr bleiben, und sich bestätigen: „Wenn das gemeine Volk nicht eine positive, auf göttliche Auktorität gestützte Religion hat; so hat es gar keine.

Nach so vielen Paradoxien, nach so auffallenden Entstellungen und Verläumdungen des Katholicismus — will Hr. Dr. Tzschirner noch human scheinen, und wider jede ungerechte Anklage protestiren; da er eben eine neue Verläumdung auszusprechen im Begriffe ist. Denn S. 73. fährt er fort: „Drittens darf nicht unbemerkt bleiben, daß in dem Katholicismus zwar nicht der nothwendige Grund (denn fern sey jede ungerechte Anklage!!) aber doch die nahe Veranlassung zu Verirrungen liege, welche den Staaten und ihren Führern nicht gleichgültig seyn können.“ Bey dieser scheinbaren Schonung — welch' eine beleidigende Aufbürdung, daß im Katholicismus die nahe Veranlassung zu Verirrungen liege! Aber die Grundlosigkeit dieser Aufbürdung erhellet selbst aus dem Beysatze, wodurch sie soll motivirt werden: „Leicht kann insbesondere von seiner Sündenvergebungs-Lehre eine schädliche Anwendung gemacht werden, heißt es; und leichter als von dem Protestantismus kann von ihm der Fanatismus ausgehen!“

Die Sündenvergebungs-Lehre, wie sie der katholischen Kirche eigen ist, wurde von Christus selbst deutlich ausgesprochen, und schon im ersten Christenthume, schon über tausend Jahre vor dem Entstehen des Protestantismus, ausgeübt. — Unstreitig gab Christus seinen Jüngern die Gewalt zu lösen und zu binden, — die Gewalt, Sünden nachzulassen oder vorzuenthalten. Immer wurde diese verliehene Gewalt von der katholischen Kirche so verstanden, daß weder die Apostel, noch ihre Nachfolger die Nachlasse der Sünden eigenmächtig, sondern nur an Gottes Statt verleihen, daß sie die Sünde nur je-

nen nachlassen konnten, welche reumüthig, und der Sünden-Nachlasse würdig waren. Deßhalb ist diese Gewalt alternativ, — nachzulassen oder vorzuenthalten; deßhalb muß der Priester ehevor über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Sünders urtheilen; deßhalb muß er den innern Gewissens-Zustand desselben kennen. Da er nicht selbst, wie Christus, mit allwissendem Blicke in fremde Gewissen dringen kann, ist ihm das Bekenntniß — die Beicht — der Sünder nöthig, um seine alternative Gewalt würdig auszuüben. Hierin besteht der Grund der Sündenvergebungs-Lehre im Katholicismus, wie Christus dieselbe eingesetzt hat. Ist es nicht Blasphemie, wenn dem göttlichen Institute die nahe Veranlassung zu Verirrungen aufgebürdet wird?!

Luther selbst pries den großen Nutzen der heimlichen Beicht, und betheuerte von ihr: „Ich weiß, was sie mir für Trost und Stärke gegeben; ich wollte dieselbe um die Schätze der ganzen Welt nicht geben.“ — Und in neuern Zeiten legte der gelehrte Protestant — Hr. Dr. Plank c) das offene Geständniß ab: „Die Anstalten des katholischen Beichtwesens — welches Mittel konnten sie nicht in der Hand des weisen, des eifrigen, und von reiner Menschenliebe beseelten Religionslehrers werden! Wer kann die Tausende zählen, welche allein durch diese Anstalt gerettet, zur Besinnung über sich selbst und über ihren Zustand gebracht, und dadurch vielleicht noch von dem Rande des Abgrundes zurückgezogen wurden, in den sie schon zu stürzen im Begriffe waren ꝛc.“ — Diese und andere Vortheile wurden allerdings durch die katholische Sünden-Vergebungs-Lehre bewährt; dadurch wur-

---

c) Worte des Friedens ꝛc. S. 239.

den tödtliche Feindschaften ausgelöscht, und selbst manche schädliche Machinationen auf Fürsten und Staat in ihrem Keime erstickt. — Und diese Lehre soll nahe Veranlassung zu Verirrungen geben, soll die katholische Kirche den Fürsten verdächtig machen!! — Gilt dieß nicht vielmehr vom Protestantismus, welcher die heilsame Beichtanstalt, und mit ihr so wichtige Vortheile von sich beseitiget hat? — Aber, wie gewöhnlich, so entstellt auch hier der Gegner die katholische Lehre, und dichtet ihr an, daß der Priester die Sünden unbedingt nachlassen könne, daß dazu keine Reue, keine Sinnesänderung des Sünders erfordert werde; er verräth dabey wieder eine Unwissenheit, welche für ein katholisches Schulkind Schande seyn würde.

Von ähnlichem Schlage ist die zweyte Beschuldigung, daß im Katholicismus eine nähere Veranlassung zum Fanatismus liegen solle, als im Protestantismus. Als Gründe hievon werden vorgeschützt: 1) „Weil jener die Anregung des Gefühls mehr, als die Aufklärung des Verstandes bezweckt.“ Allein wird in der katholischen Kirche nicht zuerst auf die Aufklärung des Verstandes hingearbeitet, wird in derselben nicht darauf weit sicherer im Religionsfache, als bey dem Protestantismus, hingearbeitet; da sie ein von Gott eingesetztes — untrügliches — Lehramt anerkennt? Der Protestant aber ist dem Unterrichte trüglicher Lehrer, oder seinem Eigendünkel überlassen. Die Anregung des Gefühles ist nicht zu vernachläßigen, nicht zu tadeln, wo nicht blosse Verstandes-Religion seyn soll. Der Geist des Christenthumes nimmt Verstand und Gefühl in Anspruch. — 2) „Weil in der katholischen Kirche das Göttliche nicht bloß zum Gegenstande des Glaubens, sondern auch der Anschauung gemacht wird.“ Diese ohne bestimmten Sinn hinge-

worfenen Worte sollen wahrscheinlich den Katholiken Unsinn andichten; denn — streng genommen -- ist es Unsinn, das Göttliche zum Gegenstande des Anschauens zu machen. Zwar wird in der katholischen Kirche zur Belebung des religiösen Geistes dem sinnlichen Menschen durch äussere Vorstellungen nachgeholfen. Dieß ist mit der Natur des Menschen im Einklange, welcher aus Geist und Körper besteht, und durch die Anregung äusserer Sinne zum Uebersinnlichen empor zu reizen ist. Der Nutzen hievon erprobt sich täglich; und selbst vernünftige Protestanten wünschen sich mehrere sinnliche Vorstellungen zurück. Dieß wird vom Katholicismus geleistet, — ist reelles Verdienst um die Menschheit, ist aber nicht Anschauung des Göttlichen. — Endlich 3) „weil der Katholicismus die Seinigen mit dem Wahne (?) erfüllt, daß sie allein den rechten — zum Himmel führenden — Weg gefunden hätten.“ Dieser Punkt, in welchem Sinne er zu verstehen, und auf welche Gründe er gestützet sey, wurde schon so oft von Katholiken beleuchtet, daß dabey die alte Neckerey nur von jenen aufgewärmt wird, welche entweder Feinde der Wahrheit, oder leidige Indifferentisten sind. Im neuen Bunde ist doch der einzige zum Himmel führende Weg jener, welchen Christus lehrte; denn nun ist — der heiligen Schrift gemäß — in ihm allein Heil zu finden. Hat wohl Christus verschiedene — sich entgegengesetzte — Wege gelehrt? Nicht der Irrthum, sondern die Wahrheit führt zum seligen Ziele; und Wahrheit ist nur Eine. Auch Leibnitz erkannte nur Einen ordentlichen Weg des Heiles, und behauptete, es sey traurig, wenn sich Jemand auf diesem Wege nicht befindet. Indeß ists Lehre des Katholicismus, daß Gott den schuldlosen Irrthum nicht strafe. — Wie kleinlich also sind diese drey Vorwände, die eine nähere Veranlassung der katholischen Kirche zum Fanatismus

beweisen sollen! — Vielmehr könnte man solche nähere Veranlassung aus dem Grundprinzip des Protestantismus erproben, daß die Bibel die einzige Glaubensnorm sey, und daß jedem das Recht die Bibel nach seinem Privatgeiste auszulegen, gebühre. — Unstreitig ist dieses die gefährliche und nahe Veranlassung zum Fanatismus; wie es schon im Anfange der Reformation auffiel, welche bald mehrere fanatische Partheyen erzeugt hat. Auch die Geschichte des Tages liefert Beyspiele fanatischer Schwärmereyen, welche aus der nämlichen Quelle entstanden sind.

Abermals deutet der Hr. Gegner S. 75 auf die Staatsumwälzungen, und auf die zahlreichern Morde bey südlichen Völkern hin, und leitet sie aus fanatischer Stimmung her, welche von dem Katholicismus leichter, als von dem Protestantismus ausgehen soll. Allein das Gegentheil hievon wurde oben gezeigt, und wird noch näher beleuchtet werden. Das hitzige Clima der südlichen, und das kalte Clima der nördlichen Völker wirket zuverlässig auf ihr äusseres Betragen. Allerdings — je besonnener und nüchterner ein Volk ist, desto leichter hört es die Stimme der Mäßigung und Vernunft; hiezu trägt wohl die positive Christus-Religion, und schon deßhalb der Katholicismus Vieles bey. Die gepriesenen Verdienste des Protestantismus in diesem Punkte sind überspannt; und noch überspannter, ja beynahe lächerlich ist, daß das Wesen des Protestantismus nüchterne Klarheit und besonnene Ruhe sey. — Man werfe einen Rückblick auf Luther — den Stifter des Protestantismus, — auf desselben Character und Schriften — z. B. auf jene „Wider das Papstthum!“ Man beherzige das Betragen und die Grundsätze neuerer Protestanten, ja selbst die Eigenheit des ältern und neuern Protestantismus; und dann wird die

Paradoxie des hochtrabenden Satzes auffallen: „Das Wesen des Protestantismus sey nüchterne Klarheit und besonnene Ruhe!!“ Kindern, nicht Männern, sollte so etwas gesagt werden. Möge indeß hierüber nur jenes angeführt werden, was selbst Dr. Jenisch [d]) vor dem Publikum betheuert: „O Protestantismus! Lange schon bedienten sich deine Religionslehrer zur Beschönigung der gehaltlosen Sophismen, mit welchen sie das System der Kirche befleckten, der etymologischen Ableitung deines Namens von — protestiren! Ist es nicht am Ende mit dir dahin gediehen, daß deine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion protestiren? Mich dünkt, die angeführten, aller Welt vor Augen liegenden Thatsachen, sprechen es laut, daß diese Deutung deines Namens kein leeres Wortspiel sey. Erstaunen würd' ich über meine Kühnheit, dergleichen Geständnisse im Angesichte der Protestanten abzulegen, deren viele gegen mich in Zorn entbrennen werden; ja, erstaunen würde ich selbst über meine Kühnheit, wenn ich über diesen Zorn nicht lachte.“ — Nüchterne Klarheit und besonnene Ruhe kann wohl das Wesen des Protestantismus nicht seyn, dessen öffentliche Bekenner gegen alle Religion protestiren; und schon darum sollte mit seinem Einflusse auf das Wohl des Staates nicht viel Aufhebens gemacht werden. Oder kann ein Staat ohne geeignete Religion bestehen? —

Und nun dürfte wohl die S. 76 gestellte Frage überflüssig seyn: „Welche von beyden(?) Kirchen leichter zu bedenklichen und gefährlichen Verirrungen führen könne?“ Der Hr. Gegner gesteht selbst, daß es ungerecht wäre, wenn man die Verbrechen katholischer Fanatiker — auf die Rechnung des Katholicismus setzen wollte; und doch will er ihn

---

d) Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems ꝛc. Leipzig 1804.

durch individuelle Verbrechen einzelner Katholiken verdächtig machen. **Triumphirend** (!!) will er die Ankläger des Protestantismus gefragt wissen: „Wo und wenn ist jemals **ein Fürst durch einen protestantischen Fanatiker ermordet** worden?" — Aber weiß denn der Hr. Gegner nicht, was jedem Kenner der Geschichte bekannt ist, daß König Karl I. von England, der Herzog von Guise, König Gustav von Schweden durch protestantische Fanatiker ermordet wurden? Der schon mehrmal erwähnte Verfasser des Triumphes der Philosophie [e]) schrieb: „Fanatische Protestanten brachten König Karl I. von England auf das Schaffot. Jean Poltrot, ein Hugenotte, ermordete den Herzog von Guise." — Noch befremdender ist S. 76 die Frage, welche ebenfalls **triumphirend** (!!) an die Katholiken soll gestellt werden: „Wo und wenn hat jemals ein **protestantischer Moralist den Königsmord gerechtfertiget**?" — Der Katholik ist hier aufgefordert, die Worte nicht nur eines protestantischen Moralisten anzuführen, sondern **Luthers selbst**, welche er an Kaiser Karl V. richtete, und welche in seinen Schriften [f]) noch immer der ganzen Welt vor Augen liegen: „**Deutsche Bestie, toller Narr, Teufelsknecht, des Papstes Soldat, und kein Monarch, ein Tyrann, der keineswegs zu leiden, sondern soll mit dem Papste von männiglich erschlagen und erwürgt werden!!**" — Dürfte nicht vielmehr diese gegenseitige Einwendung des Katholiken und seine Frage triumphirend zu nennen seyn: „Wo und wann hat jemals ein Katholik wider Fürsten so gewüthet? Wo und wann gab es so einen katholischen Fanatiker, wie selbst der Stifter des Protestantismus gewesen ist"?? —

---

e) Th. I. S. 365.

f) Th. VII. Jenaer Ausgabe S. 276.

Noch muß man sich an andere empörende Ausfälle Luthers wider die Fürsten erinnern, welche in den Schriften desselben hinterlegt sind. — Mit Recht betheuerte Erasmus, daß Luther, wenn ihm Waffen und Soldaten zu Gebote gestanden wären, eben so mit dem Schwerdte, wie mit der Feder, würde gewüthet haben. — Der oben angeführte Schriftsteller Cäsarinus Basilius g) hat verschiedene Aeusserungen protestantischer Schriftsteller gesammelt, welche wider Regenten, vorzüglich wider katholische Regenten, und wider das Wohl des Staates gefährliche Grundsätze ausstreuten. Selbst der Königsmord wurde in protestantischen Schriften gepredigt. Man lese hierüber Huberts Languet vindicias contra tyrannos, welche er im Jahre 1579 unter der Maske eines Stephanus Junius Brutus herausgab. Noch könnten andere Belege angeführt werden.

Hr. Dr. Tzschirner will in einer langen Note S. 76, 77, 78 den vielbesprochenen Sand und den Professor de Wette in Schutz nehmen. Bey den ehevor erwähnten vielseitigen und wichtigern Beweisen hascht der Katholik nicht das Verbrechen eines einzelnen Protestanten auf. Sands Geschichte möchte in unsern Tagen vorzüglich deßhalb beherzigungswürdig seyn, weil sich in der Folge daraus näher entwickelt hat, welcher Geist demagogischer Umtriebe auf einigen Universitäten spucke. — Man tadle überall, was mit Grunde zu tadeln ist.

Dessen ungeachtet dauert S. 77 ꝛc. der großsprechende Ton fort: „Verirrungen dieser Art hat der Staat von der protestantischen Kirche nicht zu fürchten; und da sie, was er von der protestantischen Kirche erwarten kann, die religiöse und sittliche Bildung des Volks gewiß nicht

g) Politica catholica etc. — S. 249 — 283.

weniger, als die katholische, fördert, so läßt sich nicht absehen, warum ihm der Katholicismus erwünschter, als der Protestantismus seyn sollte." Vielleicht soll dieses Resultat auch triumphirend seyn, wie es obige Fragen des Hrn. Gegners waren? — Aus den bereits erläuternden Prämissen muß gerade das Gegentheil gefolgert werden. Wird der ursprüngliche Protestantismus gemeint, dann sind Luthers Beyspiel und Lehren vom freyen Willen, von guten Werken, von dem allein rechtfertigenden Glauben 2c. — zu berücksichtigen; ist aber von neuerm Protestantismus, von blossem Rationalismus, die Rede, welche religiöse und sittliche Bildung ist dadurch zu erzielen? Was kann sich der Staat davon versprechen? — Vielmehr was muß er nicht fürchten? — Man beherzige die schon erörterten Gründe!

Indeß wird S. 78 neuerdings darauf gebaut, daß dem Staate doch immer die lästige und hemmende Collision mit der Hierarchie durch den Protestantismus erspart werde. Es wurde schon früher bemerkt, wie übertrieben und nachtheilig der Vorwand so einer Collision sey. Was die wesentlichen, von Christus verliehenen Rechte der Hierarchie betrifft, sind sie vom Staate unabhängig, und können auf denselben nur wohlthätig wirken. In dieser Hinsicht ist keine Collision zu befürchten, wenn nicht die weltliche Macht in die kirchlichen Rechte eingreift. Was aber später entstandene Befugnisse der Kirche betrifft, sind dieselben theils freywillig der Kirche überlassen, theils durch geläuterte Grundsätze wieder beschränkt worden. Werden die Vorgriffe der Hierarchie vom Mittelalter erwähnt; so sollten die unläugbaren Vortheile nicht verschwiegen werden, welche in jenen Zeitverhältnissen dem Staate zuflossen. Denn — selbst nach dem Geständnisse redlicher Protestanten — würde damals der Despotismus die Völker ge-

drückt haben, wenn ihn nicht das Gegengewicht der kirchlichen Hierarchie gezügelt hätte. Oder sollte der Protestantismus wegen Hebung der Collisionen so sehr zu empfehlen seyn; dann dürfte der unselige Atheismus in dieser Rücksicht noch empfehlungswürdiger scheinen, weil durch ihn nicht nur alle Collision mit der Hierarchie, sondern auch mit Gott, mit dem eignen Gewissen, und mit der Furcht ewiger Strafen sollte gehoben werden. Ist ja vom Deismus nur Ein Schritt zum Atheismus.

Aber „störend soll es doch S. 79 für den Staat bleiben, wenn sich in seine Angelegenheiten eine fremde Macht mischen darf; wenn die Diener der Kirche erst von dieser Macht anerkannt und eingesetzt werden müssen, ehe sie Aemter antreten können ꝛc.“ — Hier kommen mehrere Unrichtigkeiten vor, welche von Mißkennung des Katholicismus zeugen, und Haß wider das Papstthum athmen. Unrichtig ist, daß sich die kirchliche Macht in die Angelegenheiten des Staates mische. Wie die bürgerliche, so hat die kirchliche Obergewalt ihre eigene, unabhängige Wirkungssphäre: jene ist auf die bürgerlichen, diese auf die kirchlichen Gegenstände beschränkt. Die Aufstellung der Kirchendiener eignet sich zuverlässig zur kirchlichen Wirkungssphäre; sie wurde von den Aposteln und von ihren Nachfolgern ohne Vorwissen und Beystimmung weltlicher Landesherren besorgt. Unrichtig ist, daß die Macht des kirchlichen Primates in Ansicht des ihm für die ganze, überall zerstreute Kirche gebührenden Wirkungskreises eine fremde Macht sey. Als Oberhaupt der ganzen Kirche ist er in dieser Eigenschaft überall einheimisch, wo sich immer ein Theil der katholischen Kirche vorfindet. — Man lege einmal die gehässigen, schon so oft widerlegten Vorurtheile wider den kirchlichen Primat ab; und dann werden die überspannten Träumereyen von schädlichen Colli-

sionen ohnehin aufhören. — Der Katholicismus will zwar in einem Lande das seyn, was er in dem andern ist; aber dieß enget sich auf die Christus-Lehre, und auf die wesentlichen Institute der Kirche ein; und dieß ist nothwendiges Postulat der von Christus sanktionirten Einheit seiner Religion und Kirche, — ist Beweis, daß der Katholicismus auch in diesem Betrachte ächtes Christenthum sey. Dessen ungeachtet ist er überall national; weil sich das Christenthum für alle Länder und Staaten eignet. Allerdings hat der Protestantismus in verschiedenen Ländern — manchmal im nämlichen Lande — eine verschiedene Gestalt angenommen, — hat wohl auch mehrmal sein Wesen verändert. Harmoniren ja auch im nämlichen Orte manchmal die öffentlichen Lehrer nicht in den wesentlichen Religionspunkten, so, daß selbst ein Protestant das offene Geständniß machte: „Wir haben heut zu Tage keine allgemeine, sondern nur Privat-Confessionen." — So eine gepriesene Befreundung mit dem eigenthümlichen Geiste jedes Volkes kann in religiöser Hinsicht unmöglich Befreundung mit dem eigenthümlichen Geiste des Christenthums seyn, welcher nur Einer ist. — Möge hierüber Bossuet's gehaltvolle Schrift: „L'histoire des variations etc." beherzigt werden.

Fast sollte man glauben, daß Hr. Dr. Tzschirner selbst das Unhaltbare und Paradoxe seiner Empfehlung des Protestantismus gefühlt habe; denn er sucht S. 80 wieder von den Katholiken irrige Begriffe geltend zu machen, als wenn von ihnen die Machthaber aufgereizt würden, dem Protestantismus nicht zuzugestehen, was ihm zu gewähren ohnehin die Gerechtigkeit fordert. Er stimmt jetzt seinen Ton auf ein „vielleicht" herab, und redet von Auslöschung der Eindrücke, „welche vielleicht doch hier und dort seine (des Protestantismus) neuesten (?) Gegner hinterlassen

terlassen haben können," und fügt noch bey: „Für diesen Zweck nur sind diese Blätter geschrieben?!" — Sie dürften dann — wenigstens in dieser Hinsicht — nur für ein Phantom geschrieben seyn. — Aber wie harmonirt jener Vorwand mit dem bisherigen Inhalte seiner Schrift?

Nachdem bisher über den Katholicismus lieblos geschimpft, nachdem ihm Einfluß des Heidenthums, nachdem ihm Abgötterey, Erregung der Collisionen, und die krasseste Ignoranz aufgebürdet wurde; wird jetzt der Schein von Humanität und Toleranz angenommen, — wird vorgeschützt: „Es werde keine Anklage des Katholicismus bezweckt; die katholische sey auch eine christliche Kirche; auch sie pflanze das Evangelium in der Welt fort; auch sie wolle zur christlichen Weisheit und Tugend führen." — Aber wie harmonirt dieses mit den frühern Ausfällen? Dem Katholiken ist hier nicht zu verargen, wenn er sich an das Beyspiel jenes bösen Weibes erinnert, welches aus vollem Halse sehr lange gegen die Nachbarin geschimpft und gelästert, am Ende aber beygefügt hat: „Doch ich liebe meine Nachbarin, und will ihr nichts Böses nachsagen."

Noch weiter scheint jetzt der Hr. Gegner seine Liebe für die katholische Kirche zu treiben, und fährt fort: „Ich müßte kein Christ seyn, wenn ich mich nicht freuen wollte, daß sie, nachdem sie lange genug von einer glaubenslosen Zeit, (vielleicht von jener Zeit, in welcher der Protestantismus wurzelt?) zu Boden getreten, und in ihrer Wirksamkeit gehemmt worden ist, sich erhebt, und wieder einen größern Einfluß auf die Gemüther erhält ꝛc." Allein wenn diese Freude ungeheuchelt ist, warum hat er gleich Anfangs S. 4 von gerechten Besorgnissen gesprochen, und klagend ausgerufen: „Von neuem hat sich der römische Katholicismus in Europa befestigt!?" — Warum

wünscht er jetzt S. 81 von allen Regierungen zu erhalten, daß sie, da sie den günstigen Moment, wo sie die Kirchen ihrer Länder ganz vom Pontifikate trennen, und das Patriarchal- oder Episcopal-System an die Stelle des Papalsystems setzen konnten, ungenutzt haben vorbeygehen lassen, Roms Einfluß möglichst beschränken rc. — möchten? Es wird also bedauert, daß nicht alle Regierungen den früher garantirten Katholicismus unterdrückten; denn ohne kirchlichen Primat, ohne das Papalsystem, giebt es keinen Katholicismus, so wenig es einen sichtbaren Körper ohne sichtbares Haupt giebt; es wird also bedauert, daß die Fürsten bewilligten, was ohnehin die Gerechtigkeit zu bewilligen forderte. Ist er wohl — seiner eignen Aeusserung gemäß — bey diesem Bedauern ein Christ gewesen?

Da nun sein Zweck nicht auf einmal erreicht wurde, will er ihn allmählig realisiren. Rom's Einfluß soll nun möglichst beschränkt, — jeder selbstständige(?) Forscher in der katholischen Geistlichkeit ihrer Länder — gegen die Befehdungen der Römlinge und Finsterlinge sicher gestellt werden. Sogar über die katholische Kirchendisciplin wirft er sich als Diktator auf, und entwirft Maaßregeln, wie es mit den Zöglingen der Geistlichkeit, mit den klösterlichen Instituten, und mit dem Cölibate zu halten sey. Möchte doch der Hr. Superintendent bey seiner eignen Thüre eine Reinigung versuchen, wo so viel Unrath sich vorfindet! — Doch seine Tendenz in Hinsicht der katholischen Kirche, obschon er das Beste derselben vorschützte, wird von ihm selbst verrathen; denn er sagt geradehin heraus: „So, wie sie ist, kann sie nicht bleiben, wenn sie nicht gleich einer aus dem Mittelalter stammenden Ruine, alternd und verfallend in dem verjüngten Europa stehen will.“ Hier dürfte wohl der prophetische Geist in Hrn. Dr. Tzschirner ge-

fahren seyn, welcher Luthern vor drey Jahrhunderten den schnellen Untergang des Papstthumes prophezeyen ließ; indeß dasselbe noch jetzt unverletzt wie ein Fels steht; Luthers Machwerk aber, wenn er heut zu Tage auf die Welt zurück käme, von ihm nicht mehr gefunden, wenigstens nicht mehr als das Seinige anerkannt würde. Schon früher ward die Unwissenheit oder die geflissentliche Täuschung gerügt, daß die katholische Kirche, wie sie jetzt bestellt ist, aus dem Mittelalter stamme, und einer alternden und verfallenden Ruine gleiche. Schlecht genug, wenn ein Professor der Theologie nicht weiß, oder nicht wissen will, daß die katholische Kirche mit ihren wesentlichen Bestandtheilen schon beynahe tausend Jahre vor dem Mittelalter bestanden habe, wie sie dermalen besteht, daß sie in der Dauer so vieler Jahrhunderte unter allerley Stürmen standhaft ausharrte.

Im ähnlichen prophetischen Geiste wird noch S. 82 vorgesagt, daß sie dem Gesetze, welchem die ganze Welt gehorcht, dem Gesetze fortschreitender Entwickelung nicht ewig widerstreben könne, wenn sie nicht endlich untergehen will. — Doch von welcher fortschreitenden Entwickelung soll hier die Rede seyn? — Vielleicht von der wissenschaftlichen? Dann ist es entehrende Unwahrheit, daß die katholische Kirche derselben widerstrebe. Beweise hievon sind schon früher geliefert worden; und — der Aeusserung Reinholds gemäß — nahm die wissenschaftliche Bildung so gar in neuern Zeiten bey Protestanten ab, indeß sich dieselbe bey Katholiken höher geschwungen hat. — Oder soll hier die religiöse fortschreitende Entwickelung gemeint seyn? Und dieses ist aus folgendem Contexte zu vermuthen: „Auch sie (die katholische Kirche) muß sich fortbilden, befreunden mit dem Geiste der Zeit, und in Uebereinstimmung treten mit den Ansichten und Bedürfnissen des neun-

zehnten Jahrhundertes." — Aber dann wird auf Untergrabung des positiven Christenthumes, und auf allgemeine Einführung des Rationalismus hingearbeitet. Der Lehrtypus einer göttlich geoffenbarten Religion ist auf untrügliche Auktorität gestützt, ist von Menschen nicht zu vervollkommnen, sondern nur richtig nach dem Sinne Jesu, und dessen erster Jünger aufzufassen. Deßhalb findet bey demselben im eigentlichen Sinne keine fortschreitende Entwickelung Statt, welche nur Sache der schwachen Menschen-Vernunft, des Rationalismus ist. Nur auf diesen, nicht auf das positive göttliche Christenthum, passet das Gesetz fortschreitender Entwickelung, welchem die ganze Welt gehorcht: durch fortschreitendes Entwickeln oder Reformiren würde das Christenthum aus der Welt hinaus entwickelt oder reformirt werden. Der schwankende Zeitgeist muß sich mit dem göttlichen Religions-Institute befreunden, nicht dieses mit jenem. Allmählig ist man durch traurige Erfahrungen belehrt und gewitzigt, welcher Geist der Zeit jetzt herrsche, und welche Ansichten des neunzehnten Jahrhundertes sich auszeichnen. Um sich mit diesen zu befreunden — sollte wahrscheinlich auch der Katholicismus zum blossen Rationalismus, oder zum gänzlichen Unglauben entwickelt werden.

Allerdings würde dieß um so leichter geschehen, wenn der kirchliche Vereinigungspunkt — der Primat — beseitigt, und die ungezügelte Denkfreyheit auch bey den Katholiken eingeführt wäre. Dahin scheinen die unmittelbar folgenden Worte zu zielen: „Das aber wird um so leichter geschehen, je weniger Rom über sie (die katholische Kirche) vermag, je glücklicher die Wissenschaft (welche?) in ihr gedeihet, und je mehr talentvolle Jünglinge, welchen nicht mehr zugemuhet wird, auf das Recht freyer Forschung — — zu verzichten, ihrem Dienste sich widmen." Der Herr

Gegner hat bereits seine Stimmung zu sehr verrathen, als daß man den Sinn obiger Aeußerung bezweifeln, und den Werth der nächsten Aeußerung verkennen sollte: „Nicht die Beeinträchtigung und Beschränkung der katholischen Kirche, sondern nur die Aufhebung der ihre zeitgemäße Fortbildung und damit ihre Wirksamkeit hemmenden Hindernisse ist mein Wunsch und Verlangen. — Nein, ich hege keine feindselige Gesinnung gegen sie, und will sie nicht anklagen." — Durch den ganzen Zusammenhang, und die unverkennbare Tendenz des Herrn Gegners motivirt — muß man sich hier an das kurz zuvor erwähnte Beyspiel, und die beygefügten Worte erinnern: „Doch ich liebe meine Nachbarin, und will ihr nichts Böses nachreden." — Noch wird als Vorwand der Entschuldigung angegeben: „Wenn sie (die katholische) meine Kirche befehdet, so kann und will ich nicht schweigen." — Aber sagte er ja selbst S. 63.: „Indem aber der Protestantismus seine Sache führt, bestreitet er den Katholicismus." Darf also der Katholicismus nicht auch seine Sache führen, und eben dadurch den Gegentheil befehden? — Möge jeder seine Sache vertheidigen — nur soll dieß im Geiste der Wahrheit und Liebe geschehen! Bescheidene gegenseitige Aufklärung ist öfter wünschenswerth; sie weckt manchmal einen Funken, der wohlthätiges Licht verbreitet. Allein Verdrehung der Wahrheit, und lieblose Andichtung sind immer Beweise einer schlechten Sache.

Noch fällt die dann ausgesprochene Zuversicht auf: „Zwar stehet der Protestantismus fest gegründet in der Welt, denn er ruhet auf dem Evangelium, und auf den Bedürfnissen der Zeit, und diese Säulen weichen und wanken nicht." — Doch wenn der Protestantismus so fest in der Welt stehet; woher kommt sein stetes Schwanken und Aendern? Alle Ketzereyen der Vorzeit brüste-

ten sich, auf dem Evangelium, und wohl auch auf den Bedürfnissen der Zeit zu ruhen; sind sie deßhalb in der Welt fest gestanden? — Und wie ruhet der Protestantismus auf dem Evangelium? Es kommt ja dabey nicht so sehr auf den todten Buchstaben, als auf den ächten Sinn desselben an. Da nun jeder Protestant diesen Sinn nach eignem Privatgeist — oder nach eigner Einsicht zu deuten berechtigt seyn soll, welche Festigkeit und Harmonie wird dadurch bewährt? Nicht nur die Verschiedenheit der Subjekte, sondern selbst die verschiedene Stimmung des nämlichen Subjektes verursacht ein mehrmaliges Schwanken. Was so gar den Buchstaben des Evangeliums betrifft, mit welcher Festigkeit fußet sich darauf der Protestantismus? Werden ja von ihm stets mehrere Theile der Bibel angefochten und ausgemerzt. Erst im Jahre 1820 suchte Hr. Dr. Bretschneider zu erproben, daß das vierte Evangelium und die Briefe Johannis weder den Apostel Johannes, noch einen andern Apostel zum Verfasser haben können; sondern daß sie ein Erzeugniß der letzten Hälfte des zweyten Jahrhundertes, — folglich daß sie unächt seyen. g) Selbst ein protestantischer Recensent hat bemerkt, manche Gründe des Hrn. Dr. Bretschneiders wären auch auf die übrigen Evangelien zu deuten: wodurch die Auktorität der ganzen heiligen Schrift des neuen Bundes schwankend würde. Wie fest also steht der Protestantismus auf dem Evangelium?! — Wenn es so fortgeht; dann dürfte die längst gemachte Bemerkung eines bekannten Schriftstellers in Erfüllung gehen: „Die Protestanten seyen in dem Sinne Evangelische zu nennen, in welchem Sin-

---

g) Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis apostoli indole et origine — eruditorum judiciis modeste subiecit Carol. Theoph. Bretschneider. Lipsiae 1820.

ne dem Scipio der Name „Afrikaner" beygelegt wurde; weil er Afrika zerstörte."

Ungeachtet der gepriesenen Festigkeit soll aber S. 83. die protestantische Kirche in ihren einzelnen Theilen allerdings beeinträchtigt werden können: darum müße man ihren Anklägern antworten, und ihre Verläumder (?) beschämen. Das nun rühmt sich der Hr. Gegner gethan zu haben, um — beyzutragen, daß der protestantischen Kirche gern und willig von den Regierungen gewährt werde, was ihr ohnehin nicht versagt werden darf. — Doch wann und wo wurde so eine Versagung verlangt? — Die schon oben gemachte energische Rüge findet auch hier Platz. Ist nicht selbst die blosse Zumuthung eines dergleichen Unrechtes Beleidigung für weltliche Regenten? — Hier wird die nicht zu versagende Gewährung näher bestimmt, und 1) auf den Schutz gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus, 2) auf die ungestörte Freyheit in der Entwickelung der Lehre und Verfassung, — endlich 3) auf die unentbehrliche Unterstützung der Anstalten der protestantischen Kirche ausgedehnt.

1) Schon wieder greift der Herr Gegner einen Stoff der Verläumdung auf, und will die Schuld mehrerer Beeinträchtigungen auf den Katholicismus hinwälzen; er rechnet hiezu den Erweiterungstrieb desselben, welcher aller Orten Beeinträchtigungen der in seiner Nähe stehenden Kirchen — zur Folge gehabt haben soll. — Aber der Erweiterungstrieb ist ja wesentliche Eigenschaft des Christenthums: Christus trug seinen Jüngern auf, in die ganze Welt hinaus zu gehen, überall sein Evangelium zu predigen, und das Reich Gottes zu verbreiten. Wenn so eine Verbreitung, so ein Erweiterungstrieb tadelnswerthe Beeinträchtigung anderer Religionen gewesen ist, auf deren Gebiete sich das Evangelium erweitert hat; dann fällt

Lästerung auf Christus und auf die Apostel, — dann wird das Heidenthum in Schutz genommen. Der Protestantismus, wo er immer existirt, hat sich auf dem Gebiete der katholischen Kirche verbreitet; auf so eine Art wäre seine ganze Existenz Beeinträchtigung dieser Kirche. Das Unsinnige jenes Vorwurfes fällt unschwer in seinem widrigen Lichte auf. Dann wird eine noch kränkendere Verläumdung hingeworfen, und ohne weiters S. 83. behauptet: „Die Geschichte fast aller Länder, wo er (der Katholicismus) mit andern Kirchen sich berührte, ist voll von Beyspielen entweder versteckter, oder offenbarer Verfolgung, oder doch, wenn er gebunden war durch die Gesetze des Staates, der Proselytenmacherey. Müßte Hr. Dr. Tzschirner kein Christ seyn, — seinem eignen S. 80. gefällten Urtheile gemäß, — wenn er sich nicht freuen wollte, daß die katholische Kirche — sich erhebt und wieder einen größern Einfluß auf die Gemüther erhält; so kann er noch weniger Christ seyn, da er ihr so viele versteckte oder offenbare Verfolgungen zur Schuld legt, ohne bisher auch nur Eine solche Verfolgung erprobt zu haben. Man muß sich dabey an das schändliche Calumniare audacter! — erinnern; man muß staunen, daß schon wieder die ahndungswürdige Zuflucht zur Proselytenmacherey genommen wird.

Doch jetzt wird in's Detail gegangen, und auf Beyspiele hingedeutet, wie der Katholicismus, wenn er's auf keine andere Weise vermag, unter protestantischen Regierungen (?) den Protestantismus beeinträchtige. Die erste Beeinträchtigung (also doch nicht Verfolgung?) soll seyn, daß die katholischen Geistlichen bey der Eingehung gemischter Ehen auf die Erziehung aller Kinder in ihrer Confession zu dringen, und wohl gar das Versprechen, ihrer Kirche alle Kinder (?) zuzuführen, zur Bedingung

der Trauung zu machen pflegen. — Eine so allgemeine und unbedingte Behauptung ist nicht auf Wahrheit gegründet, und schwankend oder verfänglich ist der Beysatz: „Wohl gar das Versprechen, ihrer Kirche alle Kinder zuzuführen.“ Soll vielleicht jenes Versprechen auch auf fremde Kinder ausgedehnt werden? — In der Note S. 84. wird eine Schrift des Hrn. C. A. Zum-Bachs angeführt,[h] die gründliche Widerlegung aber derselben, welche der gelehrte Hr. Nelessen[i]) herausgab, verschwiegen. — Wenn der katholische Geistliche dem Geiste seiner Religion und dem Drange seines Gewissens gemäß handelt, und seinem katholischen Pfarrkinde näher an das Herz legt, was ihm Pflicht zu seyn dünkt; so ist er nicht zu tadeln. „Aber das ist eine widerrechtliche Forderung, — heißt es S. 84., weil sie dem protestantischen Theile eine Handlung ansinnt, durch welche er die seiner Kirche gebührende Achtung verläugnet, und eine Erweiterung der katholischen Kirche auf Kosten der protestantischen bezweckt.“ Geflissentlich scheint hier der ächte Gesichtspunkt verdreht zu seyn. Der katholische Priester beschränkt sich bey dieser Gelegenheit auf das katholische, ihm untergebne Subjekt, schärft demselben ein, was Religion und Gewissen erheischen: mit dem protestantischen Theile befaßt er sich nicht. Will dieser die vom katholischen Theile zu setzende Bedingung nicht annehmen; so möge die projektirte Ehe unterbleiben, wozu kein Theil verpflichtet ist. Welche Beeinträchtigung also des Protestantismus findet dabey Statt? — Oder wenn

---

h) Ueber die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten. Historische Beyträge und Bemerkungen.

i) Richtige Ansicht des christlichen Ehevertrags, und der gesetzgebenden Gewalt der Kirche über denselben, aus Schrift und Kirchenrecht aufgestellt.

ein Theil der Kinder des katholischen Ehegatten in der protestantischen Religion müßte erzogen werden, könnte man dann nicht auch sagen, dem katholischen Theile werde eine Handlung angesonnen, durch welche er die seiner Kirche gebührende Achtung verläugnet, und eine Erweiterung der protestantischen bezweckt? — Wird noch die Verschiedenheit der katholischen und protestantischen Grundsätze berücksichtigt, daß nämlich der Katholik die ordentliche Erreichung des ewigen Heiles nur auf seine Kirche beschränkt, der Protestant aber dieselbe auch auf andere Kirchen ausdehnt; so muß schon deßhalb in diesem Punkte ein vorzüglicher Bedacht auf den Katholiken genommen werden, wenn man seine Religions-Freyheit nicht kränken will.

Ueberhaupt wäre es wünschenswerth, daß gemischte Ehen dieser Art erschwert, oder verboten würden: denn viele Schwierigkeiten und Gefahren derselben kann Niemand verkennen, der nicht vom leidigen Religions-Indifferentismus befangen ist. Bereits wurde dieses durch mehrere öffentliche Schriften in volles Licht gestellt. — Selbst von Protestanten in der Schweiz wurden deßhalb die gemischten Ehen untersagt. Erst den 15. Aug. 1822 erwähnte ein öffentliches Blatt:[k]) „Das erneuerte, nun sanktionirte Landmandat für den Canton Appenzell der äußern Rhoden enthalte Art. 24. von der Ehe: „Wenn ein Landmann sich beygehen ließe, sich mit einer katholischen Weibsperson zu copuliren, so verliere derselbe durch diesen Schritt das Landrecht.“ — Und Art. 37. von Wirthen und Weinschenken: „Es soll das Trinken und der vertrauliche Umgang mit Personen des andern Geschlechts, die nicht unserer Religion sind, gänzlich und bey der Buß von 5 fl. ver-

k) Baireuther Zeitung 1822, S. 713.

boten seyn." — Wo und wann ist so etwas von katholischer Obrigkeit verfügt worden? — Haben wir denn nicht auch in neuern Zeiten Beyspiele, daß von protestantischen Fürsten geradehin befohlen wurde, alle Kinder aus gemischten Ehen in der protestantischen Religion zu erziehen? — Und doch wird von Beeinträchtigung der Katholiken wider die Protestanten so viel Aufhebens in diesem Punkte gemacht!!

Als zweyte derley Beeinträchtigung wird S. 84 die Prätension ausgerufen, daß jede gemischte Ehe in der katholischen Kirche zu vollziehen (??) sey, und, wenn auch die Trauung schon in der protestantischen Kirche erfolgt wäre, eine zweyte in der katholischen Statt haben müsse, — weil dem Katholiken die Ehe ein Sakrament ist. — Darf also der Katholik nicht freye Ausübung seiner Religion haben, und die Heilsmittel derselben empfangen? — Aber „nach dem katholischen Dogma soll die Ehe, nicht die Trauung, ein Sakrament seyn." Auffallend ist's, daß Hr. Dr. Tzschirner, welcher bisher so eine Unwissenheit in Hinsicht der katholischen Lehre mehrmal verrieth, nun über das katholische Dogma im Diktators-Tone abspricht; möchte er sich darüber ehevor aus theologischen Schulbüchern der Katholiken besser orientiren! — Richtiger ward diese Lehre des Katholicismus von den Genfer Protestanten erkannt; denn in ihrer Antwort auf Sardiniens Vorstellung bemerkten sie den 4ten Febr. 1822 ausdrücklich: „Die Einsegnung sey das Sakrament der Ehe;" alles, was das Sakrament der Ehe betrifft, gehöre der Kirche an, und stehe unter ihren Gesetzen." Den Einwurf von der Gültigkeit der durch Protestanten verrichteten Taufe könnte unschwer ein katholisches Schulkind lösen.

Diese zwey Punkte also, welche mit dem Gepräge der Beeinträchtigung gestempelt wurden, eignen sich zum Rechte

der freyen Ausübung des Katholicismus. Wer sich nun dadurch beschwert glaubet, und die Fürsten auffordert, mit Gewalt entgegen einzuschreiten, der fordert die Fürsten zur Kränkung der Katholiken auf, und will diesen die freye Ausübung ihrer Religion gestört wissen. Hieraus ist zu folgern, wie kleinlich die detailirten Beeinträchtigungs-Gründe seyen, welche der Hr. Gegner den Katholiken zur Schuld legt. — Da ihm die Aufzählung einzelner Fälle, da ihm das offene Licht nicht glücken wollte; nimmt er wieder zur generellen Absprechung und schwarzen Verläumdungsfehde seine Zuflucht, und wiederholt S. 86 die entehrende Andichtung: „Von jeher ist die protestantische Kirche von der katholischen beeinträchtiget worden." Allein beweisen nicht offene Thatsachen gerade das Gegentheil? — Oder ist nicht seit dem sechzehnten Jahrhunderte die katholische Kirche in ihrem ruhigen Besitzstande, in ihren Rechten und kirchlichen Gütern gekränkt, und in diesem Sinne vom Protestantismus immer beeinträchtigt worden? Man beherzige die verläumderischen Umtriebe des angedichteten empörenden Glaubensbekenntnisses, welche seit hundert Jahren bis auf unsere Tage dauerten. Die Nachwelt wird einst darüber staunen, und von unserm Zeitgeiste mit mehr Unpartheylichkeit urtheilen.

Da die Vergangenheit und Gegenwart keine genügenden Belege der vorgeworfenen Beeinträchtigung lieferten, so nimmt der Hr. Gegner seine Zuflucht sogar zur verborgenen Zukunft, und spricht S. 87 mit zuverlässigem Sehers-Blicke ab: „Mit mehr als Wahrscheinlichkeit läßt sich voraussehen, daß dieses (Beeinträchtigen) in der nächsten Zukunft wieder öfter geschehen werde, als in der letzten Zeit geschah." — Und worauf stützet sich diese Schreckenmacherey für die Zukunft? — Als Grund wird vorge-

schützt: „Es kann nicht fehlen, (??) die Bischöfe werden bald wieder die Unterdrückung solcher Schriften von den Regierungen verlangen, welche den katholischen Glauben bestreiten; und werden um so weniger unterlassen, solche Forderungen zu machen, als sie sich dabey auf die Bestimmungen mancher Concordate beziehen können." — Zum Belege wird in der Note aus dem baierischen Concordate Art. XIII. eine Stelle angeführt. — Aber wer auch immer Freund der Preßfreyheit ist, muß doch die Preßfrechheit mißbilligen, — muß wünschen, daß diese durch obrigkeitliche Auktorität gezügelt werde. Pflicht der weltlichen und kirchlichen Obern ist, gegen so eine Frechheit Sorge zu tragen; dieß, und mehr nicht wurde in der angeführten Stelle des baierischen Concordates bezweckt. Indeß — wo eine Religionsparthey Aufnahme und gesetzlichen Schutz erhalten hat, ward die öffentliche Vertheidigung ihres aufgenommenen Symbols nie obrigkeitlich verboten, und wird nie verboten werden. Nur Widerlegung mit Gegengründen fand, und findet dabey Statt.

Es ist also S. 88 die Zumuthung aus der Luft aufgegriffen, „daß eine Regierung die freye Mittheilung der Gedanken darum hemmen sollte, weil es die Bischöfe bequemer finden, durch Bücherverbote als durch Widerlegungen den Einwürfen der Gegenparthey zu begegnen." — Wann hat ein Katholik jemals so etwas von der Regierung verlangt? — Zeugen nicht die vor den Augen des Publikums liegenden Schriften, wie gründlich und häufig von Katholiken die schriftlichen Einwürfe der protestantischen Parthey widerlegt werden? Nicht selten schweigt darauf diese Parthey, weil sie etwas Gründliches zu erwiedern nicht im Stande ist. — Beweise hievon hat die Geschichte des letzten Reformationsfestes geliefert. — Dessen ungeachtet wird mit punischer Taktik Schrecken und

Mißtrauen zu erregen gesucht, und ohne weiters abgesprochen: „Fälle genug werden eintreten, wo die protestantischen Kirchen genöthigt sind, den Schutz der Regierungen gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus anzurufen.“ — Wie ungegründet diese beleidigende Hindeutung auf die Zukunft sey, ist schon daraus zu folgern, weil in der Vergangenheit kein haltbarer Beweis davon aufgebracht wurde. — Wäre obige Hindeutung allgemein geltend, was könnte nicht selbst zum Nachtheile Hrn. Dr. Tzschirners für die Zukunft vorgesagt werden?!

Indeß dürften hier einige Fragen zu stellen seyn, welche dem Katholiken nicht zu verargen, und einer reifen Beherzigung würdig sind. — Wie aber, wenn eine im Staate aufgenommene Religionsparthey vom Glaubens-Symbole, auf welches ihre Aufnahme bedungen wurde, allmählig abweicht, — wenn sie unter der Firma des Protestantismus das positive Christenthum unterdrückt, den blossen Rationalismus oder Naturalismus in öffentlichen Schriften verbreitet, — wenn sie empörende Verläumdungen gegen die andere im Staate ebenfalls existirende Religionsparthey ausstreut, — Verläumdungen, gegen welche sogar ein Individuum bey der Justizbehörde Klage zu stellen berechtigt wäre; — können dann die Bischöfe dieser Parthey nicht bey der weltlichen Regierung Vorstellungen machen, und dahin arbeiten, daß die Verbreitung derley schädlicher Grundsätze und empörender Verläumdungen in der gesetzlichen Weise (debito modo) gehindert werde?? Hier ist es ja nicht um Preßfreyheit, sondern um Preßfrechheit zu thun: dahin zielt die gedachte Stelle des baierischen Concordates. — Noch liegt im reifen Andenken, was bey ähnlichem Falle der sonst tolerante Kaiser Joseph II. verfügen ließ. Was könnte nicht noch der

Katholik bemerken, den man so oft zu necken kein Bedenken trägt! —

2) „Wie des Schutzes gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus, so bedarf die protestantische Kirche auch ungestörter Freyheit in der Entwickelung ihrer Lehre und Verfassung, — heißt es S. 89, — und auch diese ist sie von den Regierungen zu fordern berechtigt.“ — Allerdings stimmt der Katholik dem hierauf geäusserten Grunde bey: „Wer einer kirchlichen Gesellschaft gesetzliche Existenz gewährt, gesteht ihr auch die Ausübung der in dem Wesen einer solchen Gesellschaft gegründeten Befugnisse zu.“ Aber befremden muß jeden Freund des Christenthumes, wie jene Entwickelung der Lehre und der Verfassung, wie die gedachten Befugnisse gedeutet werden. Hierdurch scheinen obige Fragen noch mehr gerechtfertigt zu seyn. — Zwar wird von dem ursprünglichen Protestantismus noch aufgefaßt: „Die einzige, absolut nothwendige und ewig bindende Regel sey das Evangelium.“ Unmittelbar darauf wird dem Katholicismus irrig angedichtet, daß er die gottesdienstlichen Anstalten, und die kirchlichen Verfassungsformen als durch göttliche Auktorität geheiligte Einrichtungen ansehe, welche eine Zeit der andern unverändert überliefern müsse. Hier könnte wieder ein katholisches Schulkind bessere Auskunft geben. — Luther sagte: „Die Bibel, wobey auch die heil. Schriften des alten Bundes zu beachten sind, sey die einzige, allgemein genügende Glaubensregel.“ Doch gegen dieses Hauptprinzip des Protestantismus sträubt sich selbst die gesunde Menschen-Vernunft. Oder ist es nicht widersinnig, in der — allen Menschen nöthigen — Religion eine einzige, absolut nothwendige Glaubensregel aufzustellen, welche für den größten Theil der Menschheit als solche Regel nicht geeignet ist? Tausende können ja die

Bibel gar nicht lesen, Millionen verstehen dieselbe nicht zur Genüge; und doch soll die Deutung derselben eines jeden Privatsinne überlassen seyn!! Oder wenn man mit auffallender Inconsequenz die Auslegung und Auktorität der trüglichen, sich selbst widersprechenden Religionslehrer für das gemeine Volk als Norm aufstellen will; dann entstehen neue Schwierigkeiten, und das Religions-Gebäude ist immer auf einen morschen Grund gestützt. — Noch nie wurde dieser Einwurf gründlich von der protestantischen Parthey gelöset; wenn man doch nicht die göttliche Offenbarungs-Lehre ausmerzet, und ihr den blossen Rationalismus substituirt.

Wirklich findet man hievon unverkennbare Spuren bey Hrn. Dr. Tzschirner; denn er sagt auf der nämlichen Seite: „Die protestantische Kirche ist eine freye Kirche; ihr Prinzip ist das Prinzip fortschreitender Entwickelung.“ Dieß läßt sich wohl nicht von einer auf göttliche Offenbarung gegründeten Kirche behaupten, welche an die Aussprüche der göttlichen Auktorität bis zum Ende der Welt gebunden, und in Hinsicht derselben zum Glauben, nicht zur fortschreitenden Entwickelung, verpflichtet ist. Hieß es ja unmittelbar zuvor, das Evangelium sey die ewig bindende Regel, oder das ewig bindende Prinzip des Protestantismus; wie kann gleich darauf gesagt werden, das Prinzip desselben sey fortschreitende Entwickelung?? — Was Christus lehrte und zu glauben befahl, muß als heiliges Depot unverändert bey seiner Kirche bleiben. — Dieses wesentliche Merkmal der wahren Kirche Jesu wurde S. 90 dem Protestantismus durch das Geständniß abgesprochen: „Die protestantische Kirche habe nicht unbeweglich auf einem Punkte gestanden; die Symbole derselben entsprechen in allen ihren Bestimmungen nicht dem Bedürfnisse dieser Zeit; — sie bedürfen einer erneuerten

Durch-

Durchsicht und Prüfung; die protestantische Kirche könne sich geben, was sie bedarf; weil sie eine freye Kirche ist, und von einer Hierarchie nicht abhängt; sie sey sich dessen, was sie bedarf, bewußt worden rc." — Dieß läßt sich schlechterdings nicht von einer durch göttliche Auktorität sanktionirten Lehre und Kirche aussprechen, deren Dauer bis zum Ende der Welt schon ursprünglich vom göttlichen Stifter sanktionirt wurde, und welche den Bedürfnissen jeder Zeit entsprechen. Nur Symbole rationalistischen Inhaltes sind von Menschen nach dem jedesmaligen Grade der Vernunft-Cultur zu modeln.

Nun wird darauf angetragen, „daß sich die protestantische Kirche gebe, was sie bedarf; und hierin soll sie von den Regierungen geleitet, (damit nicht Neuerungssucht, und unverständiger Eifer Thörichtes beginne), aber nicht gehindert werden. Auch soll der Weg schon gefunden seyn, welcher später oder früher dahinführen wird, daß sie als Kirche sich darstellen und aussprechen kann." — Hat sie sich also seit drey Jahrhunderten bisher nicht als Kirche dargestellt und ausgesprochen?? Wie konnte sie auf das Prädikat der wahren — stets existirenden — Kirche Jesu Anspruch machen? Der gedachte, jetzt erst (?) gefundene Weg soll die Haltung der Synoden seyn; wozu Geistliche und Nichtgeistliche bestimmt werden, weil auch diese zur Kirche gehören! Könnte die schwache Seite des Protestantismus von einem Katholiken anschaulicher dargestellt werden, als es hier von dem Hrn. Gegner selbst geschieht? Auch die Realisirung dieses Projectes der Synoden wäre zum Zwecke bey Protestanten nicht geeignet; denn Privat-Synoden würden nicht zum Ziele führen, und eine allgemeine Synode ist nicht zu erwarten, da es keinen Centralpunct im Protestantismus giebt. — Doch möge

der Versuch des vorgeschlagenen Weges gemacht werden; der Katholik will nicht den Schutz der Regenten dabey hindern. — Deßhalb dürfte auch hier gegen ein Phantom gestritten worden seyn.

3) Eben so verhält es sich mit dem dritten Punkte — mit der nöthigen Unterstützung protestantischer Anstalten. Man wird nicht leicht einen Fall aufzuweisen im Stande seyn, daß Katholiken einen ursprünglich protestantischen für Kirchen oder Schulen bestimmten Fond sich zugeeignet hätten; wohl aber geschah so etwas mehrmal von Seite der Protestanten mit katholischen Stiftungen. Man wird auch nicht erproben können, daß in unsern Tagen jemals einem Fürsten mißrathen wurde, zu protestantischen Kirchen- und Schulanstalten jenes beyzutragen, was er beyzutragen schuldig ist. — Wozu also bey dieser Gelegenheit die Tirade von derley Unterstützungen? Wahrscheinlich soll dadurch ein Verdacht feindseliger Opposition wider die Katholiken rege werden. — Noch kommen mitunter gehässige Ausfälle vor: „Messe lesen kann jeder, — heißt es S. 93, 94 — dem man das Meßgewand anziehet; predigen aber, wie geprediget werden soll, kann nur der Mann vielseitiger Bildung und gründlicher Wissenschaft. Ist wohl das Messelesen allein Pflicht des katholischen Priesters? Muß er nicht auch predigen, wie geprediget werden soll? Und sind nicht auch unter Katholiken Männer von vielseitiger Bildung und gründlicher Wissenschaft? — Was könnte hier der Katholik nicht noch erwiedern? —

Ferner wird mit einem schielenden Hinblicke auf die katholische Kirche über Dürftigkeit der protestantischen geklagt, — wird S. 95 geradehin abgesprochen, daß der Fürst, wenn er eine andere Kirche (die katholische?)

aus seinen Mitteln unterhält, eben dasselbe der protestantischen gewähren müsse. — „Hat man in einem benachbarten Staate Mittel gefunden, — heißt es S. 96 — den Erzbischöfen und Bischöfen Gehalte von 20,000, 15,000, 10,000 und 8000 fl. auszuwerfen, Domkapitel zu dotiren, und Seminarien zu stiften; so wird es wohl auch möglich seyn, die dem Dienste der protestantischen Kirche sich widmenden Jünglinge — — zu unterstützen." — Ohne so eine Unterstützung zu mißrathen — muß man doch das hieher nicht passende Gleichniß rügen. Weltkundig ist es, daß der Vandalismus neuerer Zeiten viele kirchliche Stiftungen des Katholicismus zerstört, und der Staat sich mehrere Millionen davon zugeeignet habe. Die Regensburger Reichsdeputation vom Jahre 1803 sprach diese Millionen den Fürsten unter der ausdrücklichen Bedingung zu, daß ein Theil derselben zurückgestellt, und zur neuen Dotirung der Bisthümer, Domkapitel, Seminarien ꝛc. verwendet werde. — Es war also nicht Staats- sondern Kirchengut, woraus jene Dotirung gemacht wurde; es war nicht willkührliche Unterstützung, sondern bedungene und pflichtgemäße Zurückgabe eines Theiles des eingezogenen katholischen Kirchengutes; indeß noch mehrere Millionen davon zum Beßten des Staates in den fürstlichen Händen zurücke blieben. Hier also ist es leicht, den Bedürfnissen der katholischen Kirche zu steuern, ohne daß der Regent etwas aus seinen eigenen Mitteln beyzutragen veranlaßt ist. Wenn der Protestantismus von seiner Seite das Nämliche beweisen kann, möge er auch die nämlichen Ansprüche machen. — Doch sey es hier zur Ehre des Hrn. Dr. Tzschirners bemerkt, daß er jene befremdende Unwahrheit nicht aufnahm, welche sogar von einem Katholiken in einer Ständeversammlung ausgesprochen wurde, daß zur gedachten Dotirung der katholischen Bisthümer ꝛc. auch die protestantischen Unter-

thanen Baierns beysteuern mußten. Geschah ja diese pflichtgemäße Dotirung aus dem katholischen Kirchengute; und noch blieben davon mehrere Millionen in den Händen des Staates zurück, wodurch, wenn man ihre Vergeudung dem Staate nicht zur Last legen will, die Abgabe der Unterthanen — folglich auch der protestantischen Unterthanen — vermindert werden sollte.

Nun wird S. 96 geschlossen, daß es dieses sey, was Hr. Dr. Tzschirner von den Regierungen für die protestantische Kirche zu erhalten wünsche, — daß er in dieser Absicht auf die Anklagen und Verläumdungen ihrer Gegner geantwortet und dargethan habe, daß der Staat nicht nur nichts von ihr fürchten, sondern auch sich glücklich preisen dürfe, wenn sie in seiner Nähe stehet, und ihren Geist über die Völker ausbreitet. — Nun ist aus der bisherigen Beleuchtung unschwer zu folgern, daß von dem Hrn. Gegner größtentheils ein Phantom aus der Luft aufgegriffen, und dabey die Kränkung der katholischen Kirche bezweckt wurde. Ohne geeignete Beweise werden Anklagen und Verläumdungen der katholischen Kirche zugemuthet, um sie desto freyer verläumden zu können. —

Allerdings wurde die Freyheit der Geister von den Vätern der jetzigen Protestanten um hohen Preis erkauft, wie S. 97 erinnert wird; denn sie kostete das positive Christenthum, welches von vielen um jene Freyheit aufgeopfert wurde. — Dahin scheinen auch folgende Worte zu deuten: „Die Sache des Protestantismus ist die Sache der Freyheit und des Lichtes." Dieß war auch die bekannte Firma des neuern Philosophismus, welcher so viel Unheil gestiftet, und nicht nur die Altäre, sondern auch die Throne der Fürsten gestürzt hat. — Beherzigungswerth sind hier die Worte selbst eines Prote-

stanten:[1]) „Wie die Titanen von dem Lichte abstammen wollten, ob ihnen gleich andere einen gleichen Ursprung mit den Cyclopen geben, so haben sich auch diese neuen Philosophen als eigentliche Kinder des Lichts, als die wahren Aufklärer der Welt angekündigt, — diejenigen hingegen, welche zu ihren Grundsätzen sich nicht bekennen wollten, oder ihren kühnen Unternehmungen sich entgegensetzten, Verfinsterer, Obscuranten genannt, und ihre Bemühungen, um jenen zerstörenden Grundsätzen einen allgemeinen Sieg zu verschaffen, als den Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß geschildert." — Man kann hier diese gehaltvollen Worte nicht lesen, ohne zugleich einen Rückblick auf manche Aeusserungen des Hrn. Gegners zu heften. Welches Aufheben und welchen Mißbrauch diese Philosophen mit dem Worte „Freyheit" machten, ist ohnehin bekannt. Deßhalb muß man sich wundern, daß in unsern Tagen zur Empfehlung des Protestantismus dienen solle: „Die Sache des Protestantismus sey Sache der Freyheit und des Lichtes."

Ohne zu wünschen, daß Europa in die Schatten der dunkeln Jahrhunderte zurücksinke, oder daß der Welt das Licht nicht bleibe, — muß doch die folgende Vergleichung des Protestantismus mit der Sonne befremdend scheinen: „Thörichte Vermessenheit nur kann die Sonnenscheibe vom Himmel reissen wollen. Unerreicht von den Staubwolken, welche der Unverstand auftreibt, gehet die Herrliche ihre Bahn, und lachet der Thoren, welche, wenn sie die Hände vor ihre Augen halten, — meinen, daß es dunkel geworden sey &c." — Soll dieses Bild den Protestantismus

---

1) Triumph der Philosophie T. I. S. 19.

bezeichnen, dann ist die Welt mit so einem Lichte schlecht bestellt. Hatte ja schon der Stifter desselben — Luther — ganz trübe Augenblicke; nicht immer gieng es mit seinem Verstande ganz richtig, und selbst auf den Hauptgrund seiner Reformation — auf den allein rechtfertigenden Glauben — verfiel er im Moment einer Geistes-Abwesenheit. Dieß wurde bereits öffentlich erprobt, und bisher nicht widerlegt. — Von mehrern seiner Anhänger wurde, und — wird auf die Auslöschung des so nöthigen Lichtes der Offenbarung hingearbeitet: und schon Erasmus machte Luthern den Vorwurf, daß dieser gleich Kindern, wenn er mit den Händen seine Augen zudeckt, glaube, nun sehe ihn Niemand.

Eben da ich dieses schreibe, kommt die zweyte Auflage der Dr. Tzschirnerischen Schrift in meine Hände. In derselben S. 102. findet sich ein Beytrag vor, wodurch näher bestimmt werden soll, daß die Sache des Protestantismus sey die Sache der Freyheit und des Lichtes. „Das seit dem fünfzehnten Jahrhunderte über Europa aufgegangene Licht hat ihn hervorgerufen, — heißt es, — und die freye Bewegung der ihrer Fesseln entbundenen Geister hat ihm sein Daseyn gegeben.“ — Auffallend! Der gelehrte Verfasser des Triumphes der Philosophie m) behauptet das Nämliche von dem Ursprunge des unseligen Philosophismus. Hieraus dürfte — wenn nicht Identität — wenigstens Aehnlichkeit desselben, und des Tzschirnerischen Protestantismus zu folgern seyn, und sich das ehevor angeführte Gleichniß von der philosophischen Lichtprahlerey noch mehr bestätigen. Was hier-

m) Th. I. S. 30—63.

über im erwähnten Beytrage noch vorkommt, paßt auch auf den Philosophismus; und von diesem kann aus dem nämlichen Grunde gesagt werden: „Darum ist seine Sache die Sache der Freyheit und des Lichtes; wenn er untergienge, so wäre auf Jahrhunderte hinaus diese heilige (?!) Sache für Europa verloren." — Wenn diese Sprache der Philosophen in unsern Zeiten empörend ist; so dürfte es auch obige Sprache des Hrn. Gegners seyn.

Doch die Großsprecherey von der aufgegangenen Sonne wird bald wieder herabgestimmt; es wird S. 93. erinnert: „Hoch aber ist die Sonne am Himmel der Menschenwelt noch nicht heraufgestiegen: der Morgen des langen Tages erst, den das Menschengeschlecht auf diesem Planeten erleben soll, ist gekommen. Mir wenigstens scheint das Menschengeschlecht noch ziemlich jung zu seyn." — Wozu also die mehrmalige Lichtprahlerey, wenn der Protestantismus seit drey Jahrhunderten nicht mehr zu bewirken im Stande war? — Kleinlich ist die darauf folgende Berechnungsweise der bisherigen Zeitperioden, aber bedenklich und excentrisch ist S. 99. die Charakterisirung derselben. Die Jahrtausende, welche vor der Zeit, wo die Geschichte ihren Anfang nimmt, — vor Moses — vorher gegangen sind, werden als die Kindheit des Menschengeschlechtes gedacht: die Periode vom Anfange der Geschichte — bis auf die letzten Jahrhunderte — bis auf den Anfang des Protestantismus — wird als Knabenalter des Menschengeschlechtes vorgestellt, mit dem Beysatze: „Weil es in dieser Zeit viel Thörichtes begonnen, oft nur, um sich zu üben, die erwachte Kraft geprüft, und, wie es dem Knaben noth ist, unter strenger Zucht gestanden hat." — Ohne umständlicher den chronologischen Mißgriff zu rügen, daß die Periode vom Anfange der Geschichte nur ungefähr tausend Jahre vor Christus

anheben soll, da sie doch wenigstens bis auf Moses — folglich auf fünfzehn hundert Jahre vor Christo zurück zu datiren ist, — welche Paradoxie, den drey tausend jährigen, in jeder Hinsicht so verschiedenartigen Zeitraum von Moses bis auf das sechzehnte Jahrhundert in Eine und die nämliche Periode einzuengen, unbedingt als Knabenalter zu charakterisiren, und ihm geradehin viel Thörichtes zur Schuld zu legen!! Wäre hier auch nur von der wissenschaftlichen Cultur die Rede, so würde diese Classificirung Paradoxie seyn; weil im gedachten Zeitraume eine verschiedenartige Cultur der Wissenschaften, und sogar das goldene Zeitalter Griechenlandes und Italiens, und schon in diesem Betrachte wohl nicht unbedingt das Knabenalter Statt gefunden hat.

Aber noch paradoxer ist Dieses, da, wie es der Context und die Tendenz des Verfassers verrathen, auf den damaligen Religions-Zustand Bedacht genommen wird, in welchem Judenthum, Heidenthum und Christenthum sich auszeichneten: eignen sich alle drey in die nämliche Klasse? War in Betracht der christlichen Religion jener Zeitraum, in welchem Christus und Dessen Jünger lehrten, überhaupt der Zeitraum des ersten Christenthumes in religiöser Hinsicht ein Knabenalter? Wann wurde der ächte Sinn christlicher Offenbarung richtiger gelehrt und aufgefaßt, wann wurde er standhafter vertheidigt und heiliger ausgeübt, als eben damals? Nun so ein religiöser Zeitraum soll zum Knabenalter herabgewürdigt werden?! Dieß verträgt sich schlechterdings nicht mit dem Glauben an das positive Christenthum: es kann nur — obwohl ebenfalls nicht schicklich — auf die allmählige Entwickelung der Menschenvernunft, des blossen Rationalismus, oder des neuern Philosophismus gedeutet werden.

Denn dieser hat sich in den letzten Jahrhunderten entwickelt, und im Sinne des Hrn. Gegners das Jünglings- oder Studenten-Alter gebildet.

So nannte er die Periode der letzten Jahrhunderte, und nahm als Professor aus seiner Umgebung das Bild der Studentenjahre. Ob unser Zeitalter, das sich so sehr mit Aufklärung brüstet, auf den Titel eines Jünglingsalters stolz seyn werde, ist sehr zu bezweifeln: und die Einreihung in die Studentenklasse dürfte in unsern Tagen noch weniger behagen. Denn bereits ließen sich laute Klagen wider den Geist mehrer studierenden Jünglinge hören: man wollte ihnen demagogische Umtriebe zur Schuld legen. Bekannt ist die unlängst erschienene Schrift des K. M. E. Fabritius: „Ueber den herrschenden Unfug auf deutschen Universitäten, Gymnasien und Lyceen, oder Geschichte der akademischen Verschwörung gegen Königthum, Christenthum und Eigenthum." — Wenn schon nicht alle Ausdrücke dieser Schrift zu billigen sind, so ist doch nicht mit Grunde zu läugnen, daß darin viel Wahres enthalten sey. — Schon darum muß heut zu Tage das benützte Bild des Studentenalters befremden. — Aber auch die Vorwände der gedachten Benennung dürften nicht Beyfall finden. Diese Vorwände sind: weil unser Zeitalter nach Selbstständigkeit (vielleicht nach Unabhängigkeit?) ringt, — und nicht mehr blindlings glauben und gehorchen will. Dieß wurde ja auch von Frankreichs Demagogen als Vorwand ihrer Umtriebe angegeben.

Zwar wird noch beygefügt: „Auch die Jünglinge aber bedürfen der Leitung, und sie lassen sich leiten, so bald man sie nur überzeugt, daß, was man sie lehrt, wahr, und was man von ihnen fordert, recht und billig sey; und wenn nur die, welche zu Professoren, Rectoren und Curatoren an der

großen Völkeruniversität, Europa genannt, berufen sind, nicht vergessen, daß sie nicht mehr Knaben zu ziehen, sondern Jünglinge zu führen haben, so werden sie bald erfahren, daß es nicht nur würdiger sey, Jünglinge zu leiten, welche der Vernunft Gehör geben, als unbändige Knaben, welche nur der Ruthe gehorchen.“ — Wozu hier diese Tirade? Galt dieß nicht auch von der vorigen Zeitperiode; wenn doch nicht die Ausmerzung des positiven Christenthumes, und die Einführung der blossen Vernunft-Religion dabey bezweckt wird? Oder gab es in den ersten christlichen Jahrhunderten nur unbändige Knaben, welche nur der Ruthe gehorchten? Wahrscheinlich soll unter dieser Ruthe die Offenbarungslehre, oder das positive Christenthum zu verstehen seyn, welches damals herrschend gewesen ist, und jetzt der blossen Menschenvernunft Platz machen soll.

Grund zu so einer Vermuthung gaben nicht nur frühere — schon gerügte Aeußerungen: sondern sie wird auch durch die unmittelbar hier folgende Aeußerung gestärkt: „Der Katholicismus war das nothwendige Erziehungsmittel der Europäischen (nicht auch der anderwärtigen?) Welt in ihrem Knabenalter; denn der Knabe muß unbedingt dem Ansehen des Lehrers sich unterwerfen, und bedarf strenger Zucht.“ — Wenn der Katholicismus vom Anfange des Christenthumes bis auf das sechzehnte Jahrhundert (im sogenannten Knabenalter) das nothwendige Erziehungsmittel der Welt gewesen ist; wer hat dann dieses nothwendige Erziehungsmittel aufgestellt? War es göttlichen, oder bloß menschlichen Ursprungs? Letzteres wird wohl Niemand behaupten, der nicht Lästerer Gottes ist. War es aber göttlichen Ursprungs: wird dieser auf Christus, und auf dessen gött-

liche Auktorität zurück datirt; dann sagen ja die göttlichen Urkunden, daß Christus sein Institut, seine Religion und Kirche bis zum Ende der Welt alle Tage zu unterstützen und zu erhalten versprach. War also der Katholicismus das nothwendige Erziehungsmittel der Welt, folglich das wahre Christenthum, bis zum sechzehnten Jahrhunderte; so muß er's noch immer seyn: so kann ihm ohne Lästerung nicht Heidenthum, nicht Abgötterey aufgebürdet werden. — Ferner ist es Lästerung Gottes, wenn ihm die Aufstellung eines nothwendigen Erziehungsmittels der Welt zugedacht wird, welches in der Dauer von mehr als tausend Jahren nicht im Stande war, das Menschengeschlecht über das Knabenalter hinauf zu erziehen, — welches bey allem, was gelehrt und gebothen wird, nicht nach der Ursache und dem Grunde fragte, und nur blindlings zu glauben und zu gehorchen befahl. — Welche Paradoxien! Welche Entehrungen Gottes und des Christenthumes!! Scheint ja die geflissentliche Herabwürdigung der geoffenbarten Christus-Religion bezweckt zu seyn, um dem blossen Rationalismus einen freyern Spielraum zu verschaffen.

Nun auf das geträumte Phantom des erwähnten Jünglings- oder Studentenalters wird S. 100 die Aeusserung gegründet: „So wie aber mit dem beginnenden Jünglingsalter der Protestantismus kam, so stehet auch er nur im rechten Verhältnisse mit dem Bedürfnisse dieses Alters; denn dem Jünglinge muß man sagen, nicht nur was, sondern auch warum er glauben und thun solle, was man ihm lehrt, und von ihm fordert.“ — Ist nicht auch diese Aeußerung blosse Träumerey? Die Antwort hierauf läßt sich aus den angeführten Bemerkungen unschwer folgern. Zwar wenn mit dem Anfange des sechzehnten Jahr-

hundertes das Umsichgreifen des Philosophismus begann, und in diesem Sinne das Studentenalter anfieng; wenn der Protestantismus zum Rationalismus führt, und bereits in denselben großentheils ausgeartet ist; so mag in diesem Betrachte der Protestantismus im rechten Verhältnisse mit dem Bedürfnisse jenes Alters stehen. — Leider! hat der philosophische Freyheitsschwindel in den neuern Zeiten auch einige Katholiken bethöret: durch den Geist der Freydenkerey ward die Revolution Frankreichs bewirkt; und derselbe spucket noch immer in mehrern Provinzen. Nur darum mag zum Theile wahr, aber nicht ehrenvoll seyn, was der Hr. Gegner behauptet: „Und darum eben drängt sich die Welt aller Orten den Grundsätzen des Protestantismus entgegen, selbst in den Ländern, wo man den Katholicismus am eifrigsten herzustellen strebt, oder wo er noch immer eine ausschließende Geltung behauptet.“ — Auf so eine Art könnte dem Protestantismus noch heut zu Tage der Vorwurf einer vorzüglichen Proselytenmacherey, und einer Beeinträchtigung der Katholiken gemacht werden. — Aber welche sind wohl jene Katholiken, die sich den Grundsätzen des neuern Protestantismus entgegen drängen? — Hier kann mit Grunde das frühere über den ursprünglichen Protestantismus ausgesprochene Urtheil des gelehrten Erasmus[n]) angewandt werden: „Zu dieser Lehre drängen sich gerade die Leichtfertigsten hin.“ Im Gegentheile lehret die Geschichte des Tages, daß viele durch Gelehrtheit und Tugend ausgezeichnete Protestanten zum Katholicismus herüber gehen. Für welche Parthey ist nun bey dieser Gelegenheit ein günstigeres Urtheil zu fällen?

---

n) In Pseudo-evangelicos. T. IX. pag. 1299. Hanc doctrinam levissimus quisque amplectitur.

Endlich wird S. 100. auch der Untergang dieses Jünglingsalters vorhergesagt; und dann erst soll früher oder später(?) die Reife der männlichen Jahre unserm Geschlechte kommen!! — Auf so eine Art wären auch die Protestanten bis auf diese Stunde noch nicht zur Reife männlicher Jahre gediehen. Wie mögen, und wie können sie so viel Aufhebens mit Licht, mit Freyheit, und mit Aufklärung machen?! Sie wären also noch nicht mündig, noch nicht selbstständig; und eben darum wäre ihnen noch immer ein Vormund, oder ein Curator nöthig, welcher ihren Freyheitsschwindel zügeln, und sie wenigstens im wichtigen Religionsgeschäfte leiten sollte. Ein auffallender Beweis der Nothwendigkeit des göttlich auktorisirten, untrüglichen Lehramtes der Kirche! — Wenn diese Reife später — vielleicht erst nach Hunderten, oder Tausenden der Jahre — gemäß der erwähnten Träumerey — erfolgt, was soll dann geschehen? „Dann wirds keinen Katholicismus mehr geben, weil man längst nicht mehr daran denkt, den Mann, wie den Knaben führen zu wollen" heißt es weiter. Aber in diesem Falle hätte ja der Katholicismus schon mit dem Knabenalter aufhören müssen; und wenn jetzt noch nicht die Reife der männlichen Jahre gekommen ist, wie konnte bisher von der Führung des Mannes die Rede seyn? — Der Hr. Gegner fährt in seinem Traumgesichte fort: „Und dann wird es auch bald keinen Protestantismus mehr geben, weil, wenn die Opposition aufhört, auch der gegen sie gerichtete Widerspruch endigen muß." Doch — um consequent zu seyn — sollte ja das Aufhören des Protestantismus dadurch motivirt werden; weil dann das Jünglings- oder Studentenalter aufgehört hat, und weil sich derselbe wahrscheinlich zur Reife männlicher Jahre nicht eignet. — Dürfte man sich bey obiger Träumerey nicht an die Worte des

Erasmus [o]) erinnern, welche er über Luther aussprach: „Ich glaube, daß Orestes auch außer der Zeit seiner Besonnenheit vernünftiger gesprochen habe?“ —

Nun was soll in der letzten geträumten Epoche — bey der Reife des männlichen Alters — erfolgen? „Dann soll das Evangelium frey von allen beschränkenden Formen in der Welt stehen.“ Nach den bisher geäußerten Grundsätzen des Hrn. Dr. Tzschirners soll dieses dahin deuten, daß dann der Rationalismus unter der Hülle des Evangeliums — frey von aller positiven Religion — in der Welt stehen werde. „Und die Kirche, wie verschieden sie auch an verschiedenen Orten sich gestaltet haben möge, wird doch im Grunde und im Wesen überall dieselbe, überall die eine evangelische Kirche seyn.“ — Im Einklange mit der vorigen Deutung — dürfte dieß wohl so zu verstehen seyn, daß dann unter dem Vorwande einer evangelischen Kirche überall blosser Rationalismus, oder ein neues Heidenthum seyn werde. — Endlich wird geschlossen: „Dann erst ist sie (die Kirche?) geworden, was sie werden soll nach dem Plane, und sicher auch werden wird im Laufe der Jahrhunderte nach der Verheissung ihres göttlichen Stifters.“ — Sollte vielmehr heißen: Nach dem Plane, und nach der Verheissung des Hrn. Dr. Tzschirners: denn in der bisherigen ganzen Betrachtung des Protestantismus und Katholicismus geschah nie eine Erwähnung vom göttlichen Stifter der Kirche; nur die zwey letzten Worte der Betrachtung sprechen ihn

---

o) Adversus epist. non sobriam M. Lutheri pag. 1271. Arbitror, Orestem olim dixisse saniora etiam extra lucida intervalla.

aus. — Hier scheint der nämliche Kunstgriff angewandt zu seyn, welcher ehevor bey der katholischen Kirche benützt wurde: nach langer Herabwürdigung und Beschimpfung derselben ist am Ende von Achtung und Liebe gesprochen worden, um sich den Schein der Humanität zu geben, und um die Leser zu täuschen. So gieng es jetzt auch mit dem Evangelium und mit der Göttlichkeit des Christenthums. Zur Entfaltung dieses Räthsels möchten eben keine Fackeln nöthig seyn; und wird dabey Vivat gerufen; so dürfte es nur den Rationalismus oder Philosophismus gelten.

Noch übrigt, daß auf die mehrmalige Erwähnung der neuern Revolutionen, welche in katholischen Ländern ausgebrochen sind, eine genügende Antwort gegeben werde. — Was schon im Vorworte hierüber erinnert wurde, verdient hier eine abermalige Beherzigung: wahrscheinlich sind jene Ereignisse der Tagesgeschichte ein vorzügliches Motiv der Schrift des Hrn. Gegners gewesen. Indeß müßte ihm in Bälde einleuchten, daß die gedachten revolutionären Auftritte keinen geltenden Beweis zur Kränkung des Katholicismus liefern: er modificirte also später seine frühere Behauptung, und gestand, daß der Katholicismus an den neuesten Revolutionen keine Schuld trage, und daß sie aus andern Ursachen können abgeleitet werden. Aber warum setzte er anfangs so ein großes Moment darauf, und warum berief er sich in der Folge — auch nach jenem Geständnisse — mehrmal auf dieselben?

Wenn man die revolutionären Auftritte Neapels, Spaniens und Piemonts genauer überlegt, und die Zeitumstände dabey unbefangen beurtheilt; so ist nothwendig zu folgern, daß jene Auftritte in den gedachten Provinzen aus der nämlichen Quelle floßen, aus welcher die berüchtichte Revolution Frankreichs abstammte, oder — daß

sie vielmehr als fortdauernde Schwingungen des französischen Impulses zu betrachten sind. Durch die lange Dauer des Krieges, durch die Gegenwart französischer Armeen ward auch jenen südlichen Ländern der revolutionäre Geist eingepfropft, und allmählig durch die nämlichen Grundsätze, mitunter durch Emissäre der Franken zur Reife gebracht. Die Katholiken mußten erst durch fremde Grundsätze verdorben seyn, ehe man sie zu Revolutions-Werkzeugen mißbrauchen konnte. Hier genüget also die Erörterung, was zur Erzeugung der französischen Revolution gedient habe.

Weitläufig und gründlich ist diese Frage von dem Verfasser des Triumphes der Philosophie erläutert worden: aus der Zeitgeschichte mehrerer Jahrhunderte wurde von ihm bis zur möglichen Evidenz erprobt, daß die Geringschätzung des positiven Christenthums, die Freydenkerey, oder der sogenannte Philosophismus den revolutionären Auftritt lange vorbereitet, endlich zum Unheile der Menschheit ausgeführt hatten: von ihm wurde mit Offenheit bemerkt, p) daß der Protestantismus zum Aufnehmen des Philosophismus vieles beygetragen habe. Er machte q) das Geständniß: „Da der Protestantismus seine Natur und sein Wesen dergestalt verändert hat, daß der christliche Deismus das Credo seiner vornehmsten und aufgeklärtesten Lehrer ist ꝛc." — Ferners deutet er r) auf gleiche Ursachen der Revolution, welche auch in andern Ländern — außer Frankreich — anzutreffen seyen; und spricht mit kühner Zuversicht aus: „Allein bey dem allen ist es nur zu gewiß,

p) Triumph der Philosophie. Th. I. S. 43.

q) L. c. Th. II. S. 497.

r) L. c. Th. II. S. 506. ꝛc.

gewiß, daß, wenn gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen erzeugen, Deutschland keinem bessern Schicksale als demjenigen, was Frankreich getroffen, entgegen sehen kann; wofern die Quellen nicht verstopft werden, aus welchen so viel Unglück über dieß Reich sich ergossen hat, und welche bey uns ebenfalls Raum gefunden haben, und nicht weniger ergiebig sind." — So ein Verstopfen ist räthlicher, als das stolze Pochen auf jenes, was hie und da noch nicht geschehen ist. „Die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger, sagte Leibnitz, und wer weiß, was sie in ihrem Schooße verbirgt?" —

Noch wagte kein Vernünftiger den Vorwurf, daß die katholische Religion der Revolution Frankreichs Vorschub gegeben habe: vielmehr ist's unläugbare Thatsache, daß sie sich mächtig entgegen sträubte. Hat ja Mirabeau öffentlich betheuert: Um den revolutionären Zweck zu erreichen — müße man ehevor den Katholicismus unterdrücken oder Frankreich bekatholisiren. Ausgeartete Mitglieder gab es in jeder Gesellschaft; und so mag es auch unter Katholiken Auswürflinge geben, welche im Geiste Mirabeaus denken, und dem Philosophismus fröhnen, welche sich den Grundsätzen des Protestantismus entgegen drängen, — jenen Grundsätzen, bey denen der christliche Deismus — obiger Erinnerung gemäß — das Credo ist. Vom Deismus aber zum Atheismus ist nur Ein Schritt. Hieraus kann leicht auf den Grund der neuern revolutionären Auftritte geschlossen werden.

Auf die Quelle derselben hat erst unlängst — den 12. Aug. 1822 — der erhabene Kaiser Rußlands hingedeutet, und bey der Aufhebung aller geheimen Gesellschaften an den Minister des Innern Kutschubey geschrieben: „Zumalen in einer Zeit, wo unglücklicher Weise in andern Staa-

ten die jetzigen philosophischen Klügeleyen so traurige Folgen nach sich ziehen." s) Nach dem Urtheile also des allgemein gepriesenen Kaisers Alexander ist der Philosophismus die Ursache der neuern Revolution in den südlichen Ländern, wie er ehevor Ursache der Revolution in Frankreich war. — Bald darauf — den 29. Aug. 1822 erklärte Hr. Marchangy Generaladvokat bey dem Assisenhofe zu Paris in der Verschwörungssache von La Rochelle: „Die gegenwärtigen Revolutionen sind nicht angeboren; sie sind angelernt. Daher kommt es, daß Neapel seine Kinder Wort für Wort die Sprache der Veteranen unsrer Bürgerzwiste wiederholen hört; warum Spanien, das seine stolze und spröde Ignoranz, das sein heroischer Fanatismus vor den Sophisten bewahren sollten, mit solcher Entrüstung einen Haufen Unruhstifter erblickt, die — knechtisch die Ausschweifungen von 1793 copiren; warum Deutschland — ihr Gift nicht ohne Entsetzen bis an das Herz der Jugend dringen sieht; warum Piemont — in Mitte seiner friedlichen Regierung — mit Unwillen eine ganz bewaffnete Anarchie über sich herfallen sehen mußte." t) — Marchangy leitete die neuern Revolutionen Neapels, Spaniens und Piemonts auf so eine Art aus der Revolution Frankreichs ab, schrieb die Erregung derselben den Sophisten zu, und machte in Hinsicht Deutschlands die beherzigungswürdige Erinnerung, daß man das Gift der Sophisten nicht ohne Entsetzen bis an das Herz der Jugend in Deutschland dringen sehe. — So urtheilt man in Frankreich von der jetzigen deutschen Jugend! Soll vielleicht auch deßhalb unser Zeitalter ein

---

s) Baireuther Zeitung von 19. Sept. 1822. Num. 186.

t) Münchner politische Zeitung, 1822. Num. 215.

Jünglings- oder Studentenalter genannt werden?! — Endlich hat das Resultat des Kongresses zu Verona obiger Bemerkung noch mehr Licht und Stärke gegeben: denn in der schon oben angeführten Circular-Depesche über den Aufstand der Griechen vom 14. December 1822 erklärten die erhabenen Monarchen, daß das Uebel der neuern Revolutionen aus dem nämlichen gemeinschaftlichen Brennpunkte hervorgegangen sey.

Obschon die Anklage der katholischen Kirche in diesem Punkte später modificirt, und die Erregung der neuern Revolutionen andern Ursachen als möglich zugeschrieben wurde, sollte doch die katholische Kirche den Vorwurf der Kraftlosigkeit tragen, weil sie jenen Auftritten nicht gewehrt hat. Allein wirkte nicht die katholische Kirche mit voller Kraft vor und während der französischen Revolution? Man erinnere sich an den Eifer der geistvollen Prediger, welche vorläufig im Geiste des Elias auf die künftigen Stürme hingedeutet, die Zuhörer vor der Verführung irreligiöser Sophisten gewarnt, und selbst bey dem Fuße des königlichen Thrones durch die Repräsentanten der Geistlichkeit energische Vorstellungen gemacht haben. — Was konnte die katholische Kirche mehr thun? Oder — um nicht kraftlos zu seyn — hätte sie vielleicht mit dem Schwerdte darein schlagen sollen? — Auch in der Dauer revolutionärer Auftritte, welche Kraft flößte sie den vielen Schlachtopfern der sophistischen Wuth ein! — Auffallend ist's, daß hier der katholischen Kirche im Vergleiche mit der protestantischen Kraftlosigkeit vorgeworfen wird. Seit so vielen Jahrhunderten stand jene unter allen Stürmen aufrecht, wie ein Fels in Mitte des Meeres; diese aber zerfiel nach kurzer Dauer. Selbst der protestantische Super-

intendent Fröreisen[n]) verglich die protestantische Kirche einem Wurme, der in mehrere Theile zerstückelt auf der Erde liegt; wovon sich noch einige Theile regen, bis sie vollends ersterben. — Ferner steht jener Vorwurf der Kraftlosigkeit im Kontraste mit den gewöhnlichen Vorwürfen, welche der katholischen Kirche gemacht werden, daß sie stets weiter um sich greife, daß sie ihre Herrschaft auf das Volk und auf die Fürsten ausdehne, daß sie die kraftvolle Thätigkeit des Mittelalters zurück führen wolle, und daß sie durch ihre kühnen Vorschritte so gar Collisionen errege. Man scheut also nicht Widersprüche, um Gelegenheit zur Kränkung des Katholicismus aufzuhaschen.

Wird nun die bisherige Betrachtung Hrn. Dr. Tzschirners mit einem generellen Rückblicke übersehen, so sind folgende Resultate unverkennbar. — Die gewöhnliche, schon so oft gerügte Befehdungsweise der Protestanten wider die Katholiken fällt auch hier auf: es bestätigt sich, was Hr. Dr. Plank mit Offenheit eingestand, daß man protestantischer Seits die katholische Kirche nicht kenne — vielmehr nicht kennen wolle. Daher kommt die nicht seltene Entstellung, Verdrehung, und Verläumdung des katholischen Lehrtypus. Der gelehrte Kirchenrath Horst (Mysteriosophie) machte das offene Geständniß: „Wir Protestanten thun dem Katholicismus oft unrecht, weil wir ihn nicht genug kennen.“ — Fast sollte man glauben, daß selbst die Gegner fühlen, ihr Lehrgebäude könne bey dem offenen Lichte der Wahrheit nicht bestehen. Die schon von Erasmus geahndete Maxime: „Fas esse, fucis et technis uti, — evangelium propagare“ — scheint noch in unsern Tagen benützt zu werden. Wie oft

---

n) Rede vom 9. May 1743.

hievon in obiger Betrachtung Gebrauch gemacht worden sey, wurde bereits aufgedeckt. Hr. Dr. Tzschirner, dessen anderwärtige Verdienste um die Litteratur erkannt und geehrt sind, wird es mir nicht verargen, daß seine empörende Entstellung und Kränkung des Katholicismus einige Male etwas derber gerügt wurden. — Geschah ja das Nämliche von Erasmus gegen Luther; und — weit entfernt, den Erasmus hierüber zu tadeln, hat ihn der ehrwürdige Dr. Plank nicht nur entschuldigt, sondern sogar x) behauptet, daß die Gerechtigkeit zur Bloßstellung der Schwächen Luthers auffordere; daß jeder Geschichtschreiber errôthen sollte, dem es nur einfallen kann, er bedürfe eine Entschuldigung, wenn ihn ein solcher Beweggrund zu einer solchen Bloßstellung zwingt.

Ob der Hr. Gegner durch diese seine Schrift der protestantischen Parthey genützt, ob er nicht ihr vielmehr in verschiedener Hinsicht geschadet habe, möge jetzt das Publikum beurtheilen! Er machte offenen Lärm gegen offene und geheime (!) Ankläger, welche den Protestantismus in politischer Rücksicht als nachtheilig darstellen, und bey den Häuptern des Staates verschwärzen sollten. Indeß konnte oder wollte er keinen solchen Ankläger nachweisen und nennen: in diesem Betrachte schon sieht sein Gefecht einem Luftgefechte ähnlich. — Aber — statt der Katholiken — hat er sich selbst durch seine Schrift als Ankläger des Protestantismus charakterisirt; denn von ihm wurde das positive Christenthum — die Stütze des Staates — herabgewürdigt, — wurde der Protestantismus als blosser Rationalismus oder Philosophismus dargestellt, —

x) Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs rc. B. II. S. 134. 135.

wurde hie und da manche Maxime ausgestreut, welche das Wohl des Staates und der Regenten gefährdet. Nicht nur die Erfahrung, sondern selbst die gesunde Vernunft lehret, daß kein Staat ohne Religion bestehen, daß die blosse Vernunftreligion nicht geeignete Religion des gemeinen Volkes seyn könne. — Welches Unheil in neuern Zeiten, und in mehrern Ländern durch den leidigen Philosophismus gestiftet wurde, ist in zu viele Denkmäler eingeätzt, als daß noch ein Zweifel übrigen könnte. Wie also ehemals Erasmus behauptete: „Niemand hat Luthern mehr geschadet, als diejenigen, welche gar sehr Lutheraner scheinen wollen;“ so dürfte wohl bey dieser Gelegenheit vom Hrn. Dr. Tzschirner gesagt werden: „Niemand hat dem Protestantismus mehr geschadet, als diejenigen, welche gar sehr Protestanten scheinen wollen.“

Nachschrift.

Zur Erläuterung und Bestätigung mehrerer im Obigen ausgesprochenen Urtheile wollte Hr. Dr. Tzschirner am Ende noch Einiges aus drey Schriften mittheilen, welche theils während der ersten Ausarbeitung seiner Schrift, theils während des Abdruckes ihrer zweyten Auflage zu seiner Kenntniß gekommen seyn sollen. Diese Schriften sind 1) eine päpstliche Note vom 10. Aug. 1819 über die Erklärung der vereinten protestantischen Fürsten und Staaten des deutschen Bundes; — 2) Prüfung der Prüfung, oder Bemerkungen über die Krug'sche Prüfung des von Haller'schen Sendschreibens von A. Räß, und N. Weis; 3) Haller und Tzschirner, oder der vom Hrn. Dr. Tzschirner beleuchtete Uebertritt des Hrn. von Haller zur katholischen Kirche. Neu beleuchtet von Dr. Irenius Eupistinus, Mainz 1822. — Da die Verfasser der zwey letztern Schriften ohnehin sich selbst zu rechtfertigen im Stande sind; so möge ihnen dieses überlassen, und hier nur noch eine Beleuchtung desjenigen räthlich seyn, was über die gedachte päpstliche Note zur Kränkung der Katholiken in's Publikum ausgestreut wurde.

So wohl im italienischen Originale, als in einer deutschen Uebersetzung ist diese Note in die Schrift eingerückt zu finden: „Die neuesten Grundlagen der deutsch-katholischen Kirchenverfassung in Aktenstücken und ächten Notizen. Stuttgart 1821 S. 332 — 401." — Befremdend war es, daß ein Recensent in einer katholischen Litteratur-Zeitung die erwähnte Note für unächt erklärt hatte. Um hierüber zuverläßige Auskunft zu erhalten — fragte einer meiner Freunde selbst bey der päpstlichen Nuntiatur an,

und ließ den Stuttgarter Abdruck mit der vorliegenden Abschrift des Originals vergleichen. Hier zeigte sich's, daß — mehrere Druckfehler, und einige in jenem Abdrucke ganz weggelassenen Worte abgerechnet — der italienische Text genuin sey. — Dieß möge zur Steuer der Wahrheit dienen.

Aber auch die Bekritelung dieser Note ist in verschiedener Hinsicht befremdend. Hr. Dr. Tzschirner drängt sich ohne Beruf in die Wirkungssphäre fremder Fürsten und Staatsmänner ein, als wenn diese nicht selbst zur rechtlichen Schlichtung ihrer obliegenden Geschäfte genugsame Einsicht und Thätigkeit hätten. Nachdem ehevor von ihm die kirchliche Hierarchie entstellt und gelästert wurde; so will er sich jetzt zur Regulirung derselben als Diktator aufwerfen: er sagt S. 104., daß die an den Tag gelegten Ansichten des Papstes von einem deutschen Publicisten gründlich geprüft zu werden verdienten; und er selbst wagt sich, jene Ansichten nicht nur zu prüfen, sondern auch zu lästern, ohne deutscher Publicist zu seyn. Allein noch befremdender dürfte seyn, daß er nun den Katholicismus bey der weltlichen Macht öffentlich zu verkleinern und verdächtig zu machen sucht, nachdem er früher gegen offene und heimliche Anklagen der Katholiken so sehr lärmte.

Schon das generelle Bekriteln der päpstlichen Note ist kleinlich. — Ohne zu berücksichtigen, daß darin der Papst als kirchliches Oberhaupt in der Angelegenheit katholischer Unterthanen spreche — soll der Ton für protestantische Fürsten und Staaten beleidigend scheinen; weil es heißt: „In dem gegenwärtigen Zeitalter, in welchem die Feinde der Religion, um ihre gottlosen Absichten zu erreichen, angefangen haben, den Primat des Römischen Bischofes von allen Seiten zu bekämpfen."

Dadurch sollen auch die protestantischen Fürsten zu den Feinden der Religion gezählt seyn! Ist denn hier nicht von den Feinden der Religion überhaupt, von gottlosen Absichten die Rede? Leicht ist daraus die stille Warnung des Papstes zu folgern, daß den Feinden jeder Religion — wenigstens den Feinden des positiven Christenthumes — selbst zum Nachtheile des Staates — Vorschub gegeben werde. Die ausdrückliche Hindeutung auf das gegenwärtige Zeitalter läßt jene Warnung unschwer errathen: man weiß allmählig, welche Feinde der Religion heut zu Tage ihr Unwesen treiben. — So gar auf eine Wörteley schweift die kleinliche Bekritelung aus; und, da von zu geringer Dotation die Rede ist, wird das welsche Wort „meschino“ als unschicklich gerügt, welches auch den schonenden Sinn „sehr klein“ haben kann. — Endlich wird verarget, daß die Note zu Rom in welscher, und nicht vielmehr in französischer oder lateinischer Sprache verfaßt wurde. Darf man also, wo welsch gesprochen wird, nicht auch welsch schreiben? Lassen sich deutsche Fürsten, wenn ein päpstlicher Abgeordneter zu ihnen kommt, in ihren Rescripten eine andere, als die deutsche Sprache aufdringen! Da selbst ein welscher Ausdruck „troppo meschino“ kleinlich ist bekritelt worden; was würde bey einer fremden Sprache geschehen seyn?

Merkwürdiger aber, als der Ton, werden die darin an den Tag gelegten Ansichten des Papstes ausgerufen; wovon einige Stellen verdreht und beschimpft werden. — Die erste Stelle betrifft die Seminarien oder Priesterhäuser; worin der Papst auf Befolgung der Vorschriften des Trienter Concils dringt, und verlangt, daß die angehenden Kleriker nicht zu lange an öffentliche Universitäten gebunden, sondern länger in Priesterhäusern im Theoretischen sowohl als im Praktischen

der theologischen Gegenstände unter Leitung des Bischofes unterrichtet, und zum wichtigen Amte der Seelensorge gebildet werden. Wer den dermaligen Universitäten-Geist, und die Pflichten eines katholischen Priesters kennt und beherzigt, wird jene Verfügung des Papstes, wie — des Trienter Concils, als klug und wohlthätig preisen. Nur wem es um die Herabwürdigung der katholischen Religion und Kirche zu thun ist, der sucht weise, durch Erfahrung als nützlich erprobte, Anstalten dieser Art in ein gehässiges Licht zu stellen.

Um die Augen der Leser zu blenden — nimmt der Hr. Gegner abermals zu falschen Andichtungen seine Zuflucht, schützt vor, als wenn schon Knaben, welche man dem geistlichen Stande bestimmt, von der Welt zu scheiden wären, als wenn alle Studien in den Priesterhäusern müßten vollendet werden, da doch nur von theologischen Gegenständen die Rede ist: — belegt den Papst scoptisch mit dem Namen des Untrüglichen, — dichtet den Priesterhäusern ohne weiters mönchische Erziehung, Haß und Mißtrauen gegen alles an, was Licht und freye Forschung heißt. Zwar wenn hier das oben gepriesene Licht nebst der gepriesenen freyen Forschung, der blosse Rationalismus nämlich, gemeint wäre; dann würde allerdings Haß und Mißtrauen gegen dasselbe in den Priesterhäusern zu lehren, und wohlthätig seyn. — Von derley Andichtungen verfällt er, wie gewöhnlich, auf Schmähungen, — schimpft über die katholische Geistlichkeit, — macht einen hastigen Ausfall auf den Clerus Frankreichs, und die dortigen Missionäre. — Ohne die Verdienste der katholischen — vorzüglich der französischen Geistlichkeit zu detailiren — will ich hier nur in Rücksicht der neuern Missionäre die Bemerkung anführen, welche ein Augenzeuge — selbst ein Franzos — Hr. Marchangy in der frü-

her schon erwähnten Rede bey dem Assisengerichte zu Paris laut ausgesprochen hat: y) „Das sind die bejammernswerthen Resultate von Grundsätzen, sagte er mit Offenheit — die die Unruhestifter, die Gesandten des Aufruhrs, verbreiteten: sie, die es nicht zugeben wollen, daß die Missionäre einer Religion des Friedens und der Eintracht predigen, welche die Sitten von ihrem Verfalle wieder herstellen, und den dahin sterbenden Glauben mit dem Worte des Lebens wieder aufrichten: — sie, die mit dem Lärm ihrer unduldsamen Declamationen die Stimme unserer Glaubensapostel zu ersticken trachten, während sie von den Appenninen bis zum Bosphorus, und von Lissabon bis an die Ufer des Oranko die Lehren und Anschläge der Verführung verbreiten." — So urtheilt man selbst in Frankreich von jenen, die über die dortigen Missionäre schimpfen.

Der Papst wollte nur jenes hergestellt wissen, was schon früher — Jahrhunderte lang — bey gutgeordneten Priesterhäusern Deutschlands Statt gefunden hat: hier möge das vortreffliche Clerical-Seminarium von Bamberg eine vorzügliche Erwähnung verdienen; worin so viele ausgezeichnete Männer gebildet wurden, obschon sie nach Vollendung des philosophischen Kurses in dasselbe treten, und in der Dauer ihrer theologischen Studien eben daselbst ausharren mußten. Es war schädlicher Mißgriff, als man angehende Kleriker mit dem Studium der Theologie auf Universitäten, und sie am Ende nur eine kurze Zeit in die Priesterhäuser schickte. Die traurigen Folgen hievon wurden in Bälde sichtbar. Die Beseitigung derselben, die Herstellung der vorigen Lage, und das Beste der Kirche sowohl, als der Priester bezweckte der kluge Papst: er hat

---

y) Münchner politische Zeitung 1822. Num. 316.

dabey keinen unmittelbaren Einfluß Roms, sondern nur die pflichtgemäße Aufsicht der geeigneten Bischöfe bedungen, — hat ganz im Geiste katholischer Grundsätze jenes verfügt, — was den Zeitumständen und der Erfahrung gemäß — das Wohl der Kirche zu erheischen schien.

Dessen ungeachtet schimpft Hr. Dr. Tzschirner S. 108, 109 auf eine excentrische und empörende Art wider gedachte Verfügung des Papstes. Diese empörende Stelle ist zu merkwürdig, als daß sie nicht wörtlich auszuheben wäre. „Nein, nicht das Heil der katholischen Kirche, sondern nur Roms Interesse verlangt, daß der Klerus in klösterlicher Zucht und mönchischer Geistesbeschränkung erhalten werde, — heißt es. Für die Kirche kann nichts verderblicher seyn, als die von ihm geforderte Bildung des Klerus. Erziehet man ihn so, wie Rom will, so wird sich der Unglaube immer weiter ausbreiten, der Gottesdienst wird immer tiefer sinken, und der geistliche Stand wird alle Achtung und allen Einfluß auf die Gemeinden verlieren.“ — Um seine Galle gegen den Papst ausgiessen zu können — heuchelt der Hr. Gegner ängstliche Sorgfalt für das Beste der katholischen Kirche, ihres Gottesdienstes und des geistlichen Standes. Das Gegentheil hievon ist mit unverkennbaren Zügen in seine obige Betrachtung eingeprägt. Auch hier möchte mit schielendem Auge auf den unläugbaren Nutzen hingesehen seyn, welchen wohl eingerichtete Priesterhäuser der Kirche und dem Klerus gewähren. Die Erfahrung lehrt, daß vortreffliche, für das Wohl des Staates und der Kirche eifernde Kleriker aus den Priesterhäusern hervor getreten sind; den Unterricht derselben unbedingt mönchische Geistes-Beschränkung nennen — ist entehrende Verläumdung. Hat ja jeder wichtige Stand seine geeignete Pflanzschule nöthig; die größten Herolden des Christenthums, ehe sie das Predigtamt begannen, haben sich

ehevor auf einige Zeit von der Welt zurückgezogen, und sich in stiller Einsamkeit zu Geistes-Männern gebildet. Da hierauf vom Papste gedrungen wurde, so ist hier die schimpfliche Berufung auf Rom's Interesse eines Mannes unwürdig. Sind nicht jene Geistes-Männer von Rom ausgegangen, welche das Licht des christlichen Glaubens in Deutschland und in den nördlichen Provinzen verbreiteten? — Sie errichteten Priesterhäuser zum Besten des Christenthumes; sie erzogen den Clerus, wie Rom wollte; und dadurch wurde der Unglaube ausgerottet, der christliche Gottesdienst empor gehoben, und nicht nur Achtung, sondern auch mächtiger Einfluß der Kleriker auf die Gemeinden befördert. — Vielleicht hat eben dieses den Aerger und die Furcht erregt, daß durch katholische Priesterhäuser der Umsturz des positiven Christenthumes, und die Verbreitung des Unglaubens möchten gehindert werden.

Der unmittelbar darauf folgende — eben so unsinnige als wüthende — Ausfall auf den Papst scheint diese Vermuthung zu stärken. Man lese wörtlich, und — staune, was in unsern Tagen ein protestantischer Lehrer der Theologie über jene weise und nützliche Verfügung des Papstes lästernd niedergeschrieben habe! — „Soll denn Rom's starrer und herrschsüchtiger Politik (?) das Heil der Kirche aufgeopfert werden? (!) Soll es ihm gelingen, die beyden Hälften Deutschlands, welche schon einander sich entgegen zu neigen begannen in befreundender Wissenschaft und Bildung, (?!) wieder weiter, als jemals von einander zu entfernen? — Soll die fortgeschrittene Wissenschaft der deutsch-katholischen Kirche wieder zurückgedrängt werden in die Schranken der römischen Hofdogmatik und des päpstlichen Rechtes? (?!) — Sollten denn die deutschen Kirchen nicht besser wissen, als ein fremder Bischof, (?) wie ihr Klerus zweckmäßig zu bilden sey? — Warum werden sie nicht hier-

über gehört? — Sind denn die katholischen Geistlichen Diener des Papstes, sind sie nicht Diener der Kirche und des Staates? — Wie kann Rom sich anmassen, die Art und Weise vorzuschreiben, wie die Geistlichen der deutschen Kirche gebildet werden sollen, und wie mag man solche Anmassung ertragen? (?!) Warum schweigt man hierzu im katholischen Deutschlande? (!) Wäre es schon so weit gekommen, daß man Rom fürchten müßte? Empört fühlten sich die deutschen Fürsten und Völker, als ein fremder Herrscher in ihr politisches Leben eingriff; und gelassen sollten sie es ertragen, daß ein fremder Bischof in ihr geistiges Leben sich einmischen will, (!!) ihre Universitäten, die Zierden ihrer Länder, die Sitze ihre (ihrer) Wissenschaft, die Bildungsschulen ihrer Jugend, die Verbreitung gefährlicher Lehren beschuldigt, und, unbekannt mit dem Geiste der deutschen Völker und mit den Verhältnissen der Länder, vorzuschreiben wagt, wie diejenigen erzogen werden sollen, die bestimmt sind, die Gemeinden zu führen, und den Schulen vorzustehen?" —

Wer muß sich hier nicht an das unsinnige Lästern Luthers wider den Papst erinnern? Wie Luther den Papst im tyrrhenischen Meere ersäuft wissen wollte, z) so will Hr. Dr. Tzschirner ihn vollends aus Deutschland verbannt wissen. Er fordert hiezu die deutschen Fürsten und Völker auf. Da die katholische Kirche ohne den kirchlichen Primat nicht bestehen kann, so ist diese Aufforderung zugleich Aufhetzung der deutschen Fürsten und Völker zur Verbannung der katholischen Kirche aus Deutschland. — Ist also dieß die begonnene Entgegenneigung und Befreundung der beyden Hälften Deutschlands? — Ist dieß die gepriesene Humanität und Toleranz unserer

z) Seitenstück zur Weisheit Dr. M. Luthers. Aufl. III. S. 325. 326.

Tage?! Und so eine empörende Aufhetzung soll zur Bestätigung dienen, daß öffentliche und geheime Ankläger von Seite der Katholiken den Protestantismus bey Fürsten verdächtig machen wollen?! — Wird noch einmal die schuldlose Veranlassung dieses Lästerns, die kluge Verfügung des Papstes, beherzigt, daß die angehenden Kleriker mit ihren theologischen Studien nicht so lange an Universitäten zu binden, sondern länger in den Priesterhäusern unter der Aufsicht ihres eignen Bischofes im gedachten Fache zu unterrichten, und zum wichtigen Seelensorgeramt zu bilden seyen: werden die selbst in Deutschland lauten Klagen über den dermaligen Universitäten-Geist berücksichtigt; dann muß man über obige Tirade der ungeeigneten Lästerung staunen, und sich an mehrere derbe Ausdrücke erinnern, welche Erasmus über Luthers Unsinn äußerte. — Wer ist nun derjenige, welcher heut zu Tage die Fürsten gegen die andere Religionspartkey aufhetzet?

Die zweyte Stelle betrifft eine Aeußerung des Papstes, welche mit der Vernunft sowohl, als mit dem göttlichen Ansehen der Offenbarung im Einklange steht, aber von Hrn. Dr. Tzschirner verhunzt, und auf eine entehrende Weise persiflirt wird. — Die protestantischen Bevollmächtigten hatten in dem Artikel, daß die Katholiken ihren Glauben und Cultus frey sollten ausüben können, bey dem Papste eine Erwähnung von Fundamentalartikeln gemacht. Hierauf lautete die päpstliche Erklärung ganz im Geiste des Katholicismus: „Wenn man mit den Worten „Secundum principia religionis suae fundamentalia“ auf den berüchtigten Unterschied (famosa distinzione) zwischen fundamentellen und nicht fundamentellen Glaubensartikeln anspielen will, welche von Jurieu und andern Protestanten angenommen wird, um den

Beweis zu versuchen, daß bey den Protestanten unter ihren religiösen Zwistigkeiten doch die Einheit der Kirche sich erhalte; so ist diese Distinction den Grundsätzen der katholischen Religion entgegen, welche alle ihre Dogmen als fundamentell betrachtet, in so fern keines derselben weder bestritten, noch geläugnet werden kann, ohne daß man aufhöre, Katholik zu seyn." — Was hier die päpstliche Note aussprach, ist in der Hauptsache bey jedem katholischen Lehrbuche der Theologie zu finden. — Bis zur möglichen Evidenz wurde schon mehrmal die Unhaltbarkeit jenes Unterschiedes zwischen fundamentellen und nicht fundamentellen Glaubensartikeln gezeigt, wie ihn als ergriffene Schutzwehre die Protestanten zur Deckung ihrer Uneinigkeit des Glaubens gemacht haben, ohne bis auf diese Stunde zu harmoniren, welche die fundamentellen, und welche die nicht fundamentellen Glaubensartikel seyen. — Ganz folgerichtig aber behauptet der Katholik, daß der Grund jedes Glaubensartikels die Auktorität der offenbarenden Gottheit sey, — daß folglich jeder Artikel, bey welchem die göttliche Auktorität zum Grunde liegt, müße geglaubt werden; denn sonst würde die Glaubwürdigkeit dieser Auktorität in einem oder dem andern Punkte gotteslästerisch entehrt, und jeder so unglaubige Entehrer aus der katholischen Gemeinde auszuschliessen seyn. Indeß bekennet auch die katholische Kirche, daß nicht alle — obschon zu glaubende — Artikel das nämliche praktische Moment in Hinsicht ihrer Nothwendigkeit und Kraftäusserung haben. —

Deßhalb ist die päpstliche Beschränkung, oder Erklärung sehr weise und richtig, in welchem Sinne alle Glaubensartikel von dem Katholiken als fundamentell angenommen werden, — in dem Sinne nämlich: In so fern

fern keines der Dogmen weder bestritten noch geläugnet werden kann, ohne daß man aufhöre, Katholik zu seyn." — Ohne auf diese ausdrückliche Modificirung Rücksicht zu nehmen — scoptisirt der Hr. Gegner auf so eine Art, daß es auch bey einem Schulknaben zu ahnden wäre. „Wollte ich Scherz treiben mit dem Concipienten, — sagt er S. 111., — so könnte ich aus seiner Behauptung: Alles ist im katholischen Lehrgebäude fundamentell, — die Folgerung ziehen, daß gar nichts in ihm fundamentell sey." — Allein hier sind die Worte der päpstlichen Note verdreht; und statt der Dogmen ist geradehin das katholische Lehrgebäude gesetzt; — ist die ausdrückliche Modificirung ganz verschwiegen worden, in welchem Sinne der Katholik alle Dogmen für fundamentell annehme. Wird hierauf Bedacht genommen; dann muß der angebliche Scherz so gar für einen Knaben Schande seyn.

Noch folgen andere Verdrehungen der Wahrheit. „Unstreitig hat der Concipient nichts weiter sagen wollen, — wird fortgefahren, — als daß im katholischen Lehrgebäude (?) ein Dogma eben so wesentlich und nothwendig als das andere sey." — Was der Concipient sagen wollte, hat er bestimmt ausgedrückt, daß nämlich alle Glaubensartikel von den Katholiken in dem Sinne als fundamentell angenommen werden; in so fern keines der Dogmen weder bestritten noch geläugnet werden kann, ohne daß man aufhöre, Katholik zu seyn. Nun verschweigt der Hr. Gegner diese ausdrückliche Modificirung, und dichtet dem Papste den zweydeutigen Ausdruck an: „Den Katholiken sey ein Dogma eben so wesentlich und nothwendig, als das andere." — Wenn hier der nämliche Glaubensgrund, die göttliche Auktorität, folglich die Pflicht alle Dogmen zu glauben gemeint ist; so wurde dieses durch obige Modificirung ohnehin deutlicher ausgedrückt: in Hinsicht des praktischen Moments sind

dem Katholiken nicht alle Dogmen gleich wesentlich und nothwendig; wie schon oben erinnert wurde. — Aber der Hr. Gegner will S. 112. in dogmatischen Schriften katholischer Theologen gelesen haben, „daß die auf Aussprüche Christi und der Apostel gegründeten Lehren höher zu stellen seyen, als die, welche nur auf das Ansehen der Tradition sich stützen.“ Möchte er doch jene dogmatischen Schriften noch einmal lesen, und sie besser zu verstehen, — besser anzuwenden lernen! — Hier ist von Dogmen die Rede, welche ohnehin alle auf Aussprüche Christi — auf göttliche Auktorität — gegründet seyn müßen, und deßhalb von allen zu glauben sind. Ob jene Aussprüche schriftlich oder mündlich verbreitet wurden, ändert nichts an der Auktorität des göttlichen Wortes. Von einer andern, als göttlichen oder apostolischen Tradition kann hier ohnehin die Rede nicht seyn.

Ferner wird beygefügt: „Ich kenne Katholiken, welche über manche problematische Dinge ihre Privatmeinung haben, ohne darum von der Gemeinschaft ihrer Kirche sich zu trennen.“ — Hierauf könnte wieder ein katholisches Schulkind antworten, daß die Katholiken nur Dogmen, — nicht problematische Dinge zu glauben verpflichtet sind. — Wie eignet sich hieher die unschickliche Ausschweifung auf problematische Dinge? Die nämliche Frage ist von der Ausschweifung auf blosse Folgerungen aus den Dogmen zu stellen, — wie auch von der Ausschweifung auf die Verschiedenheit des praktischen Moments der Dogmen. — Scheint hier ja der ächte Gesichtspunkt des befraglichen Gegenstandes geflissentlich verdreht zu seyn. Allein dieß wollte noch nicht genügen: es wird wieder zur Verläumdungsfehde Zuflucht genommen, und wieder die schon früher gerügte Verläumdung aufgewärmt, daß sich der katholische Lehrbegriff aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthumes allmählig gebildet habe, daß hieraus die Anrufung der

Heiligen, die Anbetung (?!) der Bilder, die Ansicht von dem Abendmahle als einer Opferhandlung hervorgegangen sey; — daß erst im Mittelalter die Dogmen vom Fegfeuer, von den sieben Sacramenten von der Brodverwandlung auf die Bahn gekommen seyen. Dieß soll jeder Anfänger im kirchenhistorischen Studium wissen!! Wenn so etwas heut zu Tage von Studenten behauptet wird; dann muß es mit dem gepriesenen Studentenalter, besonders mit dem protestantischen kirchenhistorischen Studium schlecht aussehen. — Sprechen ja so viele Denkmäler der ersten christlichen Jahrhunderte für jene Dogmen; wie es selbst gelehrte und angesehene Protestanten früher schon bezeugt haben. Wer dieses verkennt und widerspricht, kann nie eine unpartheyische Kirchengeschichte gelesen haben: oder er muß die Wahrheit geflissentlich verläugnen. Neuerdings wird dem Katholicismus die grobsinnliche Lehre von dem Fegfeuer scoptisch angedichtet; darin die Seelen zappeln sollen, wie Fische (vielleicht wie Stockfische?) im Kessel!

Endlich — um das Maaß der lieblosen Andichtung voll zu machen — wird aus der eigenmächtigen Verdrehung der päpstlichen Note sogar die Verbreitung des Unglaubens gefolgert, und der katholischen Kirche die Entstehung des französischen Unglaubens aufgebürdet!! Man lese und beherzige reif die schon belobte Schrift: „Triumph der Philosophie," in welcher selbst ein Protestant die Ursachen des französischen Unglaubens und Aufstandes in's helle Licht gestellt hat; und dann wird man über obige eben so unsinnige, als schamlose Aufbürdung erröthen. — Was könnte nicht der Katholik in Hinsicht der Verbreitung des Unglaubens mit mehr Grunde dem Protestantismus vorwerfen? —

Die dritte Stelle, worin der Papst die Anzahl der zur Bischofswürde wählbaren Personen nicht auf das acht Jahre lang ausgeübte Amt eines Lehrers oder Seelensorgers will beschränkt wissen, soll S. 116. 2c. eigennü-

ßige Politik des Papstes verrathen. Allein gerade dadurch, daß so eine Beschränkung aufgehoben wird, ist Klugheit erprobt, und für das Wohl der Kirche gesorgt. Denn nicht in jedem Falle eignet sich jener vorzugsweise zum Bischofsamte, welcher acht Jahre die Seelensorge, oder das Amt eines Lehrers ausgeübt hat. Man soll dazu den Würdigsten zu wählen berechtigt seyn, wo er sich immer vorfindet: jede Beschränkung dabey ist vielmehr zu tadeln.

Zwar hat der Papst beygefügt, daß durch jene Beschränkung besonders diejenigen vom bischöflichen Amte würden ausgeschlossen werden, welche entweder durch ihre adeliche Geburt, oder durch die Wohlhabenheit ihrer Familie von dem einen oder dem andern Amte wären entfernt gehalten worden. Es ist also hier nur die Rede, daß die Adelichen und Reichen von dem Bisthume nicht geradehin auszuschliessen, daß die Bischofswahlen in Hinsicht der zu wählenden Subjekte ohne Beschränkung und frey seyn sollen. — Zwar deutete der Papst dabey auch auf das Interesse der Kirche, welche er nicht des Vortheiles beraubt wissen will, der ihr von der Eigenschaft und von den Mitteln dieser Personen zugehen kann. Wer kann das kirchliche Oberhaupt verdenken, daß von ihm bey einer unbeschränkten, ganz freyen Bischofswahl das Wohl der Kirche berücksichtigt wird? — Hätte man ehemals z. B. einen Karl Boromä, einen Franz Ludwig von Erthal ꝛc. vom bischöflichen Amte ausgeschlossen, welcher große Vortheil wäre dadurch der Kirche und der Menschheit entgangen! — Jeder Mann von Einsicht und Redlichkeit muß also die erwähnte Verfügung des Papstes als weise und lobenswerth preisen.

Doch um schimpfen und lästern zu können, verdreht und verfälscht Hr. Dr. Tzschirner auch diese Verfügung, und deutet sie dahin, daß die Absicht des Papstes sey: „Die Bisthümer sollen an die Sprößlinge adelicher, oder doch

wohlhabender Familien kommen; — — nur diejenigen sollen zu den höchsten Kirchenämtern aufsteigen, welche so glücklich gewesen sind, das zur Auszeichnung berechtigende Verdienst von dem Vater und von der Mutter zu ererben ꝛc. — Gegen dieses aus der Luft aufgegriffene Phantom spottet er nun fragend: „Ob wohl der Statthalter Christi diese Politik (?) von dem gelernt haben mag, dessen Stelle er auf Erden vertreten will?“ — Was könnte hier nicht dem Hrn. Gegner zu seiner Beschämung erwiedert werden? — Endlich wird S. 118. 119 auf die Frage eingelenkt: „Sollte nicht die Wahl zu den Kirchenämtern einzig und allein durch die Rücksicht auf Frömmigkeit, unbescholtenen Wandel, Wissenschaft, Amtstreue, Lehrfähigkeit und Erfahrung geleitet werden?“ — Aber eben deßhalb ist ja die Wahl nicht auf eine oder die andere Klasse der Menschen zu beschränken, sondern so eine Beschränkung weislich aufzuheben. — Dieß that der Papst in gedachter Verfügung; und darum wird über ihn gespottet und gelästert!! — Doch hierauf folgt affectirte Humanität, wenn es nicht vielmehr neuer Spott seyn soll. „So scheint es mir freylich in meiner unpolitischen Einfalt und bürgerlichen Beschränkung, — heißt es noch S. 119, — wobey ich mich jedoch gern bescheide, daß die Politik eines Kirchenfürsten höhere Rücksichten zu nehmen habe.“ Mögen diese Worte Scherz oder Ernst seyn, für jeden Fall ließe sich darüber sagen: „difficile est, heic satyram non scribere.“

Die vierte Stelle, worin der Vorschlag — zu Bischofswahlen nebst den Kapiteln auch die Pfarrer der Diöcese zuzuziehen — verworfen wird, soll wieder nur eigennützige Begünstigung des Adels zum Zwecke haben. Aber dermalen bestehen ja die Domkapitel ohnehin größtentheils aus nicht adelichen Subjecten: schon deßhalb

kann die Absicht so einer eigennützigen Begünstigung nicht mit Grunde vermuthet werden. Möge schon die Zuziehung des ganzen Diöcesanklerus bey dieser Gelegenheit in einiger Rücksicht wünschenswerth seyn; so hat dieselbe doch in anderer Rücksicht Bedenklichkeiten: in solchen Fällen gebührt dem kirchlichen Oberhaupte die rechtliche Bemessung. Der Papst nahm dabey Bedacht auf die heutigen Zeitumstände, und auf das Wohl des Staates; er motivirte jene Verwerfung durch die Besorgniß, es möchte durch die vorgeschlagene Maaßregel der auch für die Regierungen bedenkliche demokratische Geist Nahrung erhalten. — Bisher wurde gegen die Hierarchie mehrmal geschimpft, daß sie auf die Zeitverhältnisse und auf das Beste der Regierungen nicht achte. Nun — da diese Achtung bestimmt ausgesprochen wird, wird sie auf eigennützige Begünstigung des Adels verdreht, und durch willkührliche Deutungen gehässig zu machen gesucht.

Nicht viel besser ist die Bekritelung der fünften Stelle, worin sich der Willen des Papstes ausspricht, daß der anzustellende Erzbischof dem Fürsten nicht unbedingten Gehorsam, sondern nur auf die gesetzlichen Rechte des Fürsten in Hinsicht der bürgerlichen Ordnung bedingten Gehorsam versprechen müsse. Dieß folgt aus dem Lehrtypus der katholischen Kirche, welche Selbstständigkeit in ihrer Sphäre behauptet, und den Fürsten Gehorsam in Hinsicht der bürgerlichen Ordnung zusichert. Selbst der Hr. Gegner äussert S. 122: „Die Kirche ist eine für einen besondern, und zwar für den höchsten Zweck, den Menschen sich setzen können, vereinigte Gesellschaft, und kann daher nicht wünschen, (nicht zugeben), daß sie zu einer blossen Policeyanstalt erniedrigt, und genöthigt werde, von irgend einer fremden Auktorität ihr Symbol und ihre Liturgie anzunehmen, und

von dieser, als ob sie eine Unmündige wäre, ihr Gut verwalten zu lassen. Die Abhängigkeit vom Staate, welche das Territorialsystem behauptet, und an den vielen Orten hervorgebracht hat, kann allerdings weder die protestantische noch die katholische Kirche für ein ihrem Zwecke förderliches Verhältniß erklären, nur daß der Katholicismus die von den Staatsgewalten usurpirten Rechte für den Papst und die Hierarchie in Anspruch nimmt, die protestantische Kirche aber sie für sich selbst reclamirt, und durch Synoden (?) sie auszuüben wünscht." — Noch wird eingestanden, „daß allerdings die jura principum circa sacra von vielen Publicisten zu weit ausgedehnt worden sind." — Nun schon dieses rechtfertigt die Vorsicht des Papstes, welcher vorbeugen wollte, daß bey der jetzigen Ueberspannung landesherrlicher Gerechtsame dem Erzbischofe nicht Meineidigkeit zur Last gelegt würde, wenn er nicht alles als landesherrliches Recht genau befolgte, was die Neuerer als solches ausrufen. Wer Freund der Wahrheit und Ordnung ist, kann so eine Vorsichtsmaaßregel nicht tadeln.

Allein auch diesen Punkt entstellt Hr. Dr. Tzschirner, um den Papst und die katholische Kirche den protestantischen Fürsten gehässig zu machen. Er macht viel Aufhebens mit der jetzt bedungenen Dotation der Bisthümer, welche im rechtlichen und eigentlichen Sinne nicht Dotation zu nennen ist; denn sie ist nur pflichtgemäße Zurückstellung eines Theiles von dem früher eingezogenen Kirchengute; sie ist ausdrückliche Bedingung des Reichsdeputations-Hauptschlusses, um das Uebrige zurück behalten zu dürfen. — Ferner bürdet er dem Papste die Forderung auf, daß die protestantischen Fürsten allen Hoheitsrechten in Beziehung auf die katholische Kirche entsagen, und sich mit der Ehre ihrer Dotation (?) begnügen sollten. — Aber welche sollen wohl diese Hohheitsrechte

seyn? — Selbst bey katholischen Regenten werden sie auf das jus advocatiae und auf das jus cavendi beschränkt. Möge also auch der protestantische Fürst die katholische Kirche schützen; dieß wird nicht verweigert, sondern vielmehr gewünscht. Möge er die wirklichen Nachtheile von dem Staate abwenden; hierauf deutet das bewilligte Versprechen des anzustellenden Erzbischofes, die gesetzlichen Rechte der Fürsten in allem dem, was Bezug auf die bürgerliche Ordnung hat, nicht zu stören. Nur soll nicht in die Rechte der selbstständigen katholischen Kirche von der weltlichen Macht eingegriffen werden. — „Jedem das Seinige," — ist die natürliche Rechtsmaxime.

Noch deutlicher spricht sich dann die gehässige Tendenz aus. Um die Fürsten wider den Katholicismus aufzuhetzen — wird S. 124 gefragt: „Ob sie wohl dulden werden, daß ein, nicht von ihnen, sondern nur(?) von Rom abhängiger Erzbischof sich ihnen gegenüber stelle als der Führer eines status in statu, über welchen sie keine Macht haben?" — Aber hier ist der Unterschied zwischen kirchlichen und politischen Gegenständen geflissentlich verhüllt, — ist falsch, daß ein Erzbischof unbedingt nur von Rom abhängig sey, und sich den Fürsten gegenüber stelle. — Wurde ja kurz zuvor eingestanden, daß die Kirche selbstständig, folglich in ihrer Sphäre von der weltlichen Macht unabhängig sey. Oder wollten Christus und dessen Jünger in Hinsicht der Religion von den weltlichen Regenten abhängig seyn? Sind sie dieser Unabhängigkeit wegen den Fürsten gegenüber gestanden? — In politischer Hinsicht nimmt die katholische Kirche nicht Unabhängigkeit von der weltlichen Macht in Anspruch. — Das sonst gewöhnliche Schreckbild „status in statu," ist längst aufgeklärt worden, und pflegt heut zu Tage von keinem Vernünftigen beachtet zu werden. — Aber nicht nur die Worte, sondern so-

gar die innere Stimmung des Katholiken sind den protestantischen Fürsten als verdächtig dargestellt; diese sollen an dem Ausdrucke: „gesetzliche Rechte" etwas von dem, was man Vorbehalt nennt, darin ahnen, und weitere Erklärung über den Unterschied zwischen ihren gesetzlichen und ungesetzlichen Rechten verlangen! — Wer das Mißtrauen und die Aufhetzung der Fürsten so weit zu treiben sich nicht scheut, dessen Bösartigkeit ist wohl nicht nur zu ahnen, sondern auffallend erprobt.

Das kleinliche Bekriteln, und das lieblose Verdächtigmachen erstreckt sich auch auf die Worte, worin der Papst sein Mißfallen darüber zu erkennen giebt, daß von einer Regierung der Kirche durch die Bischöfe geredet worden war, ohne des Papstes zu gedenken. — Aber ist es dem kirchlichen Oberhaupte zu verargen, — ist es nicht Pflicht desselben, daß von ihm auf die Erhaltung des kirchlichen Systemes gedrungen wird, welches die Bischöfe dem kirchlichen Primate unterordnet? — Die Zeitumstände rechtfertigen diese Sorgfalt; denn heut zu Tage sucht der revolutionäre Zeitgeist die kirchliche Regierung vom Oberhaupte loszureissen, und sie einstweilen ganz in die Hände der Bischöfe zu spielen.

Noch wird S. 125—127 über die Aeusserung des Papstes scoptisirt, daß er das Patronatrecht bey Aufstellung der Bischöfe den protestantischen Fürsten nicht einräumt, sondern nur „mit Beobachtung der ihm obliegenden Pflichten alle Rücksicht auf denjenigen zu nehmen verspricht, zu dessen Gunsten die respektiven Souverains ihm ihre Wünsche zu erkennen geben würden." Doch die Ernennung und Aufstellung der Kirchenvorsteher ist unstreitig ein der Kirche gebührendes Recht; will sie das Patronatsrecht auch Laien überlassen, so hängt es von ihrer Willkühr und Modification ab. Indeß ist sie nicht

zu verdenken, wenn sie dasselbe auf ihre Mitglieder beschränkt; denn Auswärtige kennen die Verhältnisse des Katholicismus nicht zur Genüge, und dürften bey katholischen Unterthanen den Verdacht erregen, daß geflissentlich unfähige oder minder würdige Vorsteher der Kirche aufgestellt würden. Deßhalb werden kluge Fürsten der protestantischen Confession dasselbe bey ihren katholischen Unterthanen nicht einmal auszuüben wünschen; und dieß um desto weniger, als die dermalige Restauration der Bisthümer vielmehr eine pflichtgemäße Restitution, als eigentliche Dotation ist. — Hieraus ist zu folgern, wie grundlos der Tadel sey, welcher bey dieser Gelegenheit über den Papst ausgesprochen wird, und welcher neuerdings in Aufhetzung protestantischer Fürsten übergeht. Denn S. 126. 127 wird wieder gefragt: „Ob wohl die protestantischen Fürsten und Regierungen den Grundsatz Rom's anerkennen werden, daß sie nur Pflichten gegen die katholische Kirche, aber keine Rechte über sie hätten? — Ob sie nicht bemerkbar machen sollten, daß sie — — der katholischen Kirche mehr zugeständen, als ihrer eignen, welcher sie, ohne dabey weder die Gemeinden noch die Geistlichen zu hören, ohne Weiters nach eigenem Gutbefinden ihre Vorsteher und Führer zu geben pflegen?“ — Dieß scheint im Grunde eben so viel, als die Frage zu seyn: Ob die protestantischen Regenten noch ferner die freye Ausübung der katholischen Religion in ihren Ländern dulden wollen? — Ob sie nicht auch über Katholiken wie über Protestanten die Episcopalrechte ausüben, folglich die katholische Kirche unterdrücken wollen? — Der scoptische Ausfall über die päpstliche Bereitwilligkeit, dem Wunsche der Fürsten zu willfahren, drückt noch der bösartigen Tendenz des Hrn. Gegners das Siegel auf. — Will der Papst den Fürsten gefällig seyn, und auf ihre Wünsche Rücksicht nehmen; —

auch dieses wurde zum Verbrechen, und zum Stoffe des Spottes verdreht. Was konnte also der niedrigen Beschimpfung entgehen?

Möge nun auch auf dieses kleinliche Bekriteln der päpstlichen Note ein genereller Rückblick geheftet werden, welche Entstellung und Verfälschung, welche niedrige Spötterey entehren dabey den Bekritler! Man muß hierüber das nämliche Urtheil fällen, welches überhaupt von der obigen Betrachtung gefällt wurde. — Allerdings ward hier mehr erläutert, — mehr bestätigt, was schon im obigen vorgekommen ist. Unter dem Vorwande nämlich, als wenn öffentliche und geheime Ankläger von Seite der Katholiken den Protestantismus bey Fürsten in Verdacht bringen wollten, entwickelte sich noch mehr die feindselige Tendenz, den Katholicismus herabzuwürdigen, und die protestantischen Fürsten wider ihn aufzuhetzen. Ueberzeugende Beweise hievon sind bereits ausgehoben, und dem Leser vor die Augen gelegt worden.

Als Resultat wird S. 127 aus der entstellten Note des Papstes gefolgert: Rome ne recule pas, oder nach unsrer deutschen Sprache: „Rom bleibt standhaft, bleibt sich gleich, — macht keine rückgängige Bewegung. — Dieß dürfte wohl nicht tadelnswürdig, sondern ein ehrenvoller Zug im Character Rom's, oder des kirchlichen Oberhauptes seyn. Denn die Kirche Jesu, welche auf einen Fels gebaut ist, und bis an das Ende der Welt dauern muß, kann sich nicht, wie die Fahne auf den Dächern, drehen, — muß standhaft, muß als göttliches Institut sich gleich bleiben. Gerade dieses standhafte Ausharren bey allen Stürmen der Zeit ist ein Merkmal der wahren Kirche und Religion Jesu. — Unschicklich aber ist beygefügt: „Auch Europa wird keine rückgängige Bewegung machen, — auch der Protestantismus wird nicht wieder Katholicismus werden; auch die Fürsten werden sich nicht wieder von längst zerrissenen Ban-

den umschlingen lassen." — Wie paßt so etwas hieher? — Ist denn die dermalige Lage Europas so bestellt, daß nicht eine Aenderung derselben wünschenswerth wäre? Ist sie, wie die Kirche Jesu, auf einen Fels gebaut? — Leider! wird der Protestantismus, vorzüglich der neuere, welcher in blossen Nationalismus oder Philosophismus ausgeartet ist, nicht wieder Katholicismus — nicht wieder positives Christenthum werden, so lange das oben gepriesene Licht die Augen blendet. — Aber wäre nicht das abermalige Einlenken in das positive Christenthum, und eine Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche selbst für das Wohl des Staates wünschenswerth? — Möchten doch die Fürsten bey dem neuern Protestantismus nicht mit bedenklichern Banden verstrickt werden, als jene waren, welche dem Katholicismus zu dessen Verdächtigmachung zur Schuld gelegt werden!!

In verschiedener Hinsicht mußte bisher das kleinliche und grundlose Bekriteln der päpstlichen Note befremdend scheinen. Endlich klärt sich die Absicht des Hrn. Gegners deutlicher auf. Er möchte die Schliessung des projektirten Konkordates, worauf sich jene Note bezieht, ganz hintertreiben; er möchte hindern, daß die katholischen Unterthanen protestantischer Fürsten durch freundschaftliches Einverständniß mit Rom in ihrem rechtlichen Besitzstande gesichert werden. Deßhalb wirft er S. 127. selbst den Fürsten vor, daß sie bey allen jüngst mit dem päpstlichen Stuhle geschlossenen Unterhandlungen immer nur bald mehr, bald weniger bewilligt, aber nichts gefordert haben. Hier wird der ächte Begriff eines Konkordates entstellt, welches im eigentlichen Sinne nicht einen Vergleich, sondern ein Einverständniß bezeichnet, und sich auf Sicherung rechtlicher Ansprüche der Katholiken beschränkt. Der Papst tritt dabey nur als Repräsentant, oder als kirchliches Oberhaupt der Katholiken auf, um de-

ren Sicherstellung in ihren Rechten es zu thun ist: er spricht dabey nicht persönliche Vortheile an.

Um dieses Einverständniß, um die Ruhe der Katholiken in der Ausübung ihrer Religion zu hintertreiben — wird S. 128 den Fürsten bey jeder Verhandlung mit dem Papste der Rath gegeben, solche Bedingungen zu setzen, auf welche Rom ohnehin nicht unterhandeln würde, — Bedingungen, wodurch die Rechte der katholischen Religion, die Sicherheit des Gewissens, und selbst die Territorialrechte des Papstes Nachtheil leiden könnten; da dem Papste auch aufgedrungen würde, in seinen eigenen Staaten allen Protestanten nicht nur eine freye Religionsübung, sondern auch den völlig gleichen Genuß aller bürgerlichen Rechte zu gewähren. — Nach dem eignen Geständnisse des Herrn Gegners S. 130. mag allerdings zweifelhaft bleiben, ob Rom auf diese Bedingungen unterhandeln würde. Was ist dieß anders, als Aufhetzung der protestantischen Fürsten gegen ihre katholische Unterthanen, — als Störung des gegenseitigen Zutrauens, und der garantirten freyen Religionsübung? — Doch kluge Regenten werden das Wohl ihrer Unterthanen, und ihr eignes Wohl reifer beherzigen, — werden den ungerechten Vorschlag eines unberufenen Rathgebers mit Abscheu von sich weisen.

Unschicklich ist auch S. 129. die Berufung auf den Wiener Frieden, und auf den darin ausgesprochenen Grundsatz der Religionsparität. Die zu Wien versammelten Monarchen wollten und konnten ja keine andere Religionsparität, als in Hinsicht der bürgerlichen Rechte aufstellen; sie wollten und konnten nicht anderwärtigen Souveränen ihre Verfügung aufbringen. Das mit dem Papste zu schliessende Konkordat aber befaßt sich mit kirchlichen Rechten: es bezweckt die ruhige Ausübung des

Katholicismus, und in diesem Betrachte die den Katholiken gebührende Religionsparität. In das Innere der Religion bey der dermaligen Trennung kann ohnehin die Parität nicht eindringen, ohne daß ehevor die unselige Scheidewand vollends gehoben ist. — Ehevor hat der Hr. Gegner sehr ängstlich darauf gedrungen, daß die weltliche Macht den protestantischen Unterthanen nichts versage, was der nöthige Unterhalt, die Erziehung ꝛc. erheischen: und nun will er die Fürsten zu so einer Versagung in Hinsicht der Katholiken aufmuntern! Im Geiste Luthers möchte er das Papstthum, und mit demselben den Katholicismus ganz unterdrückt wissen; dieß erhellet aus seinen S. 130 hingeworfenen Sätzen: „Die katholische Kirche kann auch ohne Rom bestehen. — Was man in Rom kann, kann man auch in Deutschland. — Die katholische Kirche kann von Rom sich trennen, und doch die katholische bleiben.“ — Allein zur Wesenheit des Katholicismus gehört das kirchliche Oberhaupt; dieß möchte man gern unterdrücken, um die katholische Kirche selbst zu zerstören. Ein sichtbarer Körper kann nicht ohne sichtbares Haupt bestehen. Möge es auch unter Katholiken Männer geben, welche von dem Freyheitsschwindel bethöret — sich dem kirchlichen Oberhaupte eigensinnig entgegen stellen; gab es ja selbst unter den zwölf Aposteln einen Judas. — Widerspänstigkeit gegen kirchliche Obern bahnet den Weg zur Widerspänstigkeit gegen die weltliche Obergewalt; oder dürfte dann nicht auf ähnliche Art gesagt werden: „Der Staat kann auch ohne den Fürsten bestehen; er kann von ihm getrennt werden, und doch Staat bleiben?!“ — Hat sich so eine Sprache nicht schon in neuern Zeiten mehrmal hören lassen? — Et nunc reges intelligite! —

Zuletzt wird der längst abgenützte Kunstgriff noch einmal versucht, und bey dem Mangel haltbarer Gründe die Verläumdungsfehde neuerdings aufgegriffen. — In dem Falle, wenn sich der Papst obige unbillige Bedingungen nicht gefallen läßt, werden Besorgnisse erregt, „daß er

nicht aufhören werde, seinen Einfluß zur Befehdung der protestantischen Kirche, und zur Fortpflanzung des Partheygeistes zu mißbrauchen, und so den Regierungen die Erfüllung der Pflichten zu erschweren, welche ihnen durch den Grundsatz der Religionsparität auferlegt werden." Das schändliche „Calumniare audacter!" fällt in diesem Punkte aus der kurz zuvor gemachten Beleuchtung auf: auf welcher Seite ist Befehdung und Fortpflanzung des Partheygeistes vorherrschend? — Endlich wird die Bekritelung der päpstlichen Note mit Schimpfen und Spotten geendigt. Die letzten Worte verdienen hier ausgehoben, und reif beherzigt zu werden: „Ein Schatten ohne Kraft und Leben ist Rom, ein Gespenst, welches nur da noch umgehet, wo es dunkel ist," — heißt es S. 131. — „Und vor diesem Schatten sollte das neunzehnte Jahrhundert sich fürchten? Dieser Schatten sollte trennend zwischen Fürsten und Unterthanen, zwischen die durch Sprache, Sitte und gleichmässige Bildung verwandten Völker Deutschlands treten, und die Fortbildung seines politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens hemmen können"?!

Auffallend ist es, daß Hr. Dr. Tzschirner S. 4 behauptete: „Von neuem hat sich der römische Katholicismus in Europa befestigt; und alles, was seit der Rückkehr des Papstes nach Rom geschehen ist, — — beweiset deutlich, daß Rom weder seine Ansicht geändert, noch irgend einen seiner Plane aufgegeben hat." — Und jetzt soll Rom ein Schatten ohne Kraft und Leben, — ein Gespenst seyn, welches nur da noch umgehet, wo es dunkel ist!! Wozu dann der Lärm und das stete Gefecht gegen Rom, wenn es blosser Schatten ist? — Man muß sich wieder an die Schandschrift Luthers: „Wider das Papstthum" erinnern; man muß staunen, daß noch in unsern Tagen von einem öffentlichen Lehrer der Theologie im Geiste Luthers die schamlose Verläumdung ins Publikum ausgestreut werde: „Rom trete trennend zwischen Fürsten und Unterthanen, trennend zwischen die Völker Deutschlands; Rom

hemme die Fortbildung des politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens"!! — Zwar — wenn auf die frühern Ausfälle wider den Papst, und auf die unverkennbare Tendenz der Dr. Tzschirnerischen Schrift Bedacht genommen wird, läßt sich das Räthselhafte auch dieses Ausfalles unschwer entfalten. — Wer auf die Verbreitung des blossen Rationalismus, folglich auf die Ausmerzung des positiven Christenthumes hinarbeitet, findet an dem Papstthume das größte Hinderniß. Daher dürfte es kommen, daß in unsern Tagen so oft und so wüthend gegen dasselbe getobt wird. Auch der berüchtigte Sand hat in seinem sogenannten Todesstosse [a]) unter andern diese Sprache geführt: „Brüder! löset die alten Ketten des Papstthums, die Ketten der Herrscherwillkühr! — Die Spaltung zwischen geistlich und weltlich sey vernichtet." — Züge dieser Art können wohl nicht das gepriesene Studentenalter in ein günstiges Licht stellen; sie können vielmehr für die Zukunft selbst dem Staate traurige Aussichten öfnen. — Was ehemals Mirabeau auf Frankreich beschränkt hat, wird vielleicht in der Folge auf Europa ausgedehnt werden: „Man muß Europa dekatholisiren, um dasselbe — wenigstens grossen Theils — zu revolutioniren.

Möchten doch alle, denen der Name des Christen noch heilig ist, ihre gegenseitigen Zwiste beseitigen, — und — von dem Einen Bande der Christus-Religion umschlungen — mit vereinten Kräften für Erhaltung des positiven Christenthumes — selbst zum Beßten des Staates — kämpfen!!

---

a) Akten-Auszüge aus dem Untersuchungs-Prozeß über Karl Ludwig Sand. Altenburg und Leipzig, 1821. — S. 140.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Friedrich's Religionsgeschichte kann, theils ihrer Ausdehnung, theils
es dogmatischen Inhalts wegen, in dieser Sammlung nicht aufgenom-
n werden.

Entweder wir müssen aufhören, uns selbst und unserer Ausbildung
[illegible]zuwollen, oder die Pflicht beobachten, vortreffliche Erzeugnisse unserer
mat zu kennen und zu studiren. Also ist die Aufbewahrung und wür-
Herausgabe unvergeßlicher Werke ein höchst verdienstliches Unternehmen.
vorliegenden Falle wird diese Pflicht durch die Uneigennützigkeit der
gshandlung sehr erleichtert. Nicht nur ist die Gabe gefällig, reizend,
voll an sich selbst, sondern auch um einen beispiellos billigen Preis zu
en. Neun Bände, auf ausgezeichnet schönem Papier und trefflich ge-
. 226 Bogen stark, 13 Vignetten, 2 Bildnisse, 3 Nachstiche von Hand-
en, 20 größere Abbildungen und eine Landcharte kosten nur 20 Thaler,
dem, welcher sich zum Ankauf der ganzen Sammlung verpflichtet hatte,
16. Wohlfeilheit ist das wirksamste, ist vielleicht das einzige zulängliche
tel, den Nachdruck zu verbannen, der unsrer Literatur und unserem Va-
nde zur Schande gereicht. Denn es bleibt thöricht zu begehren, daß
e unterstützen sollen, was Wenige zu bezahlen im Stande sind.

Vielfältig ist uns, den Verlegern der

Geschichte der Religion Jesu Christi vom Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg,

Wunsch vorgetragen worden: doch wo möglich eine Veranstaltung zu
n, wodurch dieß Werk noch wohlfeiler in die Hände Unbemittelter ge-
n könne.

Hauptsächlich erging dieß Verlangen von würdigen katholischen Geist-
, welche Gymnasien, Lyceen und Seminarien vorstehen, ja selbst von
nen und Bischöfen. Man wünscht alle Priester und junge Männer, die
geistlichen Stande sich widmen, im Besitz dieser Religions-Geschichte.

Wir haben längere Zeit angestanden, deßhalb einen Entschluß zu
, theils weil bei der Heruntersetzung im Preise etwas unbilliges gegen
rühern Käufer des Werks zu seyn scheint, theils weil der Vorrath von
Religions-Geschichte im Verhältniß zu dessen Absatz nicht beträchtlich
nd bei dem bestehenden, schon sehr niedrigen Preis, ein nöthigwerden-
euer Druck, offenbar Verlust herbeiführen würde.

Allein jetzt, wo in verschiedenen deutschen Staaten durch die abge-
ssenen Concordate in der katholischen Kirche sich neues Leben reget, wer-
ie Wünsche dringender und haben uns bewogen,

die 15 Theile der Religions-Geschichte,
Wiener Ausgabe,

wei Jahre (1823 und 1824) von dem bisherigen Preis von 30 Gulden
18 Gulden, im 24 Fl. Fuß, herunter zu setzen.

Das Register zu der Stolbergschen Religions-Geschichte ist in der
beitung so weit vorgerückt, daß es im Jahr 1823 sicher erscheinen kann.
Verzögerung der Herausgabe desselben wird begreiflich, wenn man
, daß es ein vollständiges Real-Lexicon enthalten wird, welches alles
enswerthe der Urgeschichte bis auf den Tod des großen Kirchenlehrers
stinus umfaßt, und wenn man beachten will, mit welcher Gewissen-
gkeit ein Geschichtforscher, wie Herr Professor F. Moritz zu Amberg,
tete.

Hamburg, im December, 1822.

Perthes et Besser.

Ankündigung.

Historia Episcoporum Ratisbonensium, et rerum in Dioecesi gestarum etc. Auctore Andr. Hirn.

In der gewissen Ueberzeugung, daß bei der Erscheinung so vieler deutscher Profan-Geschichten eines Bisthums, vorzüglich jenes von Regensburg, worin einst der Sitz der auf Einführung und Beförderung der christlichen Religion so wohlthätig einwirkenden Herrscher Baierns war, einem hochwürdigen Diöcesan-Clerus, so wie allen Freunden historischer Literatur nicht unangenehm seyn kann, so wird sich der Unterzeichnete der Herausgabe dieser lateinischen Geschichte des Bisthums Regensburg — vom Jahre Christi 649 anfangend, bis 1817 — mit der größten Bereitwilligkeit unterziehen, wenn er seine Kosten nur in so weit gedeckt sieht, daß sich gegen 300 HH. Subscribenten wirklich dazu gemeldet haben, weshalb man sich entweder an den Herausgeber, Herrn Pfarrer Hirn in Appersdorf bei Geisenfeld, oder an den Unterzeichneten wenden kann.

Das Werk selbst würde sich durch Schönheit des Druckes und Papiers gewiß empfehlen, und der Bogen in gr. 8. nicht höher als 1 ggr. oder 4 kr. den Titl. Herren Subscribenten zu stehen kommen. Bis zu Ende des Jahres 1823 bleibt der Subscriptionsweg offen.

Sulzbach, im Februar, 1823.

J. E. v. Seidel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prechtl, Maximilian,

Beleuchtung der Dr. Tzschirnerischen Schrift: Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet

Sulzbach 1823

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.1897
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11119716-0